

d'Lëtzebuerger **Land**

Land



Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#13 66. Jahrgang 29. März 2019



5 453000 174663



4,00€

Sozialämter auf dem Prüfstand

Eine Studie der Uni Luxemburg untersuchte die Arbeit der Sozialämter. Eine Reform ist vorerst nicht geplant

Eine liberalere Gesellschaft

Eine Umfrage nach den Kammerwahlen versuchte herauszufinden, wer die Wähler der verschiedenen Parteien waren und wieso die Regierung blieb

Disruption will occur

Quelle: quelle que soit sa forme finale, le Brexit aura de nombreuses implications sur la vie quotidienne des gens, qu'ils soient citoyens britanniques ou européens. Quelques exemples

Photo: Sven Becker



Um Angst und Scham vor dem Gang zum Sozialamt zu nehmen, haben manche Gemeinden, wie hier in Düdelingen, *Maisons sociales* eingerichtet, die mehrere Sozialdienste unter einem Dach vereinen

Sozialämter auf dem Prüfstand

Ines Kurschat

„Ich frage nicht gerne nach Unterstützung. Wer tut das schon?“ So lautete die schüchterne und mit nervös knetenden Händen vorgetragene Antwort einer Besucherin der Düdelinger Maison sociale, die das *Land* vor zwei Jahren zu ihrem Besuch in dem Sozialamt befragt hatte und die bereit war, aus ihrem Leben zu erzählen. Obwohl die ehemalige Putzfrau, die Invalidenrente bezieht, einen Anspruch auf Hilfe hat, ist die 60-jährige Düdelingerin nicht die einzige, die Scham beim Gang zum örtlichen Sozialamt empfindet.

Das jedenfalls legt die 260 Seiten umfangreiche Analyse der Uni Luxemburg *Die Offices Sociaux in Luxemburg aus Sicht der AkteurInnen und AdressatInnen* nahe, die Montag vor zwei Wochen mit Verzögerung Abgeordneten der parlamentarischen Familienkommission vorgestellt und für die neben Sozialarbeitern und Amtsleitungen 209 Hilfsbedürftige per Fragebögen befragt wurden. Viele gaben an, erst dann das Sozialamt aufgesucht zu haben, als ihre Probleme bereits sehr groß waren. Die Mehrheit war überzeugt, dass das Amt, trotz umfassender Reform und Professionalisierung, in der Bevölkerung immer noch vorrangig als Armenbüro wahrgenommen wird.

Die Befragung von Antragstellern per Fragebogen und in vertiefenden Interviews ist Teil der Studie,

die das Familienministerium 2016 in Auftrag gegeben hat und die die Instrumente, Wirkungsweise und Rechtsbasis der Sozialhilfe reform von 2009 auf die 30 Sozialämter im Land untersuchen sollte. Er ist nicht repräsentativ, was in erster Linie darauf zurückzuführen ist, dass die Forscher um Studienleiter Helmut Willems nicht auf eine zentrale Datenbank der Antragsteller zugreifen konnten, sondern die Fragebögen an die einzelnen Sozialämter verschickten und keine Kontrolle über die Stichprobe hatten.

Scham und Angst vor Stigmatisierung nannten auch Menschen, die das *Land* vor dem Solidaritätsfonds oder vor der Stämm vor der Stroos befragte hatte, während sie in der Schlange standen, um sich Geld (garantiertes Mindesteinkommen, RMG, heute Revis) oder eine warme Mahlzeit zu holen. Was die Frage aufwirft, wie viele, die eigentlich Anspruch auf Hilfe hätten, diese auch beantragen. Denn das war eine zentrale Änderung der Reform des Sozialhilfegesetzes 2009 unter CSV und LSAP: Dass jede/r jede Bürger/in in Not erstmals ein Recht auf Hilfe bekommen sollte, um trotz Notlage menschenwürdig leben zu können. Außerdem sollten mit der Reduzierung auf 30 statt bisher 116 regionalen Sozialämtern Kräfte und Ressourcen besser gebündelt und die Sozialhilfe professioneller werden.

Die über 200 befragten Antragstellern in den landesweit 30 Sozialämtern äußern sich überwiegend zufrieden. Mit der Beratung und mit der erteilten Hilfe

Das Ziel scheint weitgehend erreicht, liest man die Untersuchungsergebnisse der Uni: Haben sich Unentschlossene einmal aufgerafft und ihren Mut zusammengekommen, wurden ihre Anträge auf dem Amt in der Regel zügig bearbeitet. Die jeweilige Sachbearbeiterin nahm sich ausreichend Zeit, um zu prüfen, wo der Schuh genau drückt, und angemessene Hilfe zu finden. Das Sozialamt funktioniert in dem Sinne als erste Anlaufstelle, wie ein *guichet unique* für Sozialfragen, und als letztes

Auffangnetz zugleich: Hier sollen Menschen individuell Beratung, Information und Unterstützung finden, die anderswo keine Hilfe bekommen haben oder nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen. Derer gibt es im Land immer mehr: Mit dem Bevölkerungswachstum steigt auch die Zahl der Hilfesuchenden. Die Tätigkeitsberichte vieler Sozialämter im Land verzeichnen einen Trend nach oben, vor allem bei den Beratungen. Rund ein Viertel der Antragstellenden nimmt finanzielle Hilfe in Anspruch, wobei die Probleme, mit denen sie ins Amt kommen, komplexer sind.

Eine der häufigsten Ursachen, warum Frauen und Männer Hilfe beanspruchen, ist die anhaltende Wohnungsnot, die nicht selten weitere existenzielle Probleme zur Folge hat, etwa wenn eine alleinerziehende Mutter fast 80 Prozent ihres Einkommens für die Miete ausgeben muss und kaum Geld zum (Über-)Leben für sie und ihr Kind übrigbleibt. Andere geraten in finanzielle oder soziale Schwierigkeiten durch plötzliche Lebenskrisen, aus der sie ohne externe Hilfe nicht wieder herausfinden, sei es durch Trennung oder Scheidung oder weil sie arbeitslos geworden sind. Wieder andere haben ihr Leben lang gearbeitet und doch reicht das Einkommen kaum zum Lebensunterhalt und zu einem menschenwürdigen Leben, wie es das Recht eines jeden laut Gesetz ist

Eine Studie der Uni Luxemburg untersucht Arbeit und Wirkungsweisen der 30 Sozialämter im Land. Eine Reform des Sozialhilfegesetzes plant die Regierung nicht. Vorerst nicht

(*working poor*). Auch Verschuldung und psychische und körperliche Probleme sind oft Anlass, Hilfe zu suchen. Befürchtungen, wegen ihrer Notlage schief angeschaut zu werden, bewahrheiteten sich eher nicht: Von den 209 anonym Befragten empfand die große Mehrheit den Empfang und Umgang im Amt als freundlich und respektvoll. Nur vereinzelt gab es Kritik am Umgangston. Auch hinsichtlich der bewilligten Leistungen ist die Zufriedenheit allgemein groß. Diese reichen von finanziellen Leistungen, etwa für Mieten und Kautionen oder für Kleider oder Möbel, über Beratungsgespräche zur Gesundheitsversorgung, zur beruflichen Wiedereingliederung oder zum Aufenthaltsstatus. In manchen Sozialämtern können auch Suchtkranke erste Kontakte für weitere Hilfen finden. Entsprechend breit gefächert muss das Wissen der Sachbearbeiter/innen sein.

Auf der anderen Seite des Schalters, bei den befragten Sozialarbeitern, fällt das Bild über die Betreuungszeit gemischter aus: Etwas mehr als die Hälfte (54,4 Prozent) gab an, ausreichend Zeit zu haben, um alle jobbezogenen Aufgaben sachgerecht zu erledigen. 45,6 Prozent gaben indes an, nicht genügend Zeit zu haben. Im Durchschnitt dauerte ein Beratungsgespräch etwa 43 Minuten, wobei einfache Anfragen in 15 Minuten geregelt wurden und aufwändigere Fälle bis zu 90 Minuten brauchten. Häufig geäußerte Klage seitens der SachbearbeiterInnen: Sie verbrächten zu viel Zeit damit, Berichte und Anträge zu schreiben. Dass die 30 Sozialämter im Land nicht alle dasselbe informatische System benutzen, habe zudem zur Folge, dass statistische Sozialhilfedaten landesweit nur bedingt vergleichbar seien, weil sich die Art und Weise der Dokumentation je nach Sozialamt und Region unterscheiden kann.

Weil das Gesetz von 2009 in verschiedenen Punkten nicht präzise formuliert ist, haben die Ämter Handlungs- und Interpretationsspielraum – den sie nutzen und der teils zu unterschiedlichen Hilfeleistungen führt. So gibt es Sozialämter im Land, die selbst keine Leistungen auszahlen, sondern Bedürftige an andere Dienste überweisen, während andere für Notlagen Geld vorstrecken können. In manchen Ämtern können die Sozialarbeiter finanzielle Nothilfen bis zu einer bestimmten Summe auszahlen, in anderen obliegt diese Entscheidung dem ehrenamtlichen Verwaltungsrat. Die Frage ist indes, wie sich das mit dem Gleichbehandlungsgrundsatz vereinbaren lässt: Je nach Wohnort riskiert ein Bürger, eine Bürgerin nicht dieselbe Beratungsqualität und vielleicht nicht dieselben Hilfen vorzufinden. Ein Ergebnis, das politisch nicht ohne Brisanz ist.

Darauf, dass es regionale Unterschiede zwischen den Ämtern, ihrer Ausstattung und Arbeitsweise gibt, hatten ExpertInnen, hatte die Entente des Offices Sociaux, der Dachverband der Sozialämter, in der Vergangenheit wiederholt hingewiesen. Als unteren Grenzwert sieht das Gesetz von 2009 mindestens einen Sozialarbeiter sowie einen halben administrativen Posten auf 6 000 Einwohner vor. Die Gemeinden sollen autonom über die Ausgestaltung ihres Hilfsangebots entscheiden, das Gesetz ist als Rahmen gedacht, der Mission, Aufgaben und Instrumente festlegen soll.

Eine Zentralisierung der Sozialhilfe wurde damals mit dem Argument abgelehnt, besser vor Ort und nahe an den Bedürfnissen der KlientInnen wirken zu können. Im Ergebnis bedeutet dies, das zeigt die wissenschaftliche Studie, dass teilweise unterschiedliche Interpretationen und Praktiken in den Ämtern vorherrschen. Im Vorteil scheinen Gemeinden, die sich früh Gedanken zur Umsetzung der Reform gemacht haben: Im Norden, im Verbund Resonord, haben sich mehrere Gemeinden zusammengeschlossen, um Kräfte zu bündeln, in Esch-Alzette wurde früh mit dem Aufbau eines entsprechenden Informationssystems begonnen.

Fehlende Leitlinien, unklare Bestimmungen und Zuständigkeiten erschweren die Arbeit der Sachverständigen mitunter unnötig

Die grundsätzliche Herangehensweise ist landesweit dieselbe: In einem persönlichen Gespräch versuchen sich die Sachbearbeiter zunächst ein Bild über die Lage eines Hilfesuchenden zu verschaffen. Dann wird gemeinsam ein Hilfeplan aufgestellt und gegebenenfalls Unterstützung von anderen Diensten angefordert. Hilfe kann mit der Auflage verbunden sein, sich aktiv an angebotenen Maßnahmen zu beteiligen, oder eine Vorschuss zurückzuzahlen; diesen Ermessensspielraum haben die Ämter und den nutzen sie auch.

Entscheidungen über größere finanzielle Hilfen trifft der Verwaltungsrat, der sich aus mindestens fünf Ehrenamtlichen zusammensetzt. Sie können, aber müssen nicht Vorkenntnisse und Berufserfahrung in der Sozialen Arbeit haben, etwas, das im Sektor gemischt bewertet wird: Positiv, weil mit der Einführung der Verwaltungsräte die alte Entscheidungsgewalt des Bürgermeisters aufgehoben und ein oft existenziell wirkender Beschluss auf mehrere Schultern verteilt wurde. So soll Willkür und Vetternwirtschaft ein Riegel vorgeschoben werden. Ob das immer funktioniert, ist unklar: Das Ehrenamt hat den Nachteil, dass sich nicht immer Freiwillige finden, die Verantwortung tragen wollen und Zeit haben. Teils übernehmen Vertrauenspersonen der Gemeindeführung die Aufgabe.

Schließlich führen fehlende Vorgaben zur Professionalität, zur Arbeitsmethode und Weiterbildung mitunter zu unterschiedlichen Einschätzungen und wirken, im schlimmsten Fall, frustrierend und demotivierend, wenn beispielsweise ein Sozialarbeiter einen Fall anders bewertet als sein Verwaltungsrat oder Präsident/in. Manche richten sich an das Familienministerium in der Hoffnung, dort Klärung und Unterstützung bei der Lösung komplexer oder strittiger Fälle zu bekommen. Doch in den Interviews mit dem Personal wird deutlich: Auch das Ministerium kann diese Antworten oft nicht liefern, weil es dafür selbst keine Richtlinien entwickelt hat.

Diese Schwierigkeiten leugnet das Ministerium, nicht, ohne deshalb in Grundsatzkritik zu verfallen. „Der Spielraum war vom Gesetzgeber gewollt“, sagt Dominique Faber, Erste Regierungsrätin im Familienministerium. Ebenso die Heterogenität bei den Entscheidungsträgern. „Unterschiedliche Blickwinkel sind wertvoll.“ Ein gewisser Interpretations- und Handlungsspielraum sei auch deshalb wünschenswert, da die Entscheidungen „individuelle Menschen“ betreffen. „Das sind Einzelschicksale, die man nicht über einen Kamm scheren soll. Das ist nicht wie bei der Leistungs-Nomenklatur der CNS“, sagt Faber, die zudem Präsidentin des Solidaritätsfonds ist. Grundsätzlichen Reformbedarf sieht Familien-

ministerin Corinne Cahen (DP) nach einer ersten Analyse der Daten nicht, sagt Faber dem *Land*. Das Sozialhilfegesetz habe sich bewährt, die Zufriedenheit bei den Klienten sei insgesamt „sehr groß“ und auch bei den Sozialarbeitern stoße die Rechtslage grundsätzlich auf Akzeptanz.

Bei der Vorstellung im zuständigen Parlamentsausschuss vor zwei Wochen will die hohe Beamtin Diskussions- und Reflexionsbedarf erkannt haben, aber „kein Bedarf, das Gesetz zu reformieren“. Bei der Opposition klingt das vorsichtiger: Er wolle die Ergebnisse erst lesen, sagt Marc Spautz dem *Land*. Der CSV-Abgeordnete und seine Parteikollegen fordern, die Analyse

als nächstes mit den Autoren zu diskutieren. Die Wissenschaftler waren bei der Vorstellung vor zwei Wochen nicht zugegen gewesen; die Studie war auf die Tagesordnung gesetzt worden, nachdem die CSV auf eine Veröffentlichung gedrängt hatte. Die Verspätung liegt, wie es scheint, an beiden Seiten: Die mit 290 000 Euro veranschlagte erste empirische Untersuchung zur Luxemburger Sozialhilfe überhaupt war nicht zum in der Konvention zwischen Ministerium und Uni vereinbarten Termin vom 1. März 2018 fertig geworden, sondern erst im vergangenen September. Dann jedoch standen Parlamentswahlen an und erst jetzt, ein Jahr später, waren sämtliche Korrekturen und Änderungen eingearbeitet.

Bisher will sich das Ministerium nicht auf einen Fahrplan mit präzisen Terminen und Treffen festlegen. Faber verweist auf eine Motion, wonach das neue garantierte Mindesteinkommen (Revis) nach drei Jahren ebenfalls evaluiert werden soll und betonte, man werde mit der Entente des Offices Sociaux über die weitere Vorgehensweise beraten. Einige Pisten nennt sie doch: Mitarbeiter der Sozialämter hatten sich für mehr Fortbildungen ausgesprochen, und auch über die Notwendigkeit, Leitfäden sowie einheitliche Regeln zur (digitalisierten) Dokumentation zu bestimmen, scheint im Sektor Konsens zu bestehen. „Dafür brauchen wir aber kein Gesetz“, so Faber.

IN EINER WELT IM WANDEL SIEHT IHR RUHESTAND VIELVERSPRECHEND AUS



NEUES
ANGEBOT

SELBSTÄNDIGE &
FREIBERUFLER

Verschönern Sie sich Ihren Lebensabend mit Ihrem maßgeschneiderten OptiLib-Vertrag.

In der Zweigstelle, unter 42 42-2000 oder unter bgl.lu



**BGL
BNP PARIBAS**

Die Bank
für eine Welt
im Wandel

Vorbehaltlich Antragsannahme. Dieses von CARDIF LUX VIE entwickelte Versicherungsprodukt wird über dessen Versicherungsagentur BGL BNP Paribas vertrieben. CARDIF LUX VIE, eine Lebensversicherungsgesellschaft nach luxemburgischem Recht (23-25, Avenue de la Porte-Neuve, L-2227 Luxembourg, RCS Luxembourg Nr. B47240) BGL BNP PARIBAS S.A. - 50 avenue J.F. Kennedy - L 2951 Luxembourg - RCS Luxembourg B 6481, eine Versicherungsagentur von CARDIF LUX VIE, eingetragen im Vermittlerregister (1996AC001 - www.caa.lu). Mars 2019

Leitartikel

Der dritte Weg

Ines Kurschat

Die Kritik war unmissverständlich: Luxemburg sei das einzige Land in Europa, das den Begriff der Schutzhaft kenne. „Das widerspricht den Menschenrechten, denn Haft ist Strafe und niemals Schutz.“ Vorgetragen hat sie die amtierende Präsidentin der UN-Kinderrechtskomitees, Renate Winter, bei ihrem Besuch in Luxemburg diesen Montag, mit Stationen vor der Menschenrechtskommission, dem Kinderrechtsbeauftragten, dem Parlament und beim Justizminister Félix Braz.

Letzterer steht massiv unter Druck. Die Unterbringung von Minderjährigen im Erwachsenengefängnis (ohne Anklage und Betreuung) ist ein Dauerskandal, den Menschenrechtsorganisationen seit Jahrzehnten beanstanden – und trotzdem sollte auf Betreiben der Justizbehörden eine Hintertür im reformierten Jugendschutzgesetz offen bleiben, die unter bestimmten Auflagen in Ausnahmefällen das Einsperren im Gefängnis weiterhin erlaubt hätte. Winter ist formell: Das verstöße gegen die Kinderrechtskonvention, die Luxemburg unterschrieben hat.

Das ist beileibe nicht der einzige Einwand, den die ehemalige Richterin gegen die Reform formuliert. Der Entwurf sei „ein Salat“ aus schützenden und strafenden Ele-

menten für Kinder und Jugendliche, die in Not geraten oder mit dem Gesetz in Konflikt gekommen sind – und in der Form nicht kinderrechtskonform. Sei es, weil er kein Mindestalter für die Strafmündigkeit vorsieht, sei es, weil Grund und Dauer für Erziehungsmaßnahmen nicht näher bestimmt sind, sei es, weil wesentliche Rechtsgarantien fehlen. Damit stößt Winter ins selbe Horn wie die Menschenrechtskommission, der Kinderrechtsbeauftragte und der Staatsrat, der 24 formelle Einwände gegen den Brazschen Text erhoben hatte.

Ihre Empfehlung ist so resolut wie eindeutig: Statt Strafe und Schutz zu vermischen und so der rechtlichen Willkür Tür und Tor zu öffnen, sollten Regeln zum Schutz von Kindern, die beispielsweise Opfer oder Zeugen von Gewalt und Vernachlässigung geworden sind, in einem ersten Teil geregelt werden. Dazu zählen Fristen für Auflagen und erzieherische Maßnahmen, wie die Unterbringung in einem Heim oder in einer Pflegefamilie, sowie die Verpflichtung für die Justiz, das Kind, und seine Eltern, vor einer Entscheidung anzuhören. In einem zweiten Teil wären Strafen und Verfahrensrechte festzulegen. Soll heißen, jugendliche Straftäter haben dieselben Rechte im Strafverfahren wie Erwachsene, dazu zählt etwa die Unschuldsvermutung, das Recht,

sich einen Anwalt zu nehmen und in Berufung zu gehen, die Anhörung durchs Gericht – und anderes mehr. Ein Kind sei schließlich „ein Mensch mit denselben Rechten und dazu noch mit Sonderrechten“.

Vielleicht ist der Vorschlag der UN-Gesandten der entscheidende Anstoß für den Justizminister, den Text so abzuändern, dass er Schutzmaßnahmen und Strafen erkennbar trennt – ohne deshalb den für Luxemburg typischen Jugendschutzgedanken aufzugeben. Winter zeigt einen dritten Weg raus aus dem ideologischen Graben zwischen reinem Jugendschutz (der in der Realität oft strafend ausfällt) und reinem Jugendstrafrecht (das der individuellen Entwicklung und dem Erziehungsgedanken zu wenig Rechnung trägt), ohne allzu viel Gesichtsverlust für alle Beteiligten. Denn auch für die Richter und Staatsanwälte, die sich gegen die Einführung eines Jugendstrafrechts anstelle eines Jugendschutzgesetzes wehren, zugleich jedoch an der Möglichkeit festhalten wollen, delinquente Minderjährige einzusperren, bietet der Vorstoß Positives: Ihre Zuständigkeiten würden klar geregelt, Interventionsmöglichkeiten präzise gefasst und somit Entscheidungen und Herleitungen transparenter und, hoffentlich, in Zukunft weniger umstritten.

Mit 348 gegen 274 Stimmen bei 36 Enthaltungen verabschiedete das Europaparlament diese Woche die Richtlinie, die unter anderem Internetfirmen für die Veröffentlichung von Raubkopien verantwortlich macht. Dem Votum war ein langer Kampf zwischen jenen, die geistiges Eigentum besitzen, und jenen, die keines haben, vorausgegangen. Die sechs Luxemburger Europaabgeordneten von CSV, DP, LSAP und Grünen stimmten geschlossen gegen die Richtlinie, vielleicht aus Sorge um die Ausdrucksfreiheit, aus Angst vor der Piratenpartei oder aus Sorge um die in Luxemburg operierenden US-Firmen aus der Internetbranche. rh.

blog

Personalien

Personalie

Personalien

Politik

Soziales

Religionen

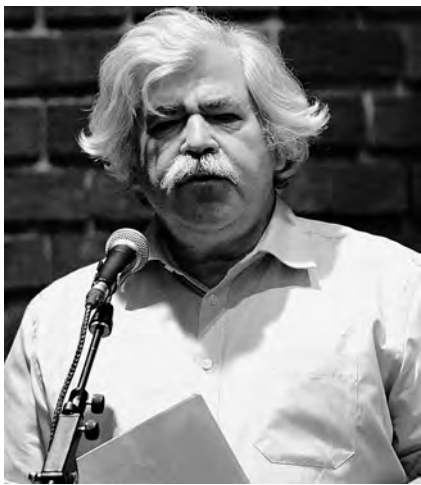
Rolf Tarrach,



ehemaliger Rektor der Universität, ist Kandidat für die Europawahlen auf der Luxemburger Liste von Volt, einer von dem Mailänder Jungunternehmer Andrea Venzon gegründeten paneuropäischen Bewegung. Für Volt kandidiert ebenfalls der Unternehmensberater Christopher Lilyblad, bis vor einer Woche Mitglied der CSV, die ihn alledings nicht für den 26. Mai aufstellte. Durch seinen Parteiaustritt ist nun die Mehrheit im Betzdorfer Gemeinderat in Gefahr. Weitere Volt-Kandidaten sind die Unternehmensberaterin Julia Elisabetta Pitterman, der Informatikinstruktor Danile Silva, die Rechtsanwältin Marthe Hoffmann und die ONG-Funktionärin Fiona Godfrey. Die Volt-Liste konnte ohne die erforderlichen 250 Wählerunterschriften hinterlegt werden, weil sich der DP-Abgeordnete Max Hahn für sie verbürgte (Foto: Volt). rh.

Ali Ruckert,

seit 20 Jahren Präsident der Kommunistischen Partei Luxemburgs, wurde am Sonntag vom 34. Parteitag ihrer Geschichte in seinem Amt bestätigt. In seinem Rechenschaftsbericht vor einem halben Hundert Delegierten hielt er der liberalen Regierungskoalition zugute, dass sie inzwischen auf Austeritätspolitik verzichtet und gesellschaftliche Reformen vorgenommen habe, doch setze sie „die Umverteilung zugunsten des Kapitals [...] uneingeschränkt fort“. Die KPL, die in zwei Jahren ihren hundertsten Gründungstag feiert, habe mit „großen Schwächen“ zu kämpfen, sie habe keine Betriebssektionen mehr und die Aktivitäten der Jugendorganisation seien „seit Monaten zum Stillstand“ gekommen. Bei gleicher Gelegenheit wurden die kommunistischen Kandidaten für die Europawahlen vorgestellt: neben Ali Ruckert die Sekretärin Esther Reuland, der Studienrat Alain Herman, die Verkäuferin Marceline Waringo, der Busfahrer Rejhan Agovic und die Studentin Elise Nunes (Foto: Jwh). rh.



Marc Gerges,

für Kommunikation verantwortliches Mitglied der Luxair-Direktion und ehemaliger Redakteur des *Lëtzebuurger Land*, wird ab dem 1. Juli neuer Direktor des soziokulturellen Radios *100,7*. Damit tritt er die Nachfolge des ehemaligen *100,7*-Direktors und ehemaligen Redakteurs des *Lëtzebuurger Land*, Jean-Paul Hoffmann, an. Für das Amt hatten sich 16 Kandidaten gemeldet. Marc Gerges wurde aus einer engeren Auswahl von drei Bewerbern in einer geheimen Abstimmung des Verwaltungsrats gewählt (Foto: *100,7*). rh.



Taina Bofferding,

Innenministerin (LSAP), einigte sich mit den Gewerkschaften FGFC, FNCTTFEL und dem Gemeindesyndikat Syvicol darauf, wie die vor den Wahlen versprochenen Verbesserungen der Beamtenlaufbahnen auch den 15 000 Beschäftigten der Gemeinden zugute kommen. Dazu zählt die Senkung des Praktikums auf zwei Jahre und die Erhöhung der auf 80, 80 und 90 Prozent gesenkten Anfangsgehälter. Reformiert werde auch die Einstellungs- und Ausbildungsprozedur. rh.

Keine Geldsorgen

Am 17. April soll der Finanz- und Haushaltsausschuss des Parlaments den Bericht von André Bauler über den Entwurf des Staatshaushalts für das laufende Jahr annehmen. In den Tagen danach muss das Gesetz dann verabschiedet werden, da der Staat ohne Gesetzesänderung nur bis Ende April mit provisorischen Zwölfen finanziert wird. Der Conseil national des finances publiques bescheinigte dem Haushaltsentwurf inzwischen, alle Maastrichter Vorgaben zum Defizit und zur Verschuldung einzuhalten, der strukturelle Saldo liege nach allen Berechnungsarten über dem mittelfristigen Haushaltsziel, auch wenn dieses nächste Jahr von -0,5 auf +0,5 erhöht werde. Der 2014 geschaffene und inzwischen wieder von Romain Bausch geleitete Rat weist aber darauf hin, dass das mittelfristige Haushaltsziel im Vergleich zum Bruttoinlandsprodukt berechnet werde, doch die Berechnung des Bruttoinlandsprodukts selbst sei auch nach Ansicht des Statec immer unzuverlässiger. Der Rechnungshof bedauert in seinem Haushaltsgutachten, dass die Reform der Haushaltsprozedur und ihre Angleichung an die Buchführungskriterien der Europäischen Union noch nicht weit genug gingen. Er widmet sich der als recht undurchsichtig dargestellten staatlichen Förderung des Asteroidenbergbaus und findet, dass die Regierung regelmäßig Aufschluss geben müsse über die angestrebten Ziele und wiefern sie bereits erreicht seien. rh.

Low-net-worth individuals

Die Handelskammer stört sich daran, dass in letzter Zeit so viel über die hohe Zahl der Armen diskutiert wird. Denn wenn der gesetzliche Mindestlohn unterhalb der Armutsgrenze liegt, nehmen die Rufe nach seiner weiteren Erhöhung zu, werden mehr Steuergelder für Sozialtransfers verlangt. Deshalb veröffentlichte die Handelskammer am Donnerstag die Schrift *Pauvreté : de la juste mesure aux mesures appropriées*, wo sie auf 190 Seiten den Nachweis zu erbringen versucht, dass das alles ein statistisches Missverständnis sei, unter anderem weil es zu viele hohe Einkommen gibt, die das Medianeinkommen in die Höhe treiben. In Wirklichkeit gebe es nur wenig Armut in Luxemburg, und um ihr Herr zu werden, brauche man vor allem ein besseres Armutsmanagement mit quantifizierten Zielen, selektive Maßnahmen und einer anschließenden Bewertung. Lohnerhöhungen seien jedenfalls das falsche Mittel, weil sie die Unternehmen belasteten. Auch die Aktivierung durch das Revis als Ersatz für den RMG sei ungenügend, um die Armut zum Arbeiten zu bringen. rh.



Zu nichts verpflichtet

Dass der Präsident der islamischen Schura gegenüber dem *Luxemburger Wort* gemeint hatte, dass die Muselmanen hierzulande nicht bloß Gebetsräume, sondern eine richtige Moschee mit einem Minarett haben wollen, sorgt für Beunruhigung bei katholischen Politikern. Der CSV-Abgeordnete Gilles Roth wollte von Kultusminister Xavier Bettel (DP) wissen, ob der Staat einen solchen Bau bezuschussen und regeln würde. Sein noch gläubigerer Kollege Fernand Kartheiser (ADR) stichelte, ob der Premierminister weiter „ostentative religiöse Gebäude“ ablehne. Der Kultusminister meinte aber auf die parlamentarischen Anfragen hin, dass es keine besonderen Zulassungsregeln für religiöse Gebäude gebe, diese also wie alle anderen Gebäude den kommunalen Baugenehmigungen unterlägen. In einem Schreiben habe er allerdings gegenüber dem Präsidenten der Schura betont, dass die Regierung sich beim Bau einer Moschee zu nichts verpflichtet habe. rh.

Nachtrag

Das Titelfoto der Ausgabe vom 22.3.2019 stammt von Tim Felce.



Face à l'incertitude de ce que le Brexit aura comme conséquences sur leur vie au grand-duché, Jonathan Flynn (à gauche), Mark Russell et Annik Bianchini Jordan (en couverture) ont choisi de devenir Luxembourgeois après plusieurs années de résidence

Quelle que soit sa forme finale, le Brexit aura de nombreuses implications sur la vie quotidienne des gens, qu'ils soient citoyens britanniques ou européens. Quelques exemples

Disruption will occur

josée hansen

The Brits Ce mercredi après-midi, peu avant 14 heures. L'Institut national des langues au Limpertsberg ressemble à une ruche, autant de candidats à l'apprentissage des langues affluent pour les cours de l'après-midi. Mark Russell, la cinquantaine bien entamée, est l'un d'eux. Ce professionnel du cinéma et deejay s'apprête à assister à sa douzième heure de cours de luxembourgeois pour préparer sa naturalisation. « Cela fait vingt ans que je vis ici et je m'y sens bien », raconte-t-il. Lui, le Londonien d'origine, et son épouse d'origine parisienne apprécient le côté humain du pays. Comme les quelque 6 000 citoyens britanniques vivant au Luxembourg, comme les trois millions et demi d'Anglais qui vivent hors de l'île et n'ont pas pu participer au référendum de 2016 sur le Brexit, il observe avec un mélange d'inquiétude et de perplexité le rejet du projet européen par ses compatriotes et la gestion désastreuse de la crise par le gouvernement. Comme sa vie est désormais ici, il a décidé de sauter le pas et de prendre la double nationalité. « J'aurai un passeport britannique pour entrer en Angleterre et un passeport luxembourgeois pour revenir sur le continent », s'amuse-t-il. Rien qu'en 2018, 435 citoyens britanniques ont pris la nationalité luxembourgeoise, confirme le ministère.

Les collègues de Mark arrivent pour le cours. Il y a encore cinq ou six Britanniques dans le même cas que lui, tous âges et toutes professions confondus, qui ne savent strictement rien sur ce dont demain sera fait : pourront-ils rentrer voir la famille et sous quelles conditions ? Quelles implications le Brexit aura-t-il sur leur avenir professionnel ? Eux et leurs enfants ayant grandi au Luxembourg seront-ils vraiment considérés comme des ressortissants de pays tiers sur le marché du travail, avec tout ce que cela aura comme conséquences administratives, comme de devoir demander une autorisation de travail et d'avoir un désavantage à l'emploi, les citoyens nationaux et intra-UE étant prioritaires ? Avoir la double

« Le Brexit est comme un sparadrap : on sait que ça fera mal s'il faut l'enlever, alors autant en finir vite et avec un coup sec, pour que ce soit terminé »

nationalité leur permettra au moins de défendre leurs droits dans l'immédiat.

Deadlock and confusion Pendant ce temps-là, à Londres, le Parlement s'apprête à trouver une réponse à la désorientation totale quant à la forme que prendra le Brexit. Bien que la Première ministre Theresa May ait lié son sort personnel à l'acceptation du contrat de sortie qu'elle a négocié avec l'Union européenne, les huit propositions soumises au vote mercredi soir furent toutes rejetées par les députés. En clair – et s'il n'y a pas de vote positif ce vendredi – cela voudrait dire que le Brexit dur, qui devait avoir lieu aujourd'hui, se ferait le 12 avril. Les 27 cherchent à anticiper cette éventualité, adoptant des mesures d'urgence pour assurer les droits des citoyens et parer aux conséquences de cette sortie dure pour les économies nationales. La Chambre des députés luxembourgeoise a adopté cette semaine cinq lois spéciales dans ce sens. Ainsi, il a été décidé à l'unanimité que les 45 enseignants britanniques pourront rester en poste auprès de l'Éducation nationale après un Brexit dur ou que les Britanniques pourront garder le Revis

ou les aides sociales pour personnes gravement handicapées. Le ministère des Affaires étrangères et de l'Immigration a donné pour instruction aux administrations d'être aussi accueillantes et flexibles que possible avec les Britanniques qui vivent au Luxembourg et qui n'auraient pas encore réuni tous les papiers nécessaires au moment de cette sortie non-négoziée. Jean Asselborn (LSAP) écrira une lettre à tous les résidents britanniques la semaine prochaine. Une phase de transition d'un an, jusqu'au 30 mars 2020, a été mise en place, et l'équipe de la cellule en charge au ministère renforcée. « Désormais, le Brexit est comme un sparadrap : on sait que ça fera mal s'il faut l'enlever, alors autant en finir vite et avec un coup sec, pour que ce soit terminé », glissa lundi une responsable européenne lors d'un briefing informel pour les journalistes à Bruxelles. La Commission tente de rassurer et de réagir avec des *checklists*, *hotlines* et sites web à la grande désorientation ambiante.

Les voyageurs, qu'ils soient touristes ou d'affaires, pourront continuer à entrer sur le territoire britannique avec leur carte d'identité nationale jusqu'au 31 décembre 2020. Après cette date, un passeport suffira ; le gouvernement britannique a annoncé que les citoyens européens n'auront pas besoin de visa pour les voyages de moins de trois mois. Comme l'Angleterre n'a jamais été membre de l'espace Schengen, il y a de fortes chances que les passages en douane ne deviennent pas beaucoup plus longs pour les personnes, contrairement aux biens (dédouanements, sécurité sanitaire...) Luxair rallie Londres-City avec jusqu'à sept vols par jour. « En fait, nous ne savons rien de ce qui nous attend vraiment, parce que ça tourne tous les jours », explique Martin Isler, *executive vice-president airline* chez Luxair, joint par le *Land*. « Mais nous sommes préparés à tous les cas de figure ». Ainsi, Luxair a demandé et obtenu des licences d'atterrissage pour vols en provenance de pays tiers à Londres – et qui ne sont valables que pour

cette liaison directe. En outre, elle a fait approuver les licences professionnelles de ses pilotes et les contrôles techniques de ses machines et de leur équipement. Les directives sur les droits des passagers resteront en vigueur pour les vols entre l'Angleterre et les pays européens, pour les vols de compagnies européennes. Les vols vers l'Angleterre ne deviendront pas plus chers (contrairement aux vols cargo), assure Martin Isler. « Nous partons de l'hypothèse que nous pourrions continuer à rallier Londres, affirme-t-il, mais il s'agit maintenant de garder son sang-froid ».

Les fonctionnaires européens « On part d'une proportion de trois pour cent des agents de toutes les institutions européennes qui seraient ressortissants britanniques », affirme Miguel Vicente-Nunez, le président de l'Union syndicale au Kirchberg. Sur les 11 500 agents en poste au Luxembourg, cela ferait 500 personnes concernées par le Brexit. Comme la Commission leur a assuré dès le référendum de 2016 qu'elles seraient reprises à d'autres postes que leur délégation nationale, « cela veut dire qu'elles pourront rester en place », affirme le syndicaliste. « Donc pour eux, je dirai 90 pour cent des Britanniques, c'est le continuum », sauf pour les quelques collègues qui « ont cru bon d'opter pour une nationalité autre ». Ceux qui, par mesure de précaution, se sont par exemple faits naturaliser, risquent d'avoir un préjudice financier en perdant leur « indemnité de dépaysement ». Mais, rassure Vicente-Nunez, le syndicat serait en train de négocier sur ce point-là.

Les étudiants Le printemps est aussi l'époque où les jeunes désirant poursuivre des études supérieures doivent choisir leur université. Pour beaucoup de jeunes Luxembourgeois, les universités de rêve restent Cambridge ou Oxford, qui se classent toujours premières dans les *rankings* mondiaux, voire la London School of Economics ou l'université d'Edimbourg. Actuellement, quinze étudiants avec un pas-

seport britannique sont inscrits à l'Université du Luxembourg et 1 200 ressortissants luxembourgeois suivent des études en Angleterre. Pour eux, rien ne changera d'ici 2020, mais après cela, ils seront considérés comme provenant de pays tiers, faisant notamment augmenter les frais d'inscription, déjà considérables (le ministère de l'Enseignement supérieur parle d'un doublement, alors que le Luxembourg ne concourt qu'à hauteur de 3 700 euros à ces frais). En outre, les bourses Erasmus risquent de ne plus être applicables au-delà de 2020, ce qui fait que beaucoup de parents encouragent plutôt leurs enfants à s'inscrire à une université d'un autre pays européen.

« It affects every aspect of our lives », résume Jill Saville, la vice-présidente de la British Chamber of Commerce Luxembourg, qui, en tant que frontalière française au Luxembourg, a jusqu'à présent profité de tous les avantages de l'Europe, notamment en ce qui concerne la libre-circulation des personnes. « Maintenant, il va probablement falloir se résoudre à demander la nationalité française ou luxembourgeoise », mais qu'il lui a fallu du temps pour faire une sorte de deuil de son pays natal. « On ne sait pas où on en est du tout », regrette-t-elle. Malgré les groupes de soutien en ligne et les sites d'information publics, « on ne sait même pas quelles précautions il faut prendre si on veut rentrer voir sa famille pour Pâques... » La consternation est la même ici qu'en Angleterre, où plus d'un million de manifestants ont défilé samedi dernier contre le Brexit. Presque six millions de personnes ont signé une pétition électronique demandant que l'article 50 soit révoqué et que l'Angleterre reste membre de l'Union européenne. Elle devrait être discutée au Parlement le 1^{er} avril. Les signataires ont reçu une réponse polie ce mardi : « This Government will not revoke Article 50. We will honour the result of the 2016 referendum and work with Parliament to deliver a deal that ensures we leave the European Union. »



Das Stühlerücken im großen sozialliberalen Block war ausgeblieben

Eine liberalere Gesellschaft

Romain Hilgert

In den Wochen nach den Kammerwahlen vom 14. Oktober hatte das Parlament eine Meinungsumfrage über das Wählerverhalten durchführen lassen. Die Ergebnisse waren dem Kammerbüro vor 14 Tagen als vertraulicher Vorbericht einer an der Universität durchgeführten Wahlanalyse *Elect-Législatives 2018* vorgestellt worden.

Die in der Wählerbefragung ermittelte Zusammensetzung der Wählerschaft, die politischen Themen und die Wählerwanderung zeigten die Existenz von drei politischen Blöcken. Ob rechts, ob links, sämtliche Parteien hatten die Hälfte ihrer Stimmen von Wählern aus der Mittelklasse erhalten, wie diese Mehrheit von Angestellten und Beamten sich selbst definierte. Weil inzwischen fast jeder zur Mittelklasse zählen will, rechnet die Wahlanalyse auch noch eine untere und obere Mittelklasse hinzu, bis Luxemburg zu 90 Prozent als Reich einer befriedeten Mittelklasse und des politischen Mittelmaßes erscheint.

Zumindest als kultureller Ausdruck dieser Mittelklassenwähler bildeten die vier Parteien, die abwechselnd regieren, bei allen liberaleren, konservativeren oder ökologischeren Nuancen einen großen, sozialliberalen Block, der drei Viertel aller Stimmen erhielt und dessen hegemoniale Politik von Freihandel, Sozialstaat, Steueroase, Umweltschutz, Europäischer Union und Nato von Parteien, Presse und Verbänden als die einzig mögliche und vernünftige dargestellt wird. Abweichungen von dieser Politik nennen sie populistisch. Die jeweils wichtigsten Anliegen der Wähler von CSV, LSAP, DP und Grünen unterschieden sich laut Umfrage höchstens in der Rangordnung: Wohnen, Mobilität, Erziehung, Umwelt... Selbst unter den ADR-Wählern zählten drei Jahre nach dem Referendum über das legislative Ausländerwahlrecht nur 14 Prozent die Einwanderung zu ihren sechs wichtigsten Anliegen.

Auch sonst unterschieden sich die Parteien dieses sozialliberalen Blocks nur wenig voneinander: Jeweils um die 15 Prozent der Wähler von CSV, LSAP und Grünen rechneten sich selbst der Arbeiterklasse und der unteren Mittelklasse zu, wohl wahlberechtigte Arbeiter und kleine Angestellte, bei der DP waren es etwas weniger. Und ein Drittel der Wähler von CSV, LSAP und Grünen, bei der DP etwas mehr, rechnete sich zur oberen Mittelklasse und zur Oberklasse von Selbstständigen, leitenden Angestellten und höheren Beamten.

Allerdings entsprach die Einschätzung der eigenen Klassenzugehörigkeit nicht immer den Angaben der Wähler zu ihrem Einkommen:

	<3 000 €	3 000-6 000 €	>6 000 €
DP	9%	48%	43%
CSV	8%	47%	46%
LSAP	12%	47%	41%
Gréng	13%	38%	50%
Lénk	16%	38%	47%
ADR	7%	66%	27%
Piraten	31%	53%	16%

Diesem dominierenden sozialliberalen Block von DP, LSAP, Grünen und CSV stand ein sechs Prozent der Stimmen kleiner antisystemischer Block von déi Lénk gegenüber, wo jeder vierte Wähler sich zur Oberschicht zählte, und der schrumpfenden Kommunistischen Partei, die eher von Arbeitern und Rentnern gewählt und von der Wahlanalyse meist ignoriert wurde.

Die Christlich-Sozialen waren völlig isoliert: Keine Partei zog so wenige Wähler anderer Parteien an wie die CSV

Mit zusammen 15 Prozent der Stimmen bekam ein dritter Block, von ADR und Piraten, so viele Stimmen wie die Grünen, wenn auch ein Drittel weniger Mandate. Er unterschied sich in der Umfrage deutlich vom sozialliberalen Block und ist inzwischen zu einer technischen Fraktion im Parlament vereint. Ein Drittel der ADR-Wähler zählte sich zur Arbeiter- und unteren Mittelklasse, nur zwölf Prozent zählten sich zur Oberschicht. Als ehemalige Rentenpartei versuchte die ADR wiederholt, am rechten Rand der CSV die vom sozialen Abstieg bedrohten Arbeiter, kleinen Angestellten, Bauern und Geschäftsleute mit protektionistischen Versprechen anzulocken.

Mangels ausreichend *Nerds* unter der Wählerschaft war es der Piratenpartei mit skrupelloser Sozialdemagogie und einer aufwändigen Wahlkampagne im letzten Augenblick gelungen, eine ADR-Konkurrenz für Abstiegsbedrohte abzugeben. Ein Drittel der oft jugendlichen Wähler der Piratenpartei gab an, unter 3 000 Euro zu verdienen. 40 Prozent beklagten, dass sich ihre wirtschaftliche Lage verschlechtert habe, doppelt so viele wie bei den anderen Parteien. Die Hälfte der Piraten-Wähler zählte sich zur Arbeiter- und unteren Mittelklasse, nur sieben Prozent rechneten sich zur Oberschicht.

Von déi Lénk bis CSV nannten 80 Prozent und mehr der Wähler „die Harmonie und das Verständnis zwischen den verschiedenen kulturellen und sprachlichen Gemeinschaften“ gut, nur die Wähler der ADR und der Piraten machten mit 55 Prozent beziehungsweise 58 Prozent eine deutliche Ausnahme. Gegenüber 59 Prozent im Durchschnitt wünschten sich 94 Prozent der ADR-Wähler und 88 Prozent der Piratenwähler ein Vorrecht für Luxemburger Staatsbürger auf dem Arbeitsmarkt.

Entgegen jahrelanger Wahlprognosen war es der DP/LSAP/Grünen-Koalition am 14. Oktober gelungen, ihre Mehrheit zu behalten. Denn 58 Prozent der Befragten erklärten sich mit der Regierungsbilanz zufrieden, selbst bei den CSV-Wählern waren es 43 Prozent. Nachdem sich die Regierung als Reaktion auf ihr Referendumsdebakel von ihrer Austeritätspolitik verabschiedet hatte, begrüßte eine Mehrheit der Wähler die liberalen Reformen der Legislaturperiode: Zwei Drittel hießen die Einführung des Werteunterrichts gut, der bis 2015 noch bei jeder Umfrage mehrheitlich abgelehnt worden war. Bei der CSV waren es immerhin noch 41 Prozent, die auf den Religionsunterricht verzichten konnten. Auch die Abschaffung der Kirchenfabriken begrüßten zwei Drittel der Wähler. Die mit dem Erzbistum ausgehandelte Konvention hießen ebenfalls zwei Drittel gut, einschließlich der Hälfte der CSV-Wähler. Mit der zurückhaltenden Reform der Staatsbürgerschaft waren sogar 66 Prozent der CSV-Wähler einverstanden. Im Gegensatz zur

vor fünf Jahren von CSV und *Luxemburger Wort* angezeigten Kampagne fanden nun zwei Drittel der Wähler eine Koalition aus drei Parteien „eine gute Sache“. So ratifizierten am 14. Oktober zumindest die sich als moderne Globalisierungsgewinner fühlenden Wähler die wirtschaftliche und gesellschaftliche Liberalisierung der vergangenen Jahre. 15 Prozent mehr als 2013 erklärten sich keiner Religion verpflichtet, auch die Säkularisierung wurde mit dem Te-Deum-Ersatz salonfähig.

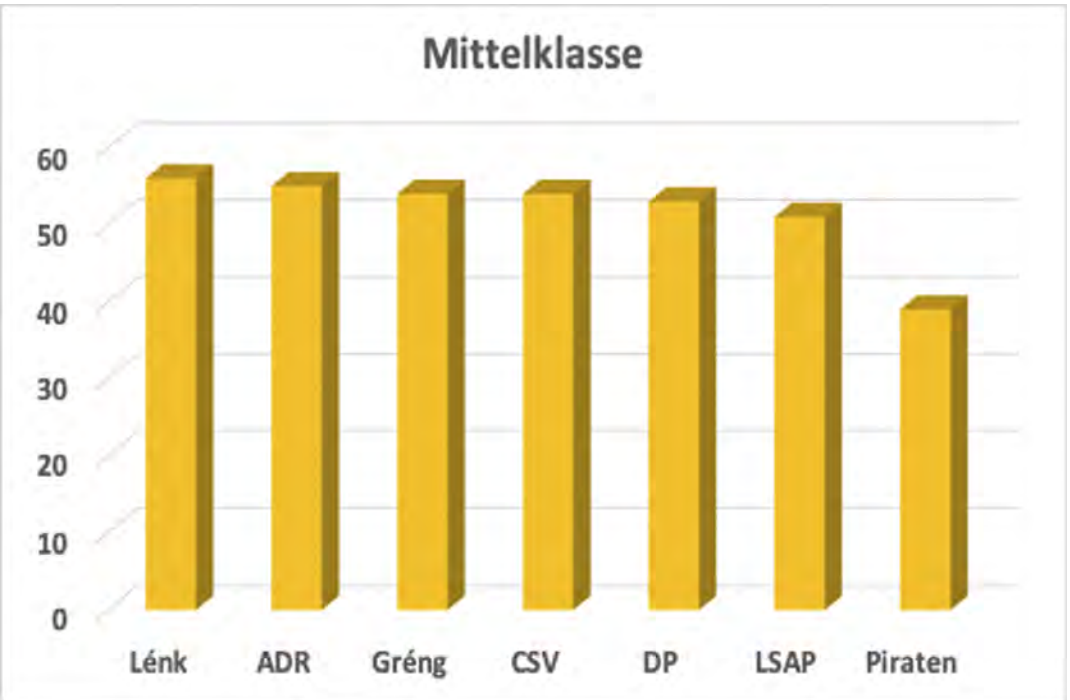
Wieso das erwartete Stühlerücken im großen sozialliberalen Block ausblieb, versuchte die Frage zu ergründen, welche Partei die angesprochenen Wähler vor fünf Jahren bevorzugt hatten. Die Grünen gewannen die Wahlen dank 21 Prozent Erstwählern sowie auf Kosten der Parteien zu ihrer Rechten: zehn Prozent Wähler ihres Koalitionspartners DP und neun Prozent CSV-Wähler. Nur etwa sieben Prozent ihrer neuen Stimmen kamen von der Linken, fast ausschließlich vom Koalitionspartner LSAP. Die Hälfte der Grünen-Wähler gab an, sich erst in der letzten Woche vor den Wahlen für die Partei entschieden zu haben. Doch die Grünen verloren ihren Status als Jugendpartei: 37 Prozent der Grüne-Wähler waren unter 35 Jahren alt, aber 68 Prozent der Piraten-Wähler.

Die DP verlor bei den Wahlen, sie vermied aber ein Debakel, weil 17,4 Prozent ihrer Stimmen von Erstwählern kamen, vielleicht dank ihres jugendlich auftretenden Premiers Xavier Bettel. Hatte die Partei befürchtet, dass CSV-Wähler, die 2013 aus Enttäuschung liberal gewählt hatten, zur CSV zurückkehrten, so stammten weitere zehn Prozent der DP-Stimmen von ehemaligen CSV-Wählern.

Die LSAP gehört zu den Wahlverliererinnen. Ihre Wähler waren zu zwei Dritteln Stammwähler sowie Erstwähler und Wähler, die sich 2013 enthalten hatten. Für Wähler anderer Parteien waren die Sozialdemokraten unattraktiv, ihr Anteil an den LSAP-Stimmen blieb jeweils unter fünf Prozent. Dafür verloren sie Stimmen an die DP, die Grünen, die ADR und die Piraten. Während 35 Prozent der Wähler Rentner waren, waren es 40 Prozent der ADR-, 41 Prozent der CSV- und sogar 44 Prozent der LSAP-Wähler.

Die Linke stagnierte zwar, aber nur die Hälfte ihrer Wähler hatte 2013 für sie gestimmt. 17 Prozent ihre Wähler waren enttäuschte Grüne-Wähler, weit mehr als enttäuschte LSAP- und KPL-Wähler, die zusammen nur elf Prozent ausmachten. Was sich damit erklären dürfte, dass Klassenzugehörigkeit und Einkommen der Linke-Wähler denjenigen grüner Wähler ähnlicher sind.

Überraschend einseitig war die Wählerwanderung bei der CSV, der historischen Wahlverliererin. Nicht einmal zehn Prozent ihrer Stimmen kamen von Wählern, die 2013 eine andere Partei gewählt hatten, fast ausschließlich von der DP. Dafür verlor die CSV deutlich Wähler an DP, Grüne, ADR und Piraten. 29 Prozent der CSV-Wähler gaben an, sich währen der letzten Woche vor den Wahlen für die Partei entschieden zu haben, das ist der niedrigste Satz aller Parteien. Der Partei war es demnach kaum gelungen, im Wahlkampf neue Wähler jenseits der Stammwählerschaft zu mobilisieren. „D'CSV huet laang Méint e Plang annoncéiert, de net komm ass, bis d'Leit et midd waren“, erkannte Ex-Präsident Marc Spautz im Dezember in seiner Wahlanalyse. 2013



Selbsteinschätzung der Wähler laut TNS-Ilres-Umfrage nach den Wahlen

nannte die Hälfte der CSV-Wähler die christlich-sozialen Grundprinzipien als Hauptgrund für ihre Entscheidung, 2018 war es nur ein Drittel. Nur 14 Prozent gaben an, aus Protest gegen die Regierung CSV gestimmt zu haben, nur elf Prozent wollten die Partei in die Regierung wählen.

Die ADR zählte zu den Wahlgewinnerinnen. Ein Viertel ihrer Stimmen kam von ehemaligen CSV-Wählern, weitere 13 Prozent von der DP, elf Prozent von der LSAP und sogar sechs Prozent von déi Lénk. Ansonsten schien die ADR von der Wählerwanderung abgeschottet, denn keine andere Partei soll Stimmen von ehemaligen ADR-Wählern bekommen haben.

Ebenso eklektizistisch zeigte sich die Wählerwanderung bei der Piratenpartei. Sie verdoppelte gegenüber 2013 ihren Stimmenanteil dank eines Viertels Erstwähler, jeweils 16 Prozent Stimmen von der CSV und der LSAP, aber auch zwölf Prozent von der ADR und jeweils acht Prozent von den Grünen und der DP. Zwei Drittel der Piraten-

Wähler gaben zu, sich erst in der Woche vor den Wahlen für die Partei entschieden zu haben.

Die ADR-Wähler und die Piraten-Wähler gaben auch an, am meisten die Listen statt Einzelkandidaten gewählt zu haben, 71 beziehungsweise 66 Prozent, gefolgt von déi Lénk mit 65 Prozent. Wähler „schwärzen d'Lescht“ statt zu panaschieren, wenn sie sich einer Partei ideologisch sehr verbunden fühlen oder einen Protest ausdrücken wollen und die Kandidaten der Partei weitgehend unbekannt sind. Während zwischen 77 und 96 Prozent der Wähler der anderen Parteien sich mit der Demokratie, das heißt den politischen Verhältnissen, zufrieden zeigten, waren es nur 50 Prozent der ADR-Wähler und 58 Prozent der Piraten-Wähler. Um die 20 Prozent aller befragten Wähler gaben an, sich kaum oder gar nicht für Politik zu interessieren, doch bei der ADR waren es 37 Prozent und bei den Piraten sogar 69 Prozent. Wer sich vom sozialliberalen Block benachteiligt fühlte, wählte nicht links der LSAP, sondern ADR und Piraten.

2013	Piraten	ADR	Lénk	LSAP	CSV	Gréng	DP
Piraten	8,00						
ADR	12,00	29,80					
Lénk	4,00	6,40	49,10	4,00			
LSAP	16,00	10,60	7,60	65,10			
CSV	16,00	23,40		4,80	79,90	9,30	10,00
Gréng	8,00		17,00	4,00		48,60	2,60
DP	8,00	12,80		3,20	8,00	9,70	59,90
Erstwähler	24,00	6,40	15,10	11,90	6,10	20,80	17,40
Enthaltungen	4,00	4,30	1,90	5,60	1,90	2,80	2,10
KPL			3,80	1,60			
Andere Parteien		6,40	5,70		4,20	2,50	2,60

Wählerwanderung zwischen 2013 und 2018 laut TNS-Ilres-Umfrage nach den Wahlen

Brexit, die unendliche Geschichte

Gegen die Wand

Martin Theobald, Berlin

Eines ist sicher, wie und was immer auch zum 12. April geschehen wird: Es wird nicht einfach werden für das Vereinigte Königreich – ob innerhalb der Europäischen Union oder außerhalb. Es werden Jahre der Verhandlungen ins Land gehen, bis ein Status quo für Großbritannien wieder erreicht sein wird, der dem heutigen Stand der Dinge entspricht. Sollte England zu diesem Apriltag die EU verlassen, werden nur wenige Stunden vergehen, bis sich britische Spitzenbeamte in Brüssel wieder die Klinke in die Hand geben und um Gespräche bitten, um den angerichteten Schaden zu begrenzen. Selbst wenn der Austrittsvertrag vom Parlament in London doch noch angenommen werden würde, um die künftigen Beziehungen zu Europa vertraglich abzusichern. Kanada brauchte neun Jahre um ein Freihandelsabkommen mit der EU abzuschließen und umzusetzen. Die Schweiz musste mehr als hundert bilaterale Verträge mit der EU schließen, um einen reibungslosen Handel sicherstellen zu können und irgendwie am Ball bleiben zu dürfen. In Europa.

Und Großbritannien? Die Regierung von Theresa May brauchte zwei Jahre, um in diesen Tagen das Parlament dann doch in den Brexit einzubinden und den Abgeordneten zu gestatten, ihre Vorstellungen von der britisch-europäischen Scheidung auszudrücken, wenn auch nur über ein indikatives Votum, also ohne bindende Wirkung für die Regierung. Wäre dieser Schritt direkt nach dem Referendum vor drei Jahren erfolgt, hätten sich Regierung und Parlament auf einen Fahrplan für den Austritt einigen können, der anerkannte Grundlage für die Verhandlungen mit Brüssel gewesen wäre. Nicht dass das viel hilft: In der Nacht zum Donnerstag lehnte das Unterhaus acht Alternativen zum Brexit-Deal mehrheitlich ab.

Premierministerin Theresa May wäre gut beraten gewesen, wenn sie von Anbeginn an auf die Komplexität und Vielschichtigkeit der Trennung verwiesen hätte. Denn stets und ständig darzustellen, der Brexit sei ein Osterspaziergang, bei dem sich Brüssel von den Empire-Gehabe mancher Minister blenden lasse und darüber in Streit zerfallen würde, wer denn nun der Liebblingeuropäer von Londons Gnaden werden dürfte, zeugte von wenig Realitätssinn. Denn Brüssel zeigte in dem inzwischen fast zwei Jahre andauernden Tauziehen erstaunliche Einigkeit.

Unterschätzt wurde in den vergangenen Jahren auch die eigentliche Bedeutung der Europäischen Union – als Friedensprojekt. Auf diese Institution



Muss Theresa May bald noch einmal nach Brüssel pilgern?

Mit den Verhandlungen und den Abstimmungen über den Brexit ist ein einmaliges Konjunkturprogramm gelungen. Für Populisten. Für Euroskeptiker

nalisierung des Friedens, auf diesen Kern des europäischen Gedankens konnte beispielsweise die Republik Irland bauen, wenn sie ihre Positionen bezüglich Nordirland vorbrachte. Die Iren setzten auf die europäische Solidarität, die immer dann greift, wenn wichtige nationale Interessen zur Disposition stehen. Dieses Entstehen für einander basiert auf der Reziprozität, dass jedes Land diesen Rückhalt ebenfalls genießen möchte, sollten seine nationale Interessen berührt werden.

All das hätten die Briten bereits 1973 lernen können, als sie Mitglied der damaligen Europäischen Gemeinschaft wurden: Es ist klar, dass ein Beitritts-

kandidat oder ein austretender Staat den Konsens der EU als Grundlage jedweder Verhandlungen akzeptieren muss. May und ihre Unterhändler, ihre Minister und Koalitionspartner, selbst die Opposition glaubten allzu gerne, dass sich bei den Brexit-Verhandlungen die EU und das Vereinigte Königreich auf gleicher Augenhöhe begegneten. Als sich in London Ernüchterung breit machte, dass dem nicht so sei, warf man Brüssel Starrköpfigkeit vor.

Mit den Verhandlungen um den Brexit ist ein einmaliges Konjunkturprogramm gelungen. Für Populisten. Für Euroskeptiker. In Deutschland hat man dieser Tage nicht gerade den Eindruck, als stünden in wenigen Wochen Wahlen bevor. Kein Plakat, keine politische Diskussion. Es ist, als hätten die Populisten ihr Ziel erreicht und Europa würde totgeschwiegen. Genau in diesem Populismus hat der Brexit seine Wurzeln – wenn auch mit britischen Besonderheiten. Wirtschaftliche Unzufriedenheit, mangelnder Reformwillen, soziale Spannung, Modernisierungsdruck und Verlustängste fanden ihr Ventil im Referendum von 2016. Keines der genannten Probleme wurde inzwischen auch nur in Ansätzen debattiert, geschweige denn gelöst. Weder in Großbritannien, noch in der Europäischen Union. Stattdessen beherrscht das Geschacher um den Brexit die politische, ökonomische wie gesellschaftliche Agenda und hält Regierungen hüben wie drüben davon ab, sich endlich um drängendere Herausforderungen zu kümmern.

Viele – vor allen Dingen Kontinentaleuropäer – hoffen nun, dass Labour die Oppositionsrolle einnimmt, sich eint, den Verve aus den Demonstrationen vom Wochenende aufnimmt, und so den Weg zu einem zweiten Referendum ebnet. Dann sollte es ein angenehmes, europafreundliches Votum geben. Glaubt man. Doch einerseits ist die Haltung von Labourchef Jeremy Corbyn alles andere als klar, außerdem unterschätzen viele Menschen immer noch die „Intelligenz eines Referendums“. Eine Volksabstimmung ist kein Entscheid über eine Vision oder einen Richtungsweis, sondern eine pure und knallharte Abrechnung mit der Tagespolitik oder mit dem Unvermögen einer Regierung, das Votum eines Referendums umzusetzen. Schließlich wird das Ergebnis oder die Realisierung des Wählerwillens auch immer vom Grummeln und Motzen der Unterlegenen bestimmt. Dies widerspricht jedoch dem Ansehen eines Referendums als dem Ausdrucksmittel der direkten Demokratie. Auch wenn es manchmal wünschenswert ist, kann niemand so lange zur Wahl gebeten werden, bis das Ergebnis der herrschenden Meinung genehm ist.

Die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel hatte noch vor einer Woche vor dem Bundestag grundsätzliche Bereitschaft demonstriert, die Frist für die Briten bis zum endgültigen EU-Austritt zu verlängern, allerdings nur wenn ein positives Votum zum mit Brüssel ausgehandelten Austrittsvertrag vom Parlament in Westminster gekommen wäre. Das ist, das zeigte sich diese Woche, nicht der Fall. Vielmehr ist eine überparteiliche Einigung im Unterhaus in weiteste Ferne gerückt. Einig sind sich die britischen Abgeordneten nur in einem einzigen Punkt: Dass sie weder diesen Brexit-Deal von Theresa May, noch die Alternativen zum Brexit wirklich wollen. Dass sie sich also fundamental nicht über einen EU-Austritt einigen können.

Naher Osten

Trumps Alleingang

Susanne Knaul, Jerusalem

Unisono freuten sich Israels zwei große Fraktionen Likud und Blau-Weiß über die Ankündigung von US-Präsident Donald Trump, Israels Souveränität auf den Golanhöhen anzuerkennen. Der US-Präsident setzte am Montag im Beisein des israelischen Regierungschefs per präsidentieller Proklamation seine Entscheidung um. Benjamin Netanjahu sprach von „historischer Gerechtigkeit“. Israel habe die Golanhöhen in einem „gerechten Verteidigungskrieg“ erobert. „Danke Präsident Trump. Danke Amerika!“ Benny Gantz, Chef des neuen Mittebündnisses Blau-Weiß, zog einen Bogen vom Umzug der US-Botschaft nach Jerusalem vor knapp einem Jahr. Beides seien Schritte, die Trump „als wahren Freund des Staates Israel einen Platz in der Geschichte sichern“.

Auf internationaler Ebene hingegen stieß die Entscheidung auf scharfe Kritik. Die EU-Außenbeauftragte Federica Mogherini erklärte am Mittwoch, dass die EU dem Völkerrecht entsprechend die syrischen Golanhöhen weiterhin nicht als Staatsgebiet Israels anerkennen wird. Unverständnis signalisierte auch Saudi-Arabien, das die Entscheidung als offenen Verstoß gegen internationales Recht kritisierte. Ahmed Aboul Gheit, Generaldirektor der Arabischen Liga, forderte den US-Präsidenten dazu auf, „diese fehlerhafte Situation zu überdenken“. Eine Anerkennung der israelischen Souveränität auf den Golanhöhen werde „ernste Folgen für die Position der USA im arabisch-israelischen Konflikt“ haben. In palästinensischen Kreisen macht sich die Sorge breit, dass als nächstes die Annektierung des Westjordanlandes kommt.

Trumps unilateraler Schritt könnte sich fatal auf seinen seit langem angekündigten „Jahrhunderterplan“ für einen Frieden in Nahost auswirken, den er gleich im Anschluss an Israels Parlamentswahlen Anfang April kundtun will. Jared Kushner und Jason Greenblatt, die beiden US-Gesandten in der Region, setzten von Anfang an darauf, die arabischen Nachbarstaaten mit ins Boot zu bekommen. Ägyptens Zutun ist für den Wiederaufbau des Gazastreifens unabdinglich, und ohne das Zureden der muslimischen Glaubensbrüder wird Palästinenserpräsident Mahmud Abbas gar nicht erst zu Verhandlungen zu bewegen sein. Umso unverständlicher, dass ausgerechnet Greenblatt die „mutige und historische Entscheidung“ lobte.

Für Israels Regierungschef hätte die Entscheidung zu keinem besseren Zeitpunkt kommen können. Zwei Wochen vor den Parlamentswahlen verbucht Netanjahu die Wende in der bisherigen US-Haltung zum Golan als seinen persönlichen Erfolg. „Nie waren die Beziehungen zwischen einem US-Präsidenten und einem israelischen Regierungschef besser als heute.“ Trump kam mit seiner veränderten Position einer Bitte Netanjahus nach. Handlungsbedarf bestand nur insofern, dass man in Jerusalem die Gelegenheit nutzen wollte, solange Trump Chef im Weißen Haus ist. Frühere US-Präsidenten betrachteten die Golanhöhen als von Israel besetztes syrisches Gebiet. Der Alleingang der USA ist als politisches Signal zu werten. De facto ändert sich aktuell nichts dadurch. Die letzten Friedensverhandlungen, bei denen stets die Rückgabe der 1967 von Israel eroberten Golanhöhen an Syrien zur Debatte stand, liegen gut acht Jahre zurück.

Das Arabische Menschenrechtszentrum auf den Golanhöhen Al-Marsad verurteilte Trumps Schritt, der „im Widerspruch zu Fakten, Logik und internationalem Recht“ stehe sowie „die Stabilität im Nahen Osten bedroht“. Zahlreiche von Washington gestützte UN-Resolutionen hätten „Israels illegale Besatzung der syrischen Golanhöhen verurteilt“, erinnert die drusische Nichtregierungsorganisation. Unklar sei, „warum die USA ihre bisherigen Vorgaben ändert“, so Al-Marsad. Knapp 20 000 Drusen leben auf dem Golan und eine ähnliche Zahl jüdischer Israelis. Der Golan ist seit 1981 annektiertes Gebiet. Die Drusen können die israelische Staatsbürgerschaft beantragen. Allerdings machen nur wenige von diesem Recht Gebrauch. Seit 1992 bis zum Beginn des syrischen Bürgerkriegs vor acht Jahren stand eine Räumung der Kibuzim und der von jüdischen Israelis bewohnten Stadt Katzrin immer wieder auf der Agenda von Friedensverhandlungen mit Syrien. Selbst Netanjahu soll im Verlauf seiner ersten Regierungsperiode, Mitte der 1990-er Jahre und gut zehn Jahre später erneut einen Abzug ernsthaft ins Auge gefasst haben.

„Nach der US-Erklärung zu den Golanhöhen wird es keinen Abzug mehr geben“, glaubt Eyal Sisser, Professor für Nahost-Geschichte an der Universität Tel Aviv. Sisser vermutet, dass Trump mit seiner Ankündigung zwei Ziele verfolgte. Zum einen „greift er aktiv in Israels Wahlkampf ein und hilft Netanjahu“. Zum anderen sei der Schritt in Verbindung mit dem syrischen Bürgerkrieg zu sehen. „Trump zieht die US-Truppen aus Syrien ab, aber er macht mit dieser wichtigen und präzedenzlosen Entscheidung Israel vorher noch ein Geschenk.“ Für Assad sei nun der Golan „für immer verloren“.

finances

supplément 05.04

U B O

ULTIMATE BENEFICIAL OWNER

B R E X I T

I M M O B I L I E N F O N D S

TAXE D'ABONNEMENT

A S S U R A N C E S

PRIVATE BANKING

land

GÉOGRAPHIE FINANCIÈRE

.....

38,96

ticker

.....

« H » comme hégémonie –
« H » comme hubris



Les élections sociales de 2019 ont fait éclater le rêve du syndicat « unitaire » ou « unique » – l’OGBL utilisant les deux termes de manière interchangeable. Les premiers résultats officiels et partiels (six groupes sur neuf) pour la Chambre des salariés confirment l’étonnante résilience du LCGB. Plus deux sièges pour le syndicat chrétien ; moins deux sièges pour l’OGBL, qui assiste à la lente érosion de sa majorité absolue. Et ceci malgré les efforts de propagande considérables (annonces dans les journaux, sur les arrêts de bus et dans les réseaux sociaux ; spots à la télé et dans les salles de cinéma) jetés par l’OGBL dans la campagne.

Comment interpréter ces premiers résultats, très décevants pour l’OGBL ? Le plateau aurait-il été atteint avec le très bon score réalisé en 2013 ? Les électeurs seraient-ils dégoûtés par l’arrogance et l’hubris affichées par l’autoproclamé « syndicat n°1 » ? La stratégie du LCGB de se présenter comme « ceux du privé », avec tous les risques de dérives anti-fonctionnaires que celle-ci comporte, aurait-elle été gagnante ?

Il faut commencer par analyser les dynamiques, très disparates, sur le terrain. Chez Arcelor-Mittal, le LCGB progresse ainsi de 36 à 48 pour cent, une percée qui ne change pourtant rien à la répartition des sièges (trois pour l’OGBL, deux pour le LCGB). Le succès du LCGB s’explique en partie par une scène de ménage au sein de l’OGBL : Une semaine avant les élections, le président du syndicat sidérurgie avait attaqué personnellement le secrétaire central dans un tract circulant au sein des usines. À ce règlement de comptes interne opposant un délégué du personnel (qui partira bientôt à la retraite) à un fonctionnaire syndical, s’ajoute l’agitation suscitée par les négociations autour de la convention collective en 2013-2014. L’OGBL avait annoncé puis annulé une grève, pour finir par accepter un compromis. Le LCGB avait refusé d’y apposer sa signature et critiqué, en empruntant à la vulgate gauchiste, « une alliance contre-nature » entre Arcelor-Mittal et l’OGBL.

Dans le Groupe « autres industries », le LCGB progresse de 36 à 45 pour cent et prend un siège à l’OGBL. Qui reste pourtant très largement majoritaire dans le secteur du bâtiment (64 pour cent), mais n’y réussit pas à défendre son « Rescht-Sëtz », qu’elle avait arraché de justesse aux dernières élections avec 71 pour cent. Un échec qui ne doit pas voiler le fait que l’OGBL conserve une écrasante majorité chez les principales entreprises du bâtiment comme Giorgetti et Tralux, et livre tous les délégués chez CDCL, Soludec et Socom.

C’est dans le secteur de la santé et de l’action sociale que l’OGBL peut fêter une victoire éclatante. Avec 78 pour cent, son score y est soviétique. Le secteur paraétatique apparaît comme le nouvelle place forte de l’OGBL : l’État finissant par régler l’ardoise, il est même possible d’y organiser une grève et de la remporter. Dans l’imaginaire syndical, l’infirmière a donc remplacé le sidérurgiste. Aussi bien l’actuel que la future présidente de l’OGBL ont gagné leurs galons dans ce secteur en tant que secrétaires centraux. (André Roeltgen et Nora Back sont d’ailleurs tous les deux psychologues de formation.) On retrouve une situation analogue à l’Uni.lu et au List, où l’OGBL était le

seul syndicat à présenter des listes, le LCGB étant aux abonnés absents.

Chez les CFL, le Landesverband ne perd que trois points de pour cent et garde ses deux sièges. La purge anti-gauchiste opérée par l’ancienne garde sociale-démocrate n’a donc pas eu de suites notables sur le résultat du vote. Dernier constat : la consolidation. Le NGL-Snep est totalement laminé, voire inexistant dans la plupart des groupes.

On attend encore les résultats pour trois groupes électoraux, dont la place financière et les « autres services ». Les centrales syndicales analyseront les résultats de très près : celui des « autres services » pour les scores personnels des présidents de l’OGBL, André Roeltgen (photo du haut ; pg), et du LCGB, Patrick Dury (photo du bas ; pg), celui de la place financière pour le score de l’Aleba, duquel dépendra sa représentativité sectorielle. bt

« Onse schäerfste Kritiker »



Ce mardi, la banque coopérative Raiffeisen, nommée d’après le « Sozialreformer » Friedrich Wilhelm Raiffeisen (portrait à l’huile ci-dessus), avait convié la presse dans son siège situé dans la triste et congestionnée zone d’activité de Leudelange. Le total du bilan 2018 présenté fut bon : 8,9 milliards d’euros, avec une hausse de 13,2 pour cent des dépôts de la clientèle. Le résultat consolidé fut plutôt modeste : 18,7 millions, en hausse de 2,5 pour cent par rapport à 2017.

À part l’engouement pour les prêts immobiliers, le directeur de la

Raiffeisen, Guy Hoffmann, estime que le partenariat avec la Poste pour la gestion des comptes chèque postaux (CCP) aurait été un « important contributeur à la croissance ». Pour la Raiffeisen, il présente l’avantage de donner un accès privilégié aux 150 000 clients de la banque postale. À commencer par les 37 000 fonctionnaires qui doivent passer par le CCP pour toucher leur paie ou leur retraite, et dont un tiers aurait déjà été client à la Raiffeisen avant la conclusion du partenariat en 2016.

En 2017, la Raiffeisen, issue du monde agricole et rural, a lancé une offre « private banking » en collaboration avec Vontobel, une banque de la place de Zurich, considérée comme la petite cousine d’une UBS ou d’un Credit Suisse. En 2018, les avoirs sous gestion « sin wahnsinnig an d’Luucht gaangen », disait Hoffmann alors qu’il faisait défiler un *slide* Powerpoint indiquant une hausse de 70 pour cent.

Dans le cadre de la fusion des treize caisses régionales, la Raiffeisen veut se doter d’un « Beirat » qui, comme ne cesse de le répéter Hoffmann, sera prié d’incarner le rôle de « schäerfste Kritiker » de la banque. Reste que ces vingt « membres ambassadeurs » seront sélectionnés par le CA de la banque, qui dit avoir reçu dix candidatures jusqu’ici. Quatre membres du « Beirat », qui devront satisfaire aux exigences du régulateur, pourront intégrer le CA. Ils seront déterminés à l’issue d’un vote électronique auquel pourront participer les 35 000 membres de la coopérative. Guy Hoffmann dit espérer que la composition du « Beirat » reflètera la diversité socio-professionnelle et géographique. Le conseil d’administration actuel reste très monochrome : Il rassemble quatorze hommes (plus une femme, Hjoerdis Stahl, représentant la Poste), quasiment tous sexagénaires, dont cinq représentent le monde agricole (Vinsmoselle, Verband, Luxlait, Centrale paysanne). bt

Impérialisme juridique ?

Ce mercredi, des juges luxembourgeois ont stoppé une tentative d’exportation du droit américain (*d’Land* du 25 janvier 2019). Au centre du litige : 1,6 milliard de dollars de la Banque

c’est, exprimé en euros, le coût horaire moyen au Luxembourg. Or, la moyenne cache plus que ce qu’elle ne montre. Car, entre branches économiques, les écarts de salaire sont énormes, et ne cessent de se creuser. Dans le secteur financier, le coût horaire s’établit ainsi à 71 euros, tandis qu’il n’est que de 26 euros dans la construction, de 23 euros dans les services administratifs et de 21 euros dans la restauration. Cette tendance inégalitaire est à la hausse : Alors que, dans les services financiers, la progression annuelle des salaires a été de 3,9 pour cent entre 2012 et 2016, elle n’a été que de 1,2 pour cent dans la construction, de 1,3 dans l’industrie et de 0,7 dans l’Horeca. La moyenne de 39 euros par heure ne veut donc pas dire grand-chose. Mais elle classe le Luxembourg ex-aequo avec la Belgique, derrière le Danemark (42 euros), la Norvège (50 euros) et la Suisse (57 euros). Grâce à la part très faible des cotisations sociales dans le coût total de la main-d’œuvre (treize pour cent au Grand-Duché contre 33 pour cent en France), un ouvrier dans la construction ou dans l’industrie coûte moins cher au Luxembourg que dans les pays-voisins. bt

centrale d’Iran gelés sur des comptes de la Clearstream en 2016. Munis d’un arrêt d’un tribunal new-yorkais, qui avait estimé en 2012 que l’Iran aurait livré « material support and resources to al Qaeda for acts of terrorism », une centaine de familles de victimes des attentats du 11 septembre réclamaient ces actifs comme dommages et intérêts.

La chambre civile du tribunal d’arrondissement de Luxembourg a suivi le Parquet qui, mettant en avant la confiance des investisseurs étrangers dans la place financière, recommandait une approche de « prudence de justice ». Le tribunal a donc refusé d’appliquer les jugements américains et de faire une saisie-arrêt sur les comptes bloqués. Dans un communiqué, l’administration judiciaire explique que les arguments mobilisés par le tribunal américain pour écarter l’immunité juridictionnelle de l’Iran ne seraient pas conformes au droit international. En outre, les jugements américains n’auraient pas rempli « les conditions de la régularité internationale » : l’Iran n’aurait ainsi été informé ni de tous les éléments de la demande ni de la motivation à l’appui de la décision. bt



Alors que Deutsche Bank et Commerzbank évoquent leur rapprochement

Vers un retour des fusions bancaires ?

Georges Canto

Le rapprochement annoncé mi-mars entre la Deutsche Bank et la Commerzbank préfigure-t-il le retour des fusions bancaires dans certains pays d'Europe, voire au niveau transfrontalier ? Plusieurs facteurs favorables y poussent, mais les autorités de tutelle ne paraissent pas enchantées par cette perspective.

Un possible mariage entre les deux grandes banques allemandes est tout sauf une surprise, car le projet a déjà été évoqué plusieurs fois dans le passé mais toujours reporté en attendant le retour à meilleure fortune des deux établissements, fortement chahutés au cours des dernières années, quoique pour des raisons différentes.

Sortie sans grand dommage de la crise financière de 2008, la Deutsche Bank a plongé par la suite, au point d'être qualifiée par le FMI en juin 2016 de « plus important contributeur net en termes de risques systémiques » dans le monde, devant HSBC et Credit Suisse, en raison de ses liens avec les autres groupes bancaires.

Condamnée aux États-Unis à payer des amendes colossales dont plus de dix milliards de dollars pour les seules années 2015, 2016 et 2017, elle a enregistré sur cette période des pertes considérables et la valeur de son action a été divisée par 4,5 depuis avril 2015. Elle reste fragile : en novembre 2018, le siège du groupe a fait l'objet d'une perquisition, la banque étant soupçonnée d'« avoir aidé des clients à créer des sociétés dans des paradis fiscaux pour blanchir de l'argent issu d'infractions pénales ». Une nouvelle grosse amende ou une récession économique pourraient lui porter un coup fatal, alors que ses projets, qui se limitent à un programme de réduction des coûts impliquant de très importantes suppressions d'emplois, et de cession des activités les plus risquées (banque d'investissement) laissent augurer d'un redressement assez lent.

La Commerzbank de son côté a dû être sauvée en 2009 par l'État allemand qui y détient encore une participation de quinze pour cent. Malgré un rebond récent de son activité, sa rentabilité reste médiocre et elle a prévu de se délester d'un quart de ses effectifs entre 2016 et 2020. Toujours considérée comme vulnérable, d'autant qu'elle est aussi en délicatesse avec les autorités américaines, elle fait figure de proie possible pour des acquéreurs étrangers (le nom de BNP Paribas a circulé avec insistance en 2017), ce dont les autorités ne veulent pas en raison du rôle que joue la banque dans le financement du *Mittelstand*, ce tissu de grosses PME qui fait la force de l'industrie allemande.

Le gouvernement fédéral souhaite au contraire, et de longue date, la création d'un « champion national » puissant alors que l'Allemagne est le pays d'Europe où le secteur bancaire est le plus fragmenté, avec une multitude de banques régionales et locales (les *Sparkassen*). Dans cette optique, la fusion entre la DB et la Commerzbank aurait du sens, même si le nouvel ensemble ne pèserait pas autant qu'on pourrait le penser.



Le siège luxembourgeois de la Deutsche Bank au Kirchberg inauguré en 1991

Un groupe issu d'une fusion entre la Deutsche et Commerzbank serait puissant en Allemagne, mais ne se placerait qu'au 15^e rang européen

Mais en dehors des raisons particulières qui touchent le marché allemand, le reste de l'Europe pourrait être concerné. Selon les analystes d'UBS, les fusions et acquisitions bancaires vont faire leur retour dans les douze prochains mois, mettant en avant notamment la pression des taux bas sur la rentabilité des établissements et leurs besoins en investissements. Une opinion partagée par de nombreux banquiers. Fin février, Francesco Giordano, directeur général adjoint d'UniCredit, banque italienne régulièrement citée parmi les protagonistes possibles de rapprochements transfrontaliers (son mariage avec la Société Générale est évoqué depuis au moins dix ans), déclarait croire à « des marges de croissance dans l'espace bancaire européen » car, selon lui, « les banques européennes sont sous-dimensionnées par rapport aux américaines », notamment parce qu'elles ont mis plus de temps à se remettre de la crise.

Précisément, outre-Atlantique, le mouvement de consolidation bancaire, au point mort depuis dix ans, retrouve des couleurs. Début février, les banque BB&T de Winston-Salem en Caroline du nord et SunTrust d'Atlanta ont annoncé leur « fusion entre égaux » d'une valeur de 66 milliards de dollars pour la fin 2019. Le paysage bancaire américain offre des opportunités de rapprochements car il présente de nombreuses similitudes avec celui de l'Allemagne. Des grandes banques d'envergure nationale ou internationale côtoient une foule d'établissements régionaux et locaux (il en existe pas moins de 4 500). Leur taille est souvent importante par rapport aux standards européens, compte tenu de la richesse et de la dimension du pays, mais ils restent totalement inconnus à l'extérieur des États-Unis, voire même en dehors de leur zone de chalandise.

Les experts considèrent que, comme cela se produit couramment dans d'autres secteurs d'activité, les rapprochements en cours « mettent la pression » aux autres banques. Ainsi, comme la fusion de BB&T et de SunTrust donnera naissance au sixième groupe américain, avec un bilan de 442 milliards de dollars, il est déjà établi que d'autres banques régionales comme US Bank, de Minneapolis dans le Minnesota (74 000 salariés, 417 milliards d'actifs) ou PNC de Pittsburgh en Pennsylvanie (53 000 salariés, 382 milliards d'actifs) seraient intéressées par des cibles attrayantes telles que les banques Regions (de Birmingham en Alabama), Synovus (de Columbus

en Georgie), de KeyBank (à Cleveland dans l'Ohio) ou encore Comerica (de Dallas au Texas).

Selon le *Financial Times*, un des facteurs favorables aux acquisitions est la promesse faite par Donald Trump, d'un allègement de la réglementation sur les banques moyennes. En octobre 2018, la Fed avait présenté un projet prévoyant un assouplissement réglementaire, notamment en termes de liquidité, pour les banques disposant d'un actif compris entre 250 et 750 milliards de dollars. Mais la raison fondamentale est que, pour les acteurs régionaux et locaux, l'augmentation de la taille devient un impératif pour conserver et élargir leur « base de dépôts » face à la concurrence des géants bancaires, des Fintechs, voire même des sociétés non-financières. Et, surtout, pour investir massivement dans les technologies du futur, un domaine où la seule JP Morgan Chase a dépensé 10,8 milliards de dollars en 2018. Dans le même temps, la méfiance du public vis-à-vis des institutions « too big to fail » s'est peu à peu estompée.

Ces facteurs sont aussi à l'œuvre en Europe, mais les autorités de tutelle n'y font pas preuve d'un enthousiasme débordant. Interrogé au Parlement européen sur un possible rapprochement entre Deutsche Bank et Commerzbank, l'Italien Andrea Enria, le nouveau responsable de la supervision bancaire à la BCE, et ancien président de l'Autorité Bancaire Européenne (ABE), s'est

borné à rappeler que « si une banque devient trop grande, complexe ou interconnectée, elle doit disposer de fonds propres supplémentaires ».

De son côté, le Conseil de résolution unique, chargé depuis 2015 de la liquidation des banques en faillite dans le cadre du mécanisme de surveillance unique mis en place par l'UE, a indiqué « attendre des établissements qu'ils tiennent compte de leur capacité à résoudre leurs éventuels problèmes lorsqu'ils entreprennent d'importants changements dans leur modèle économique », ce qui est le cas en l'espèce.

Le président par intérim de l'ABE, le Belge Jo Swyngedouw, a été plus explicite dans une interview au quotidien français *Les Échos* le 22 mars : « J'ai tendance à ne pas privilégier la naissance de champions, qu'ils soient nationaux ou européens », a-t-il déclaré. Manière élégante de dire qu'il ne tient pas à ce que les établissements de grande taille grossissent davantage.

Selon lui, les autorités bancaires n'ont pas pour rôle de favoriser ou de décourager la concentration bancaire. Elles doivent seulement poser des questions d'ordre prudentiel sur un projet de fusion ou d'acquisition : La nouvelle banque est-elle assez capitalisée ? Son modèle économique est-il assez solide ? Mais les réponses à ces questions cruciales pourraient bloquer de nombreuses initiatives. Ainsi, s'agissant de l'exemple allemand, l'agence de notation Moody's considère que « le nouveau groupe pourrait avoir des besoins en fonds propres plus élevés que les exigences actuelles des deux banques » prises séparément. D'autre part l'histoire des fusions montre qu'elles sont souvent affaire d'opportunités stratégiques où la réflexion sur le modèle économique adopté par le nouvel ensemble intervient plutôt après coup.

Néanmoins, le président de l'ABE ne ferme pas la porte à des rapprochements « non systémiques » dans la mesure où ils correspondent à une logique de marché. Pour le régulateur européen, qui, Brexit oblige, s'apprête à quitter Londres pour Paris, certains pays sont peut-être sur-bancarisés, en nombre d'établissements, et pourraient être davantage concentrés. Pour autant ce n'est pas pour lui une priorité : celle-ci reste la « réparation » du secteur bancaire, encore plombé par la persistance de créances douteuses et une faible rentabilité. Cette position rejoint en fait celle des autorités américaines. Si la Fed se montre favorable à des rapprochements entre moyens et petits établissements, permettant de réduire « l'atomisation » du secteur dans un pays où les « community banks » de très petite taille sont légion, elle n'autorisera probablement pas les plus grandes banques nationales comme JP Morgan, Citigroup, Bank of America, Goldman Sachs ou Wells Fargo à racheter une autre entité bancaire importante, encore moins à fusionner entre elles. Du coup, ces mastodontes se rabattent sur des « acquisitions de niche » (sociétés de gestion d'actifs, banques de gestion privée, Fintechs...). Une stratégie très visible aussi en Europe.

Chronique Internet

McDo et la « technologie décisionnelle »

Jean Lasar

McDonald's a annoncé cette semaine avoir fait l'acquisition d'une firme spécialisée dans la personnalisation et les technologies de la logique décisionnelle, Dynamic Yield, basée à New York et Tel Aviv. À l'avenir, lorsque vous vous approcherez d'un Drive-Thru en voiture, explique le géant (68 millions de clients servis par jour) et pionnier du fast food, cette technologie décisionnelle rendra possible « une expérience clients encore plus personnalisée » grâce à un affichage des menus visibles dans les voies d'accès « en fonction de l'heure, de la météo, du niveau de fréquentation présente du restaurant et des éléments de menu en vogue ». Mieux, cette technologie pourra aussi « suggérer et montrer en temps réel des éléments à ajouter à la commande d'un client en fonction de ses choix déjà faits ».

McDo indique l'avoir déjà testée l'an dernier dans plusieurs restaurants américains (cela a été le cas notamment à Miami), et vouloir la déployer dès 2019 aux États-Unis, où il possède 14 000 restaurants, pour ensuite l'étendre au monde entier. Dynamic Yield, qui compte parmi ses autres clients Ikea, Sephora et Urban Outfitters, rejoint le giron de McDonald's, mais doit « rester une entreprise autonome » qui continuera de servir ses clients actuels et d'en attirer de nouveaux. Selon *CNBC*, la transaction s'est élevée à 300 millions de dollars ; c'est la plus importante acquisition pour McDo depuis vingt ans.

Les *big data* alliés au *big mac*, ou comment accélérer la malbouffe et la surconsommation

Voilà donc le monde de délices rapides que nous préparent les big data et l'intelligence artificielle. Un analyste de Forrester, Brendan Witcher, a d'ailleurs vendu la mèche, dans une interview à *Adweek* : il a estimé que l'acquisition gonfle les capacités d'analyses de données de McDonald's et lui permet d'avancer d'autres initiatives dans le domaine digital. « Tout le monde va parler de la personnalisation de Dynamic Yield, [...mais] la vraie valeur que Dynamic Yield apporte aux opérations de McDonald's [est] de mieux gérer ses clients et de fournir une meilleure visibilité sur le comportement de ceux-ci », a-t-il estimé. *Wired* a prédit que grâce à l'intelligence artificielle le système deviendra progressivement plus habile, et que McDo parviendra grâce à ce système à connecter de manière optimale l'aire où ses clients passent commande, les cuisines et ses chaînes d'approvisionnement. McDo utilise déjà la technologie dite du « geofencing » pour reconnaître des clients en

approche par le biais des téléphones mobiles sur lesquelles est installée son application et pourrait également mettre en place un système d'identification des clients sur base des plaques d'immatriculation. Bien entendu, cela ne se ferait que sur la base d'un « opt-in », nous voilà rassurés.

Il est logique pour McDonald's de mettre en avant la dimension « personnalisante » de la technologie apportée par Dynamic Yield, en suggérant que ses clients en profiteront grâce à des offres taillées sur mesure, des temps d'attente réduits ou la découverte de nouveaux produits. Là où le bât blesse, c'est qu'elle est entièrement mise au service de la croissance visée par le géant du fast-food. La firme ne s'en cache pas, expliquant dès le premier paragraphe de son communiqué qu'avec cette acquisition, le groupe poursuit « ses investissements technologiques significatifs en faveur de la croissance ». Compte tenu de la valeur diététique douteuse de son offre et de l'empreinte environnementale plus que problématique de sa chaîne d'approvisionnement, le déploiement de la technologie de son acquisition israélienne se fera donc in fine au détriment de la santé de ses clients et de la planète : en l'état, les big data alliés au big mac nous garantissent une accélération de la malbouffe et de la surconsommation.

Steuerausfall durch Luxemburger Immobilienfonds: eine Berechnung

Happy few

André Schmit

Inkorrekt „Nur zwei Dinge auf dieser Welt sind uns sicher: der Tod und die Steuer“, behauptete einst Benjamin Franklin. Er konnte sich nicht erträumen, dass es einmal ein Land geben würde, in dem für die „happy few“ paradiesische Verhältnisse ohne Steuern herrschen würden. Zumindest bis auf Weiteres. Denn das Koalitionsabkommen sieht vor: „Le Gouvernement veillera à contrecarrer les abus issus de l'utilisation du régime fiscal applicable aux Sicav-FIS (Fonds d'investissement spécialisé) dans le secteur immobilier au Luxembourg.“

Im Juni 2018 wollten die LSAP-Abgeordneten Franz Fayot und Yves Cruchten durch eine parlamentarische Anfrage an die beiden Minister Pierre Gramegna (Finanzen) und Marc Hansen (Wohnungsbau) sinngemäß Folgendes erfahren: Wie viele Spezialfonds gibt es, die in Luxemburger Immobilien investieren? Wie hoch ist der Steuerausfall? Ist es gerecht, dass nur so genannte „well informed“ Investoren in solche steuersparende Spezialfonds investieren dürfen? Geht von solchen Fonds nicht ein Preisdruck auf das Angebot von Bauflächen aus?

Die Antworten der Minister waren – ohne falsch zu sein – von einer verblüffenden ethischen Inkorrektheit. Sie schrieben, von einer Steuerbefreiung könne kaum die Rede sein: Immerhin würden diese Fonds eine Taxe d'abonnement von 0,01 Prozent auf dem Nettovermögen zahlen; eine Ausschüttung von Dividenden sei mit bis zu 42 Prozent beim Investor zu besteuern, und Spekulationsgewinne seien auch nach sechs Monaten Haltungsfrist noch zu besteuern, falls die Beteiligung zehn Prozent übersteigt. Der eventuelle Steuerausfall sei nicht zu ermitteln. Dass diese Fonds nur für privilegierte Investoren aufgelegt würden, könne nicht behauptet werden, da es schon genüge, 125 000 Euro zu investieren.

Die Frage nach dem Steuerausfall möchte ich am Beispiel zweier real existierender Fonds beantworten.

Beispiel A) Der Fonds Leaseinvest Immo Lux SIF erzielte in Luxemburg laut Geschäftsbericht 2017 des belgischen Mutterhauses einen schönen Gewinn: „Depuis 2006 nous y avons réalisé 112 millions de plus-values outre nos revenus locatifs récurrents.“ Die Mietverträge sehen demnach für luxemburgische Immobilien annualisierte Einnahmen in Höhe von 32,02 Millionen Euro vor.

Selbst wenn man die Nettomiete nur mit der Hälfte ansetzt, wären zusammen mit den „plus-values“ innerhalb von elf Jahren 288 Millionen Euro zu versteuern gewesen. Das macht beim aktuellen Hebesatz der Stadt Luxemburg fast 75 Millionen Euro an Körperschaftsteuer und Gewerbesteuer. Die Taxe d'abonnement dagegen betrug bei einem angenommenen unveränderten Netto-Fondsvermögen von 322 Millionen Euro während diesen elf Jahren lediglich 354 200 Euro. Der Geschäftsbericht bestätigt ehrlich, fast schon schuldbewusst, was unsere Politiker verniedlichen oder sogar verneinen wollen: „En tant que Sicav [on] bénéficie également d'un régime fiscal spécial au Luxembourg. Les autres filiales ou l'établissement permanent en Suisse [...] par contre, sont soumis à l'impôt sur le résultat.“

Auf der Ebene des Investors gibt es auch nichts zu holen. Die Ausschüttung der Dividende erfolgt ohne Quellensteuer, da der Fonds zu hundert Prozent Eigentum eines belgischen Real Estate Investment Trust ist und Artikel 156 des Einkommensteuergesetzes für Ausländer eine Besteuerung des Veräußerungsgewinns ausschließt.

Im Geschäftsbericht der belgischen Mutter steht ehrlicherweise als Risikofaktor: „perte du régime fiscal transparent“. Die Antwort der beiden Minister ließ den Schluss zu, dass der genannte Risikofall nie eintreten wird und weiterhin großzügig auf die schuldbewusst und verlegen angebotenen Millionen verzichtet wird. Wohl dem Land und dem Finanzminister, die sich so etwas erlauben können.

Beispiel B) Der Cluster SCA FIS hatte zum 31. Dezember 2017 ein Bruttovermögen von



Grundeigentum in der Stadt Luxemburg: Bonneweg und Belair

Banken raten ihren Luxemburger Ultrareichen aggressiv dazu, die bisher von Sociétés civiles immobilières gehaltenen Immobilien per Sacheinlage in Spezialfonds einzubringen

596 Millionen Euro in Luxemburger Immobilien investiert. Tendenz sehr schnell steigend, da mittlerweile landesweit bekannt ist, dass Banken ihren Luxemburger Ultrareichen aggressiv dazu raten, die bisher von Sociétés civiles immobilières (SCI) gehaltenen Immobilien per Sacheinlage in Spezialfonds einzubringen. Im Gegenzug werden dann Aktien eines neuen Teilfonds (Fachjargon „rent a compartment“) ausgegeben.

Fantasiegerüchte? Mitnichten. Am 19. Juni 2018 brachte die SCI Christophe Plantin zwei Grundstücke mit einer Gesamtfläche von 1,09 Hektar in den neugeschaffenen Teilfonds „Mixed Use 4“ ein. Im Gegenzug wurden 72 000 Aktien à 10 000 Euro das Stück ausgegeben. Der Gegenwert der Immobilien, wie sollte es anders sein, wurde von einem Wirtschaftsprüfer konservativ auf 72 Millionen Euro geschätzt. Dies Transaktion beweist denn auch, dass die bis zum 31. Dezember 2018 geltende Regel, wonach Immobiliengewinne nur zu einem Viertel des Taux global zu besteuern waren, an Absurdität und Perversität nicht zu überbieten war. De facto kam durch die Transaktion kein Quadratzentimeter mehr Bauland auf den Markt. De jure blieben die Eigentümer die gleichen, nur konnte man aus einer steuerpflichtigen SCI in ein steuerbefreites Vehikel umsteigen, und dies zum Sondertarif von einem Viertel des Taux global.

Laut Bilanz 2017 hat Cluster SCA Mieteinnahmen von 15 083 383 Euro sowie Gewinne von 7 821 419 Euro erzielt. Bei einem direkten Besitz oder bei einer Beteiligung an einer SCI zum Beispiel wären Steuern in Höhe von 10 451 000 Euro fällig gewesen, darunter über 800 000 Euro für den Fonds pour l'emploi. Die noch nicht realisierten Gewinne stiegen innerhalb nur eines Jahres um beachtliche 57 830 956 Euro.

Die Herren Gramegna und Hansen behaupten, die Dividende eines Spezialfonds sei mit bis zu 42 Prozent zu versteuern. Dies ist in der Theorie zwar eine korrekte, in Wirklichkeit aber eine blauäugige Antwort. Der Fonds selbst gibt in der Satzung und in den Anmerkungen zur Bilanz zu, wie es in Wirklichkeit funktioniert: „Distributions: All Shares are capitalization shares and no dividends will be declared and distributed.“ Und selbst wenn es Dividenden gäbe, könnte die Verteilung gemäß der „Note N° 20 Distribution Policy“ über den Weg „of dividends or through the redemption of Shares“ erfolgen. Ich glaube, es ist nicht schwer zu erraten, welche Form der Ausschüttung bevorzugt würde. Fazit: Nach sechs Monaten Behaltefrist und bei einer Beteiligung von unter zehn Prozent gibt es für den Staat keinen einzigen Euro, außer der Taxe d'abonnement. Weder beim Fonds noch beim Anleger.

Am meisten hat mich an der Antwort der beiden Minister folgende Aussage gestört: „Si les FIS sont réservés à des investisseurs ‚avertis‘, il faut toutefois souligner que sont considérés comme tels non seulement les investisseurs institutionnels et les investisseurs professionnels, mais également tout autre investisseur qui déclare par écrit qu'il adhère au statut d'investisseur qualifié et qui soit investit le montant minimum prévu par la loi soit bénéficie d'une attestation émise par un établissement de crédit ou d'une société de gestion. Partant, l'affirmation des honorables Députés selon laquelle ‚seul des investisseurs fortunés (...) peuvent en profiter‘ ne peut guère être partagée.“

Es bedarf schon ziemlich viel Chuzpe, dies zu behaupten. Es sei denn, man ist der Meinung jeder Luxemburger könne mindestens 125 000 Euro investieren. Im übrigen bestätigt die Antwort (freudischer Lapsus) indirekt den bevorzugten steuerlichen Status. Der Zugang von anderen Investoren



Sven Becker

würde zudem die ungerechte Bevorteilung nicht abschaffen, sondern nur noch weiter ausbauen.

Diese Antwort der Minister ist zudem realitätsfremd. Die meisten der anvisierten Fonds sind in Form einer Kommanditgesellschaft auf Aktien (Société en commandite par actions, SCA) gegründet. Der Komplementär ist wie gehabt eine SÄRL, die vom Initiator kontrolliert wird. Er allein bestimmt, wer Aktien zeichnen darf, eine Verwässerung der Resultate durch Außenstehende ist somit ausgeschlossen. Die oben erwähnte Sacheinbringung beweist, wer das Sagen hat: „L'Associé Gérant Commandité a décidé d'accepter l'apport de biens immobiliers dans le compartiment CLUSTER SCA, Sicav-SIF – Cluster Mixed Use 4.“

Die Aussage, eine Beteiligung über zehn Prozent würde bei Auflösung eine Besteuerung nach sich ziehen, ist ebenfalls blauäugig. Wie oben gesehen, gilt dies nicht für Ausländer. Der Gewinn eines inländischen Aktionärs würde schlimmstenfalls nur mit der Hälfte des globalen Steuersatzes besteuert. Das trifft zwar, wie die Herren Gramegna und Hansen korrekt erklärten, für alle Gesellschaften zu – nur mit dem klitzekleinen Unterschied, dass diese Körperschafts-, Vermögens- und Gewerbesteuern gezahlt haben.

Bei den Stock Options waren alle Parteien sich schnell eins, dem „Missbrauch“ ein Ende zu machen. Ich fürchte, bei den Spezialfonds sind es „few but too big shots“, an die sich trotz Koalitionsabkommen niemand herantraut – obwohl der Steuerausfall beträchtlicher ist und es zudem noch negative Nebeneffekte gibt.

Unsere Abgeordneten müssen sich fragen, ob die von ihnen geschaffenen Gesetze dem Verfassungsauftrag einer gerechten Steuerpolitik ge-

nügen. Werte Abgeordnete: Kommen Sie Ihrem Eid nach und sorgen Sie für die Einhaltung der Verfassung. Schließen Sie die (seit Herrn Frieden bekannten) Schlupflöcher in der Steuergesetzgebung. Diese sind so groß, dass ein ganzer Minibus jublierender „happy few“ hindurchfahren kann.

PS: Ich möchte ausdrücklich unterstreichen, dass es ausschließlich darum geht, die „abus“ von Spezialfonds, welche in Luxemburger Immobilien investieren, anzuprangern, und mit dem Ende des Spuks hoffentlich auch einen Beitrag zur Linderung der Wohnungsnot zu leisten. Dies entspricht auch dem Ziel des Koalitionsabkommens der Regierung.

PPS: Herr Guy Heinz, früherer Steuereinschützer, hat im *Land* vom 15. März dafür plädiert, die Veranlagung sollte auf Investorenebene erfolgen. Ich hingegen plädiere für eine Besteuerung der erzielten Mieteinnahmen und der realisierten Spekulationsgewinne auf Fondsebene. Auf Grund eines Urteils des Europäischen Gerichtshofs sind deutsche Immobilienfonds seit 1. Januar 2018 direkt der Körperschaftsteuer unterworfen. Ausländische Fonds (auch luxemburgische), die Immobilien in Deutschland kauften, konnten zuvor nicht von der steuerlichen Transparenz profitieren. Die Situation ist identisch für ausländische Fonds, die in luxemburgische Immobilien anlegen. Solche Ungleichbehandlungen im Steuerrecht hat der EuGH bereits mehrfach für unionsrechtswidrig erklärt. Der Steuersatz sollte sich an den gültigen Sätzen für Kapitalgesellschaften orientieren. Vorteile: Das Bankgeheimnis bleibt geschützt, die Ausschüttungspolitik spielt keine Rolle, und ausländische Investoren und Fonds werden wie inländische Investoren und Fonds behandelt.

André Schmit ist Bürgermeister von Schieren. Er hat fast 30 Jahre lang im Fondsgeschäft der Kreditbank gearbeitet. Schmit ist noch immer in Verwaltungsräten von verschiedenen Fonds tätig.

d'Land méi mobil

Désormais, les abonnés peuvent lire le Lëtzeburger Land également sur iPhone. Il suffit de télécharger l'application dans l'App Store de Apple.

www.land.lu



Der Staat allein kann es nicht richten

Sozialarbeit im Wandel

Ginette Jones

„Wir dürfen den Menschen nicht nur als das sehen, was er ist, sondern wir müssen erkennen, wie er sein kann.“ Abraham Harold Maslow (1908-1970)

Neben dem Gesetz über den „Domicile de secours“ von 1897, das den Sozialämtern in den Gemeinden die Aufgabe übertrug, die Armen und Bedürftigen nach Ermessen zu unterstützen, leisteten Ende des 19. Jahrhunderts vor allem katholische Vereinigungen soziale Arbeit. 1914 mit dem Ziel gegründet, Kriegsoptionen Hilfe zu geben, verortet die Croix-Rouge nach Kriegsende ihren Wirkungsbereich schnell in den neuen gesellschaftlichen Herausforderungen, die da sind: Wohn- und Lebenshygiene, Gesundheit, Mutter und Kind und so weiter. 1932 bildet sich der Katholische Luxemburger Caritasverband.

Ende der 1970-er, Anfang der 1980-er Jahre ereignet sich eine qualitative Zäsur in der Sozialarbeit. Direkt und indirekt Betroffene schließen sich in Vereinigungen zusammen, um einem soziopolitischen Anliegen ganz pragmatisch mit konkreten Projekten zu begegnen (Foyer pour Femmes Battues, Actions prisons und so weiter). Ausgebildete SozialarbeiterInnen, PsychologInnen und SoziologInnen werden von den neu gebildeten Trägervereinigungen eingestellt und bringen ihr Fachwissen in die konkrete Arbeit ein.

Die neuen Projekte sind keine Eintagsfliegen. Die Trägervereinigungen professionalisieren sich und diversifizieren im Laufe der Jahrzehnte ihre Dienste: im Arbeitsbereich (Aarbechtshellef, Co-Labor, Polygone ...), im Kinderbetreuungsbereich (The International Kindergarten, Foyer Chance-Égalité, Service Krank Kanner Doheem ...), im Behindertenbereich (Apehm, Ligue HMC, Cooperations, Kräizbiere, Fondation Autisme ...), im Gleichstellungsbereich (Femmes en Détresse, Foyer Sud, Initiativ Rëm schaffen, Initiativ Liewensufank ...). Die Dynamik der Vereinigungen stellt eine neue Qualität sich verändernder Sozialarbeit dar. Sie basiert auf den Erkenntnissen der Sozialwissenschaft zur Entwicklung des Individuums.

Was wäre die luxemburgische Sozialpolitik heute ohne diese gestalterische Kraft?

Der Staat erkennt Sozialarbeit durch das ASFT-Gesetz von 1998 an. Es legt den Rahmen fest, innerhalb dessen Vereinigungen Sozialarbeit leisten dürfen. Der Staat definiert die Bedingungen, die erfüllt werden müssen, damit die notwendigen Gelder aus dem Staatsbudget fließen können.

Das Individuum im Zentrum der Sozialarbeit

Sozialarbeit agiert nicht im luftleeren Raum. Sie spiegelt den jeweiligen Stand der Sozialwissenschaften wider. Sie bewegt sich im politischen Raum und muss eine konflikträchtige Beziehung zur Politik (Unabhängigkeit/Abhängigkeit) ausloten. Am besten gelingt das, wenn zu allen Momenten des Handelns immer die Bedürfnisse des Individuums im Zentrum stehen. Gepaart mit fachlichem Expertenwissen wird sozialgestalterische Aktion das, was sie eigentlich legitimiert: ein Instrument, um dem jeweiligen Individuum (ob Kind oder pflegebedürftige Person) zu einem bestmöglichen Leben in der Gesellschaft zu verhelfen.

Dank der Sozialwissenschaften und der sozialgestalterischen Aktion hat sich auch in Luxemburg im Laufe der letzten Jahrzehnte in verschiedenen Bereichen echtes Expertenwissen akkumuliert. Ob in der Begleitung von Menschen in einer beruflichen Umbruchphase (etwa durch Arbeitslosigkeit oder Krankheit durch Burnout) oder von Menschen mit einer Behinderung – die Projekte der Vereinigungen waren und sind nötig, damit Luxemburg seinen Aufgaben national, aber auch international gewachsen ist. Der Staat allein kann es nicht richten. Auf Augenhöhe mit den Vereinigungen, und in der Erkenntnis, dass beide Partner (Staat und Vereinigungen) ihre sehr spezifischen Missionen haben, kann der Sozialstaat ein aufgeklärter, zielorientierter, menschenzentrierter Sozialstaat sein.

Die Evaluation und die eventuelle Neuausrichtung des ASFT-Gesetzes wird zeigen, ob die Dialogkultur zwischen Staat und Vereinigungen mittlerweile soweit gediehen ist, dass es gemeinsam gelang, die notwendigen demokratisch legitimierten und unbürokratischen Mechanismen zu schaffen, die eine dynamische und zielorientierte Sozialarbeit garantieren.

Dabei wird es auch, aber nicht nur, um pekuniäre Fragen gehen. Schon heute, und noch stärker in den nächsten Jahren droht ein Engpass in der MitarbeiterInnenrekrutierung. Es gilt demnach, Ausbildung und Umschulung in sozialen Berufen zu fördern. Ein weites Feld, das nur ressortübergreifend gelöst werden kann.

Die Vereinigungen im sozialen Bereich werden von Ehrenamtlichen geführt. Das Ehrenamt 2019 basiert auf so genannten Managementkompetenzen in vielen Bereichen: Finanzen, Recht, Mitarbeiterführung, Planung, Monitoring, Controlling, relevantes Fachwissen, Verhandlungsführung, Lobbying und so fort. Es gilt, das Ehrenamt so zu unterstützen, dass auch weiterhin Menschen bereit sind, sich in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen.

Transparenz und Information

2018 wurde am Diamanten der persönlichen Rechte des Einzelnen ein weiterer wesentlicher Schliff ausgeführt. Das europäische *Règlement général de la Protection des Données* (RGPD) bestimmt die Regeln im Umgang mit den persönlichen Daten des Individuums.

Im Sozialbereich bindet das Berufsgeheimnis die MitarbeiterInnen und setzt das Einverständnis des Individuums voraus, um Informationen „angemessen“ weiter zu reichen. Man muss allerdings einräumen, dass die Verpflichtung, persönliche Daten nur im Einverständnis mit der betroffenen Person zu benutzen, nicht immer mit der nötigen Sorgfalt behandelt wurde. Lasche Umgangsformen mit persönlichen Daten potenzierten sich mit der Benutzung von elektronischen Medien. Eine E-Mail, einmal abgeschickt, kann ohne Wissen der betroffenen Person delicate Informationen (persönlicher Lebensstil, gesundheitliche Merkmale) enthalten und eine Vielzahl von Menschen erreichen.

Im Sinne des Schutzes der Privatsphäre und der persönlichen Rechte stellt das RGPD einen Fortschritt dar. Seit 2018 müssen alle Institutionen, Betriebe, Organisationen und eben auch Vereinigungen aus dem sozialen Bereich ihre Prozeduren neu aufrollen. Das Recht des Einzelnen auf die Wahrung seiner Privatsphäre ist ein Muss. Außer einigen klar geregelten Ausnahmen ist Schluderigkeit im Umgang mit persönlichen Daten ein *No-Go*.

Um sicherzustellen, dass das RGPD angewandt wird, sind Einsicht und Kontrolle nötig. Das bedeutet, dass dem Einzelnen eine Kopie von den Dokumenten in den verschiedenen Bereichen, die ihn/sie betreffen, zusteht. Und dies in einer Sprache, die verständlich ist. Beamtenjargon, adé. Leichte Sprache, wenn möglich. Das Gesetz vom 14. September 2018 geht in die gleiche Richtung: Privatpersonen haben ein Recht auf Zugang zu Dokumenten, sofern es einen Verwaltungsvorgang betrifft.

Für eine humanistische Sozialarbeit

Abraham Maslow prägte vor einem Jahrhundert die relativ neue psychologische Wissenschaft durch die Entwicklung der „Humanistischen Psychologie“. In seinem Fokus standen nicht die Defizite des Einzelnen und der Determinismus der Psychoanalyse, sondern die Potenziale des Einzelnen. Maslow versuchte herauszufinden, welche Faktoren und gesellschaftlichen Gegebenheiten nötig sind, damit die (generellen und spezifischen) Bedürfnisse des Individuums eine angepasste Antwort erhalten. Maslows Fragestellung scheint mir immer noch aktuell. Seine „Pyramide der Bedürf-

nisse“ bleibt weiterhin eine Orientierungshilfe und benennt die einzelnen Stufen der Bedürfnisse des Individuums, die erfüllt werden müssen, damit der Mensch Mensch wird.

Das ist Objekt und Zielsetzung von Sozialarbeit. Im engen und im weiten Sinne.

Carl Rogers, ebenfalls Psychologe, entwickelte eines der wichtigsten und wesentlichsten Instrumente des Sozialarbeiters/der Sozialarbeiterin: das Einzelgespräch (*entretien individuel*). Was banal klingt, ist eine professionelle Technik, die erlernt werden muss. Sie setzt eine kritische Auseinandersetzung mit persönlichen Wertvorstellungen und deren „Neutralisierung“ in der Einschätzung des Klienten voraus; eine Wertschätzung des Gegenübers in seiner „Einzigartigkeit“, das Ergründen der spezifischen (Rest-) Kompetenzen des Individuums im Hinblick auf deren Mobilisierung und auf größtmögliche Autonomisierung des Individuums.

Die Evaluation und die eventuelle Neuausrichtung des ASFT-Gesetzes wird zeigen, wie sich die Dialogkultur zwischen dem Staat und den in der Sozialarbeit tätigen Vereinigungen entwickelt hat

Viele nationale Vereinigungen arbeiten in Luxemburg heute im Geiste der Humanistischen Psychologie und der emanzipatorischen Sozialarbeit. Es gilt, in den nächsten Jahren qualitativ hochwertige Sozialarbeit und neue notwendige Projekte zu unterstützen:

- im Dialog mit der jeweiligen betroffenen Person,
- im formalisierten Austausch zwischen Regierung, Vereinigungen und implizierten Akteuren,
- im Respekt der persönlichen Rechte des Individuums,
- im Sinne der größtmöglichen Autonomisierung des Individuums,
- auf rechtsstaatlicher Basis und
- durch die Einbettung von sozialwissenschaftlichem Fachwissen.

Ginette Jones ist Assistante sociale und ehrenamtlich tätig.

LUXEMBOURG
INSTITUTE OF SCIENCE
AND TECHNOLOGY



SAVE THE DATE

TECH DAY

2019

THURSDAY, 20 JUNE

BELVAL, LUXEMBOURG

LUXEMBOURG'S SHOWCASE EVENT
ON NEW TECHNOLOGIES

TECHNOLOGY SUMMIT
TECHNOLOGY FLOOR
GALA DINNER

SPECIAL KEYNOTE: PETER HINSSEN
AUTHOR OF "THE DAY AFTER TOMORROW"

list.lu/techday

Die kleine Zeitzeugin

Die große Verblödung



Im Sommer 2017 erklärten im Internet Ufologen, der russische Präsident werde demnächst bekannt geben, mit Außerirdischen zu kooperieren

Michèle Thoma

Ängste gibt es wirklich in Hülle und Fülle, es sind genug da für uns alle, bitte bedienen Sie sich! *Gratis, for free*, noch! Vom leider ausgestorbenen Stammetisch und der dort doch hin und wieder erfolgten psychosozialen Betreuung sind die Ängste ins Netz übersiedelt, jede kann sich eine schnappen und dann überschnappen. Die Angstgetriebenen kauern in der Fieberblase des Angstbetriebs und kauen an ihren Ängsten. Rund um sie ist es ein bisschen eintönig. Daher freuen sie sich, wenn jemand zu ihnen spricht, auf *Youtube*, jemand mit einer bestimmt klingenden Stimme.

Er erklärt so gut.

Wow, der Typ ist Wahnsinn, der spricht mir aus der Seele! Den musst du dir anhören, dann verstehst du, worum es geht. Bevor ich weiter mit dir rede, offensichtlich checkst du ja null. Ihr habt alle null Durchblick!

Was im Moment wirklich los ist, davon kriegt ihr ja nichts mit. Die Maistream-Sender bringen ja nichts. Klar, logisch, warum auch? Oder wenn, dann so Gendertoilettenzeug. Während ihr euch ins Schamhaar geratet, wird die Welt neu aufgemischt. Und da seid ihr nicht mehr dabei! Da steht ihr dann mit eurer Regenbogenfahne, und die neuen Männer marschieren ein. Nein, sie fallen ein, es ist ein Befall.

Alles nur eine große Ablenkung, wenn ihr das noch nicht gecheckt habt. Daumen hoch für Greta-Gnom, und hinter eurem Rücken findet der Austausch statt. Der Austausch.

Es gibt euch nicht mehr. Ihr seid null, minus null. Der schwarze Mann liegt unter dem Bett und schon in dem Bett, eure Frau ist schon seine Frau, eure Kinder wird es nicht geben. Ihr werdet aussterben wie die Käfer, wie die Mistkäfer, Daumen runter. Alles was ihr könnt und vor allem, was ihr nicht könnt, können die neuen Männer besser nicht. Und ihr Teint ist besser.

Ja, ihr leugnet das, ihr sagt, wir delirieren. So war es immer mit den Propheten. Ihr sagt, wir hätten Wahnvorstellungen. Die Vorstellung, die sich vor unseren Augen abspielt, ist ja auch wahnsinnig. Denn wo herrscht das Chaos? Alles vergendert sich, Winnetou fliegt aus dem Kindergarten, statt Zoten gibt es Quoten. Niemand darf mehr einen harmlosen Auschwitz machen. Überhaupt, eine bodenlose Humorlosigkeit greift um sich, jeder Witz muss erklärt werden wie früher nur der Krieg, oder schon abgeklärt, bevor er gerissen wird wie ein Schaf. Es ist sehr mühsam, die Witze müssen durch den Witz-TÜV, lesbische Veganerinnen kontrollieren. Und dann die strengen Fräulein aus den öffentlich-rechtlichen Bedürfnisanstalten, sie servieren uns das Wort zum Sonntag, jeden Tag das Wort zum Sonntag, sie nennen es Nachrichten. Aber darauf fallen wir nicht mehr rein.

Weil all das ist ja die Oberfläche, aber was steckt darunter? Dahinter? Während wir uns die tägliche Rüge reinziehen, reine Ablenkung, geschehen Dinge, bei denen es nicht mit rechten Dingen zugeht. Das sagt der Typ auf *Youtube* auch. Das sind die wirklich wichtigen Dinge. Der Spuk auf dem Zauberbilderberg zum Beispiel, die Komplizen des Kapitals lachen sich in der Schatzkammer ins Fäustchen, die Zauberbilderberger sind kreuzfidel. Wer sie sind? Die Altbekannten, aber nie Genannten, die unter einer Decke stecken und aushecken. Ja wer wohl, wer steckt dahinter? Das wissen wir doch, oder? So naiv kann ja wohl keiner sein, dass er das nicht wüsste.

Da lächelt ihr nur süffisant, Master-Mind-Märchen, Feindbilderbuch, wir seien paranoid, sagt ihr. Aber wer sieht überall Nazis? Ihr drescht mit der Nazikeule auf uns ein, aber den Volksmund könnt ihr uns nicht verbieten. Überall bröckelt es, die Festung bröckelt, und während ihr den Klimakindern hinterherläuft, liegen die in eurem Bettchen und essen von eurem Tellerchen. Die.

Gelbe Westen erscheinen im Westen. Die Schrift erscheint an der Wand. Am Himmel. Chemtrail, jede Eingeweihte kennt sich aus, es ist nicht mehr zu leugnen. Schleichende Vergiftung. Schleichende Verblödung. Die greift um sich.

Es ist bewiesen, wir verblöden. Das ist der Plan. Der Master-Mind-Plan.

Mieux comprendre le choix de demande d’asile au Luxembourg

Aversion pour la perte

Géraldine Bocquého, Marc Deschamps, Jenny Helstroffer, Julien Jacob et Majlinda Joxhe

L’asile, entendu comme la protection accordée par un État étranger à une personne physique victime ou potentiellement victime de persécutions dans l’État dont elle est le citoyen, est un soutien ayant maintenant une longue histoire. Sans en retracer la généalogie, chacun peut avoir à l’esprit les cas des personnes qui furent concernées par l’asile durant la Seconde Guerre mondiale, ainsi que dans les conflits qui émaillèrent le vingtième siècle. Nous savons tous également que les éléments qui définissent l’identité perçue de chacun d’entre nous (sexe, couleur de peau, orientation sexuelle, religion ou absence de religion, opinions politiques, appartenance réelle ou supposée à un certain groupe social, et cetera) peuvent conduire, dans certains pays, à des persécutions, voire à la mort.

Le principal dispositif de protection juridique des personnes persécutées est, depuis 1951, la Convention de Genève relative au statut des réfugiés. Celle-ci a notamment été ratifiée par l’ensemble des pays membres de l’Union européenne et de ce fait forme le cadre des obligations s’imposant à chacun des États membres de l’UE. Depuis, un certain degré d’harmonisation du système d’asile a eu lieu au niveau de l’Union européenne.

Toutefois, depuis quelques années, il y a une crise majeure de l’asile. Celle-ci est particulièrement visible au niveau des flux de demandes d’asile au sein de l’UE : le nombre de premières demandes a augmenté de 200 000 à 700 000 par an sur la période 2006-2017, en passant par un pic de 1,4 million en 2015¹. Plusieurs milliers de personnes tentant d’obtenir cette protection ont péri. Ainsi, l’Organisation Internationale pour les Migrations, agence relevant des Nations-Unies, a recensé 5 773 morts et 11 089 disparus pour la seule Méditerranée entre 2014 et 2018². Au-delà de ces chiffres, c’est notamment à travers la diffusion d’images telles que celle de la mort d’Alan Kurdi, enfant syrien de trois ans mort le 2 septembre 2015, que l’opinion publique a pris conscience du drame humain derrière ces statistiques.

Actuellement, la politique de l’asile se résume en grande partie à l’organisation logistique de la prise en charge des arrivants. Il nous semble qu’une meilleure anticipation des effets des politiques mises en place permettrait de mieux atteindre les objectifs fixés dans la Convention de Genève, ce que l’analyse économique pourrait aider à faire.

Dans une première étape, il faudrait mieux comprendre les décisions des réfugiés. Il s’agit d’une population souvent traumatisée par la guerre et

Il faut connaître la manière particulière des demandeurs d’asile de réagir face au risque

la persécution, et faisant face à des risques importants, quelle que soit leur décision.

Pour en savoir plus sur les spécificités des réfugiés arrivés au Luxembourg, nous avons réalisé en 2017 et 2018 une série d’entretiens avec 218 demandeurs. Notre étude³ relève de ce que l’on appelle l’économie expérimentale, au sens où nous testons comment des êtres humains prennent leurs décisions, pour savoir si les hypothèses précédentes sont (ou non) infirmées. L’étude a été financée par l’Union européenne, la région française Grand Est, l’Université de Lorraine et l’Université du Luxembourg ; et, comme elle porte sur des êtres humains, elle a préalablement reçu l’accord éthique de l’Institut National de la Santé et de la Recherche français ainsi que du Panel d’Éthique de l’Université du Luxembourg.

Notre étude souligne que le profil moyen des personnes que nous avons interrogées fait preuve d’un comportement plus rationnel que d’autres populations auxquelles les mêmes questions relatives à la prise de décision en situation de risque ont déjà été posées⁴. En effet, les demandeurs d’asile au Luxembourg que nous avons interrogés se distinguent des autres au niveau de : 1) leur aversion pour la perte (exemple : perdre cent euros procure plus de mécontentement que le gain de cent euro ne procure de satisfaction), 2) leur distorsion de probabilités (c’est-à-dire une surestimation des événements pourtant rares au plan statistique et une sous-estimation des événements plus fréquents), et 3) leur préférence pour le présent (c’est-à-dire qu’il faut leur donner une somme plus importante demain pour qu’ils acceptent de ne pas obtenir aujourd’hui une certaine somme).

Grâce à ces éléments nous arrivons à la conclusion que, concernant ces personnes, il est erroné de considérer qu’elles prennent leurs décisions en

situation de risque de la même manière que n’importe quel autre groupe de personnes à qui nous aurions soumis les mêmes questions. Ainsi, il faut connaître la manière particulière de la population en question de réagir face au risque. Elle est effectivement influencée par l’effet des traumatismes subis. Nous arrivons également à la conclusion que ces différentes composantes de l’attitude face au risque sont bien plus importantes pour expliquer la migration des réfugiés vers l’ouest que les politiques d’asile.

Partant de ces conclusions et de nos résultats pour cet échantillon, nous avons calibré un modèle de prise de décision qui nous semble permettre de mieux rendre compte des choix réels de réfugiés et ainsi de pouvoir améliorer les prévisions en matière de demande d’asile, condition nécessaire à une politique d’asile à la fois plus humaine et plus efficace. Nos résultats ne doivent cependant pas être surestimés, et cela pour trois raisons. D’une part nous n’avons travaillé qu’avec des personnes situées au Luxembourg et il serait important de pouvoir savoir si ce type de personne diffère (ou non) de ceux qui n’ont pas migré vers l’Union européenne. D’autre part, parce que notre échantillon ne porte que sur des demandeurs d’asile arrivés au Luxembourg et qu’il serait abusif d’en déduire qu’ils sont nécessairement du même type que les autres demandeurs d’asile dans d’autres pays de l’UE. Enfin, parce que notre échantillon est limité en nombre et qu’il ne porte que sur la période 2017-2018.

Notre recherche comme bien souvent en appelle donc d’autres mais au vue de l’importance de la question de l’asile, tant pour les demandeurs, que pour les populations autochtones et les États, et de la singularité de nos résultats, il nous paraît impératif de les mener afin de progresser vers une politique d’asile plus humaine et plus juste.

Majlinda Joxhe est économiste et chercheuse en formation post-doctorale à l’Université du Luxembourg. Géraldine Bocquého est économiste à l’Université de Lorraine, AgroParisTech-INRA, Beta. Marc Deschamps est économiste à l’Université de Bourgogne Franche-Comté, CRESE. Jenny Helstroffer et Julien Jacob sont économistes à l’Université de Lorraine, CNRS, Beta.

¹ https://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php/Asylum_statistics/fr

² <http://missingmigrants.iom.int/region/mediterranean>

³ Pour plus d’informations, voir l’article « Risk and Refugee Migration » : www.beta-umi7522.fr/productions/WP/article.php?SELECTWP=2018-16

⁴ Pour plus de détails, voir l’article en question



Demandeurs d’asile à Bollendorf Pont en 2014

Zoom op d’Sprooch

Kohärenz an Akzeptanz am completéierte Reegelwierk vun eiser Schreifweis

François Schanen

Dat completéiert Reegelwierk vun der Lëtzebuerger Orthographie, wéi et viru Kuerzem um Site vum Permanente Rot fir d’Lëtzebuerger Sprooch erauskomm ass, besteet aus zéng Kapiteln an enger Annex iwwer d’Korrespondenz vun de Buschtawen an de Lauter an eiser Sprooch. Dëse Plang ergëtt sech deelweis aus deem behandelte lautleche Material (Vokaler *a, i, o, u*: Kap. 1; Vokal *e*: Kap. 2; Diphthongen: Kap. 3; Konsonanten: Kap. 4).

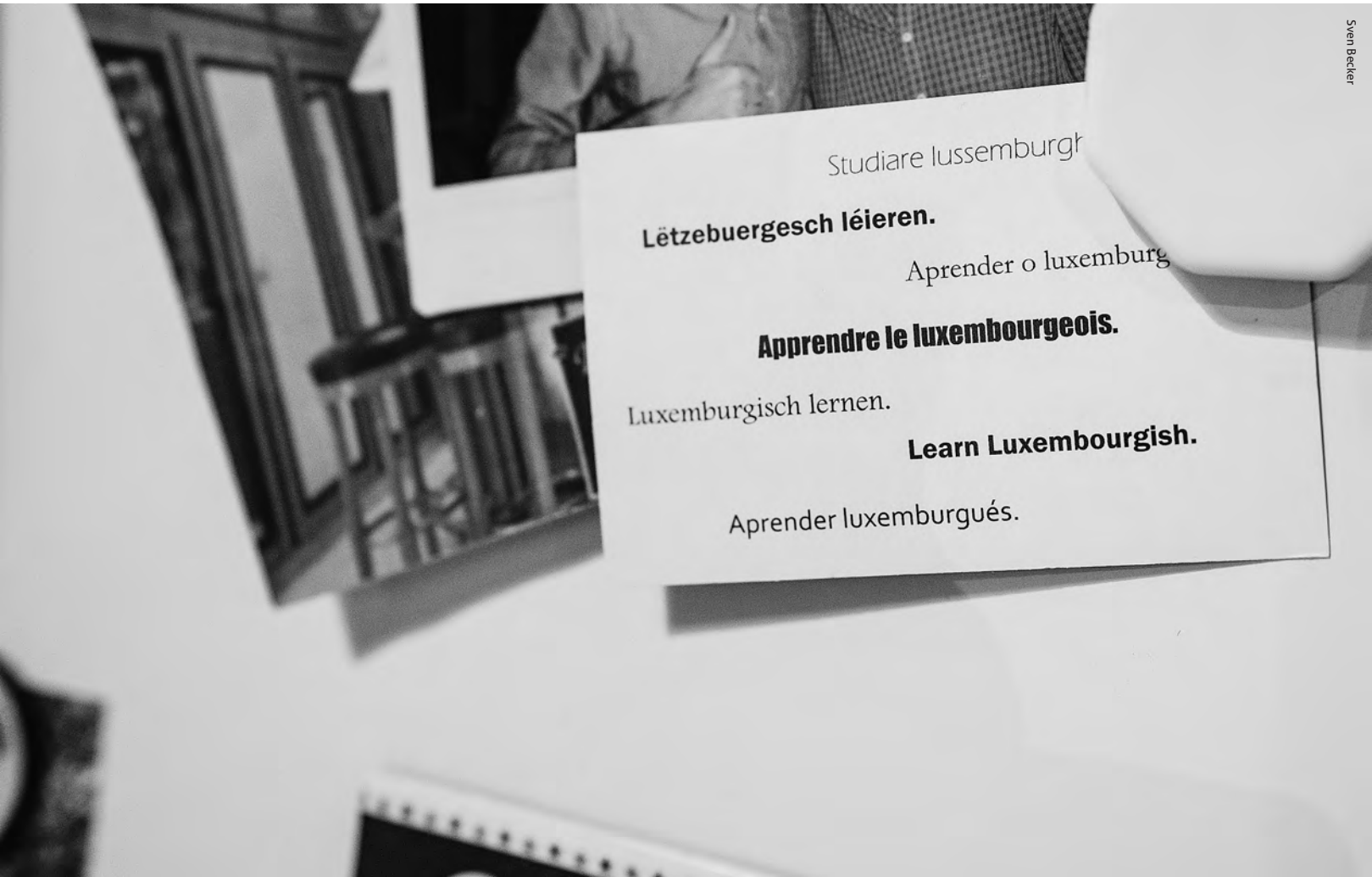
Mee en iwwerhëlt och thematesch Tranchë vun aneren (an der Aleedung net mentionnéierte fréiere geännerte Kapiteln) wéi d’Verben (Kap. 5) an d’Friemwierder (Kap. 9) oder d’Reegle vu verschidde Liaisonen, Vermëllungen, Verhäertungen, *-s* oder *n*-Verbindungen, respektiv *n*- an *r*-Reegelen, déi den Text horizontal strukturéieren (cf. Kap. 6: *n*-Reegel). Entgéint deem, wat an der Aleedung vum completéierte Reegelwierk behaupt gëtt, waren am Virtext vun 2003 och schons déi dräi Kapiteln iwwer déi net alphabetesch Schrëftzeechen derbäi. D’Kapiteln d’Grouss- a Klengschreiwung (Kap. 7), d’Getrennt- an Zesummeschreiwung (Kap. 8) an d’Interpunktoun (Kap. 10) sinn also ganz bestëmmt keng Erfindung vun der LOD-Ekipp¹.

An der Aleedung gëtt gesot, den Text wier mat ganz weínege Fachbegrëffer geschriwwen, esou datt de Laien e versteet. Dat stëmmt jo och. Mee wat net explizéiert gëtt, dat ass, datt an der Annex vum P. Gilles a J. Trouvain d’Ausssprooch vun de Lauter am Lëtzebuergeschen *deermoose vereinfacht* – an deenen ausgewielte phoneeteschen Zeechen no – *deermoose standariséiert*² ass, datt een sech froe muss, ob all déi Ëmschreiwungen iwwerhaapt fir e normale Lieser verständlech sinn a bleiwen³. Jiddefalls hu mer do e ganz *konzentrierte* *Phonetikours mat vill selektionierter Fachterminologie a ganz vill Virwëssen*⁴ Ech si guer net sécher, ob déi verbessert traditionell phoneetesche Zeeche vu Gilles an Trouvain (vrun allem de kuerzen [æ]: *Männer, Fräsch, Häll, hell*) zum Standard vum Lëtzebuergesche gehéiert.

Wann awer trotzdem Referenzmaterial misst bäigeluecht ginn, da sollten op d’mannst an der Annex e puer Punkte geännert ginn: a) d’Perspektiv: vum Decodage (Buschtaf Richtung phoneetescht Zeechen) op den Encodage (vum phoneeteschen Zeeche Richtung Schrëft: [a] A Kap); b) am Véiereck vun de Monophthongen: d’Schrëftzeechen [ë] misst duerch e phoneetescht ersat ginn; c) am Véiereck vun den Diphthonge feelt den [oj] / [oi] (*moies, Moien*), deen inkohärenterweis op der Sait 31 (sub 3.1) agefouert gëtt. Wëssenschaftlech wär et vläicht méi virsiichteg a wäitsiichteg, sech iwwer d’Lëscht vun de lëtzebuergesche Grondlauter (Phoneemer) mat hire Varianten ze eenegen, éier se gesetzlech fixéiert gëtt.

No 18 bis 20 Joer Recherche hunn d’Kapiteln 1 bis 3 iwwer d’Vokaler an d’Diphthongen un Exaktheit gewonnen. Och wann dat eent oder dat anert Beispill misst verbessert ginn⁵, da sinn d’Reegelen

Den Text ass didaktesch eng Reussite, och wann d’Referéieren op den zukünftegen offizielle „Lëtzebuerger Dictionnaire“ guer net praktesch ass



Dat completéiert Reegelwierk vun der Lëtzebuerger Orthographie besteet aus zéng Kapiteln an enger Annex iwwer d’Korrespondenz vun de Buschtawen an de Lauter an eiser Sprooch

dach méi genee formuléiert, an dat ass didaktesch e grouse Virdeel. Just ënner 1.2.2 (laang Vokaler *a, o, i, u* um Enn vum Wuert) misst d’Nuance agefouert ginn, datt d’Längt vum Vokal um Enn vum Wuert kontextuell gekierzt ka ginn: *Fra, Frächen; du; këns du/de mat* (S. 13).

De „stommen h“ (S. 10, 29: *Hausse, Hotel, Theater*) ass och net an alle Fäll en *Dehnungs-h* (*Bühn, wahrscheinlich*). No zäitlaangem Zécke vun der zoustänneger Kommissioun, ginn déi laang a betount Vokaler *ä, ö, ü* virun zwee Konsonanten also nees verduebelt: *üben, geüübt; berümen, berüümt; lämen, geläämt; blöd, dat blöödt; Fön, fönen, du fööns; seriös, am seriöösten*. Cf. och déi halleflaang Suffixen: *-bar, -sam, -los* + e weidere Konsonant ginn nees als laang behandelt: *wonnerbaart, wierksaamt, aabechtsloost* (S. 10-12). Esou en Hinanhier vun engem Dokument op dat anert ass net gutt fir d’Akzeptanz vun enger offizieller Schreifweis.

D’Kapitel 3 iwwer de Vokal *e* stellt an der haiteger Versioun vum completéierte Reegelwierk nach ëmmer zwee Grondproblemer. Dee vun der Funktioun (Phoneem oder Outil?) an dee vun der Aussprooch⁶. Dräi vun de gebrauchte Schrëftzeechen *e* si konstant un eng Aussprooch gebonnen: 1) „ee“ = [e:] (*Been, Eenheet*); 2) „ä“/ „ö“/ „e“ S.16) = a betounte Silben un e kuerzen [æ] (*Männer, Fräsch, Häll, hell*) oder 3) „e“ an onbetounte Silben un e kuerzen [ə]. E véierten *e* ass net un en „é“ (franséisch ausgesprach) gebonnen, dofir kann den onbetounten *accent aigu* och ewechgelooss ginn: *decidéieren, Deputéiert, Président* (= [ə]) (S. 15; 9.1; 9.2.2.). D’Phoneemer [e:], [æ], [ə], [e] kënnen awer och an onbetounte Silben duerch en neutraliséierten *e* ersat ginn. Glécklecherweis ass de Rëtschvokal (Term vum J. Braun 1999) nees offiziell verschwonnen. Dofir ass eng elegant Léisung fonnt ginn, fir déi richteg a falsch Diphthongen (Diphthongen an Hiatussen 21) funktionell ze ënnerscheeden, wat am Cours LaF ganz wichteg ass.

Am grouse Ganzen ass den Text didaktesch eng Reussite. Et ass hei net méiglech, all Reegelen unzeginn, déi iergendwéi geännert gi sinn. Och wa wichteg Bëgrëffer net méi am Text stinn, wéi d’Definitioune vun de verschiddeenen Orthographies-Prinzipien (phonographesche Prinzip, visuelle, etymologesche, distinktive Prinzip, Stammprinzip), dann hëlt een d’Retouchen a ville Paragraphen dach an Uecht, wéi zum Beispill an der Reegel bei de zesummesegate Wier-

der mat Suffix a Präfix S. 11-13; bei der *r*-Reegel (3,2); an der haarder/mëller Verschrëftlechung um Enn vum Wuert (4.2); an der *n*-Reegel bei geographeschen Nimm op *-ien*, a sou weider.

Schued ass et nëmmen, datt den CPLL oder d’LOD-Ekipp vum Ralph Fichtner net de Cou-

rage hat, enger bekannter Rëtsch vu Probleemer eng kloer Léisung ze ginn. D’Hiweisen op déi Eenzellemmata vum (zukünftegen) LD (Lëtzebuerger Dictionnaire), fir déi definitiv Orthographie ze entdecken, ass keng Decisioun huelen – e *Wait and see*, dee fir de User ganz onpraktesch ass!

Zu Gast

9. Mai: ein freier Tag für den Frieden

Simone Asselborn-Bintz

Der 9. Mai ist in Luxemburg ab diesem Jahr ein Feiertag. Diesen Beschluss hat das Parlament am Mittwoch getroffen und gleichzeitig die Zahl der gesetzlich vorgeschriebenen Urlaubstage von 25 auf 26 erhöht. Der 9. Mai ist jedoch weit mehr als nur ein weiterer freier Tag.

Während die Franzosen am 8. Mai das Ende des Zweiten Weltkrieges und den Sieg der Alliierten über Nazi-Deutschland feiern, feiert Luxemburg am 9. Mai die Grundsteinlegung für ein einzigartiges Friedensprojekt. Es erinnert damit an die Rede des gebürtigen Luxemburgers und französischen Außenministers Robert Schuman am 9. Mai 1950, die als Gründungserklärung der damaligen Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl und der heutigen Europäischen Union gilt.

Das Revolutionäre an diesem Gedanken war die Idee, dass die industrielle Produktion, dass die Wirtschaft dem Frieden dienen und die enge Verflechtung wirtschaftlicher Interessen künftige Kriege verhindern sollte. All jenen, die in der Europäischen Union lediglich eine Freihandelszone sehen, die der Profitmaximierung einiger Privilegierten dient, sollte man in Erinnerung rufen, zu welchem Zweck die EU gegründet wurde. Die damaligen Ziele sind heute so aktuell wie je. 1955 sagte Robert Schuman auf einer Konferenz in Ludwigsburg:

„Für uns Europäer gilt folgendes: Wir wollen bei allen europäischen Völkern eine Zurückstellung der nationalistischen Engherzigkeit. Jeglichen Anspruchs auf Vormacht und Vorrang. Gleiche

Rechte und Pflichten für jeden, gleiche Garantien. Keinerlei Diskriminierung, keine Scheidung nach Siegern und Besiegten. Nicht nur Aussöhnung, sondern Zusammenarbeit. Vertrauen. Das ist unsere Lösung. Dazu gehört ein europäischer Geist.“

Diesen europäischen Geist brauchen wir heute mehr denn je. Die „nationalistische Engherzigkeit“ ist wieder weit verbreitet. Doch es ist nicht allein der Nationalismus, der heute den Frieden bedroht. Armut und soziale Ungerechtigkeit treiben die Menschen nicht nur auf die Straße, sondern auch in die Arme politischer Demagogen.

Wenn wir auch in den kommenden 70 Jahren in Frieden leben wollen, muss das europäische Projekt neu ausgerichtet werden, ganz im Geiste eines Robert Schuman. Während in den 50er Jahren eine harmonisierte Kohle- und Stahlpolitik den Frieden zwischen den Nationen gewährleisten sollte, so muss heute die europäische Wirtschaftspolitik den sozialen Frieden gewährleisten. In seiner jetzigen Form ist dieses Modell nicht haltbar. Zuviele Menschen sind in dem aktuellen Wirtschaftssystem auf der Strecke geblieben, die Austeritätspolitik hat ihr übriges getan und die Ungleichheiten verstärkt. Zu viele Menschen sind von Armut betroffen oder dem Armutsrisiko ausgesetzt. Und genau diese Menschen leiden auch am meisten unter Umweltproblemen wie Luft- oder Wasserverschmutzung. Ein Vertrauensverlust in die Politik und eine Stärkung der nationalistischen Populisten, kurzum eine Krise der Demokratie und der europäischen Werte sind die – logische – Konsequenz.

¹ Cf. „Eng nei Etapp fir d’Lëtzebuerger Orthographie“ (Zoom am *Land* vum 18.01.2019) stellt d’Grondfro, firwat d’Aleedung vun dësem completéierte Reegelwierk sou verluge mat der Virgeschicht vum completéierten Text ëmgeet!

² Et ass wuel verständlech, datt sech mat der Zäit de Begrëff vun der Einfachheet / Schwieregkeet fir déi meescht Lieser a Lëtzebuerger immens geännert huet. D’Reform vun 1999 (J. Braun) wollt den Text vun 1975 (Atten) „vereinfachen“, huet awer bal 20 Joer op een *Texte coordonné* gewaart, vun deem een haut nach net weess, wat dra steet an ob e méi einfach oder komplizéiert ass wéi de gesetzlechen Text vun 1975. Gelungenerweis gëtt haut d’Tendenz vum Sproochwandel a vun der Variatioun am Lëtzebuergeschen an och an de *Schnëssen*-Programmer besonnesch ervirgehuewen. Mee wat d’Phonologie (an d’Standardiséierung) ugeet, gëllen eleng déi stuer Interpretatioune vu Gilles/Trouvain. D’Sprooch um Terrain misst méi respektéiert ginn wéi déi abstrakt Resultater vu selektionéierte Laboratoiresanalysen.

³ Den Artikel vu Gilles/Trouvain ass geschriwwer fir eng Fachrevue: „Luxembourgish“. *Journal of the International Phonetic Association* 43: 67-74, 2013

⁴ Et ass jo net schlecht, datt de phonographesche Prinzip affirméiert gëtt, mee wa vun der Orthographie rieds ass, da gëllt d’Perspektiv vum Encodage an net déi vum Decodage (Liesen, wéi beim Alain Atten an deelweis bei Gilles/Trouvain).

⁵ Cf. Beispill S. 9: D’Vokaler am Lëtzebuergesche kënnen kuerz oder laang ausgeschwat ginn: Lach (dt. Loch), Lag (dt. Lage), Laach (dt. Lachen, Gelächter). D’Beispiller sinn déi vum A. Atten fir kuerz, laang an iwwerlaang Vokaler. Am completéierte Reegelwierk vum CPLL ginn ni dräi verschidde Längten ënnerscheet: d’Beispiller sinn einfach am Text vum Alain Atten ofgeschriwwer ginn, awer net justifiéiert.

⁶ Am franséischen ABC gëtt den e „eu“ geschwat an am däitschen „e“. Am Diktat vun de Walfer Bicherdeeg vun 2018 huet de Jemp Schuster vun dräi e-en („eu“-eun) geschwat: Wa méi wéi dräi e-en openeentreffen, kann an Zesummesetzung mat eegestännege Wierder e Bindestréch gesat ginn, fir datt et besser ze liesen ass. Mee sinn et wierklech dräi „eu“-en oder „é“-en?

Simone Asselborn-Bintz kandidiert auf der Liste der Luxemburger Sozialistischen Arbeiterpartei zu den Europawahlen

Die soziale, die ökologische und die demokratische Krise sind alle drei Ausdruck fehlender Gerechtigkeit und haben einen gemeinsamen Auslöser: ein kurzfristig ausgerichtetes Wirtschaftsmodell, dass wenig Rücksicht auf die Menschen und noch weniger auf die Umwelt nimmt.

Ein zukunftsfähiges Europa kann nur ein soziales und gerechtes Europa sein. Dieses ist nur möglich wenn Ungleichheiten reduziert und Ungerechtigkeiten bekämpft werden. Bürger, Konsumenten und Lohnempfänger müssen ihre Rechte durchsetzen können.

Alle EU-Bürger müssen demnach an den Produktivitätsgewinnen der Industrie beteiligt, ihre Mitbestimmungsrechte gestärkt werden. Soziale Grundrechte müssen in der gesamten Union garantiert sein. „Gleiche Rechte und Pflichten für jeden, gleiche Garantien.“ Das sollte nicht nur für Nationalstaaten, sondern auch für die Bürger Europas gelten.

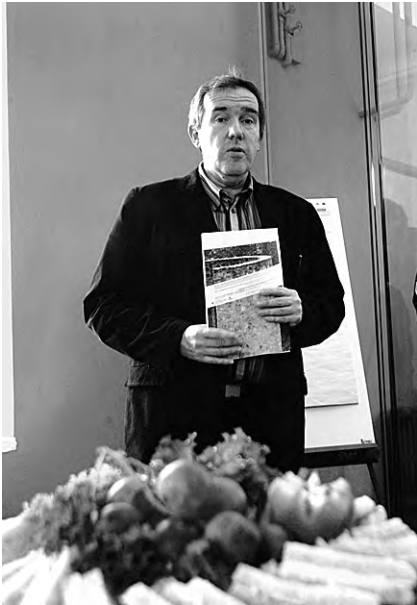


Catherine Elsen, cette semaine à Bourglinster, lors des répétitions de *Love, death and polar bears*, son *one woman show* sur le changement climatique qui mêle danse (discipline dont elle est originaire et qu'elle a étudiée à Londres), textes et musique. Produit par l'asbl Independent Little Lies, le spectacle fêtera sa première publique lundi prochain, 1^{er} avril, à 20 heures au Opderschmelz à Dudelange, avant une version réduite invitée au festival *Siren's Call*, en juin à Neimënster. Catherine Elsen a toujours travaillé de manière interdisciplinaire avec d'autres artistes. Qui le lui rendent bien : elle est entourée de Pouya Ehsaei and Samuel Reinard (Ryvage) à la musique, Michèle Tonteling pour les costumes, Marianne Villière pour la dramaturgie et les visuels ainsi que Renelde Pierlot comme œil extérieur. *Love, death and polar bears* est une histoire d'un monde en perdition, dans lequel l'individu est aliéné (*ill.lu*). jh

Sven Becker

tablo

Politique



À ses premières amours

Robert Garcia, conseiller communal écolo à Dudelange, revient à ses premières amours : lors de la dernière assemblée générale de l'asbl Rotondes, le 19 mars, l'ancien coordinateur général de l'année culturelle 2007 (photo de 2005 : Martin Linster) et ancien directeur des Rotondes a été désigné nouveau président de l'asbl. Garcia succède ainsi à Nancy Braun, qui se concentrera sur l'organisation de la prochaine année culturelle, Esch 2022. Fort de quinze ans de militance culturelle, Roga pourra guider son successeur à la direction, Steph Meyers, qui a pris la relève en 2016, notamment pour l'achèvement de la restauration de la Rotonde 2, encore à l'état brut, qui est budgétisée à hauteur de 18,5 millions d'euros dans le budget pluriannuel de l'État. En plus, Roga est de la même couleur politique que la ministre de la Culture, Sam Tanson, ce qui pourrait aider à défendre la structure au plus haut niveau. Si tant est que ce besoin existe : Tanson cite régulièrement les Rotondes et les programmes jeunes comme exemplaires. jh

Prix & concours

Vers la gloire (sous réserves)

L'annonce saute actuellement aux yeux de tous les utilisateurs des réseaux sociaux : le galleriste et collectionneur d'art Hervé Lancelin vient de lancer la cinquième édition de son Luxembourg Art Prize, imaginé en 2015 et qui « vise à révéler chaque année des talents, amateurs ou non, quels que soient leur âge et leur nationalité » selon le site *luxembourg-artprize.com*. L'annonce fait miroiter une bourse de 50 000 euros, soit le double de 2018 et le quadruple de la dotation du concurrent Luxembourg Encouragement for Artists Prize (Leap), organisé par Nosbaum-Reding et un sponsor aux Rotondes. Et Lancelin n'y va pas avec le dos de la cuillère dans sa promotion : « Ce Prix a l'ambition d'accélérer la carrière d'artistes méconnus grâce à une exposition collective des finalistes du Prix, et à l'action du réseau international des finalistes du Prix existant depuis 2015 ». Ladite exposition aurait lieu à la « Pinacothèque – musée privé sans but lucratif ». L'année dernière, il y a eu 305 candidatures ; cette année, les frais d'inscription s'élèvent à 55 euros. Les lauréats précédents furent Albert Janzen (Allemagne), John Haverty (USA), Jarik Jongman (Pays-Bas) et Ludovic Thiriez (France) – aucun lauréat autochtone jusqu'ici, aucune femme et aucun artiste ayant acquis la célébrité promise.

D'autres détails intriguent : la « Pinacothèque » n'a rien d'un musée, il s'agit seulement du nouveau nom de l'ancienne galerie Lancelin, rue Michel-Rodange à Luxembourg, et qui est fermée la plupart du temps. La photo ci-dessous, prise ce mercredi après-midi (TPC), n'indique en rien cette grande exposition *Art brut* annoncée sur le site internet et qui devait durer jusqu'au 15 juin. Selon les statuts de l'asbl Pinacothèque, déposés en 2017, Lancelin en est le seul membre, en son nom personnel (président), avec sa société Mansart SA (vice-président et secrétaire) et avec une Sàrl Hervé Lancelin (trésorier). Son objet est « de promouvoir les arts plastiques [...], d'organiser des expositions d'art [...] et éventuellement de constituer une collection d'art ». Ça sent la fumisterie, mais Jo Kox l'a sagement repris dans son répertoire des prix annexé au Kep – et donc cautionné. jh



Littérature



Ahnenforschung

Le premier livre d'Elise Schmit, *Stürze aus unterschiedlichen Fallhöhen*, paru l'année dernière chez Hyde, est une sensation par la précision de la langue et l'amour du détail avec lequel elle décrit les petits drames de la vie quotidienne. Schmit, qui contribue régulièrement au *Land*, se démarque par la méticulosité de son travail littéraire et avait la même exigence dans la conception de la soirée que lui consacre le Centre national de littérature. Mercredi prochain, 3 avril (à 19h30), elle profitera de l'occasion pour faire résonner son travail avec celui d'un confrère : Saša Stanišić (photo : Katja Sämann) Il est de la génération d'Elise Schmit. Il est né quatre ans avant elle, en 1978, dans une région moins pacifique que la Moselle luxembourgeoise : à Višegrad en Yougoslavie, d'un père bosniaque et d'une mère serbe ; la famille a fui vers l'Allemagne en 1992. Son premier livre, *Wie der Soldat das Grammofon repariert*, a été traduit en 31 langues. Son nouveau roman *Herkunft*, qui vient de paraître chez Luchterhand, est une quête poétique de ses racines, dans une langue enjouée et précise à la fois. Les deux auteurs discuteront avec Henning Marmulla des obsessions littéraires qu'ils partagent. jh

Théâtre

Call an actor

L'association Actors.lu présidée par Sophie Langevin n'est pas un syndicat – la militance pour des barèmes professionnels et de meilleures conditions de travail revient plutôt à l'Aspro –, ni une agence commerciale. Elle se limite plutôt à regrouper les CVs des actrices et acteurs professionnels, offrant ainsi un valeureux service aussi bien aux artistes qu'aux recruteurs et responsables de casting. Fred Thouillot (Granduchy), qui travaille pour de nombreux théâtres, vient de refaire le design du site, le rendant plus sobre et plus facile d'accès. jh

Solidarités

Arnaud Meunier, le directeur de la Comédie de Saint-Étienne, centre dramatique national, est en train de devenir une des voix qui comptent de la scène française, n'hésitant jamais à prendre la parole lorsqu'il s'agit par exemple de défendre la liberté des artistes. Mardi 2 avril et mercredi 3, le Grand Théâtre accueillera sa dernière mise en scène, *J'ai pris mon père sur mes épaules*, sur un texte commandé à Fabrice Melquiot (photo : Sonia Barcet), racontant l'épopée d'un fils avec son père malade, jusqu'au Portugal (*theatres.lu*). jh

Politique

Artclusterfuck

Il faut oublier Bouvier et la mauvaise presse. Le Freeport au Senningerberg veut désormais se montrer plus blanc que blanc, bel écrin hautement sécurisé pour œuvres d'art et autres objets de valeur. Ce dimanche, 31 mars, de 10h30 à 17 heures, le grand public (muni d'une pièce d'identité) aura une des rares occasions d'entrer dans le bunker (photos : pg) et d'y admirer non seulement le bas-relief d'Alexander Farta Aka Vhils, mais aussi des œuvres mises à disposition par des dépositaires et les institutions privées (Ceysson & Bénétière) ou publiques (Mudam). L'on annonce des œuvres de El Greco, de Lucas Cranach, mais aussi de Michel Majerus, Andreas Gursky, Banksy ou Buren..., le tout installé dans le majestueux foyer en béton. Histoire de jouer la transparence et tenter de réduire l'hostilité du grand public envers ce projet central de l'*art cluster* du gouvernement, raillé comme niche fiscale pas très nette. Le Mudam avalise. jh



Fotografie

Ästhetik des Ungreifbaren

Boris Loder

Fast könnte man meinen, das Display01 des Centre national de l'audiovisuel wäre dieser Tage geschlossen, würden einem nicht die beleuchteten Fotografien aus der Dunkelheit entgegenschei- nen. Beim Betreten des Raums mit der aktuellen Ausstellung *NEOs* des italienischen Fotografen Ezio D'Agostino fällt es zunächst schwer, sich in der Schwärze räumlich zurechtzufinden. Umso klarer erscheinen dank der fokussierten Aus- leuchtung die abstrakten geometrischen Motive auf den Fotografien. Was zunächst wie ein Inven- tar an Kreisen, Quadraten und Dreiecken wirkt, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als tech- nisches Gerät, Innenräume und architektonische Details, die in ihrer größtenteils monochromen



Ezio D'Agostino

Umsetzung wie Fragmente aus einem futuristi- schen Film erscheinen.

Der einheimische Betrachter erkennt das ein oder andere Element, wie etwa die ikonischen Lampen, die in Esch-Belval auf die Betonstelen montiert sind. Feuerfeste Handschuhe und ein Hitzeschild geben weitere thematische Hinweise auf die Stahlindustrie, eine Konnotation, die je- doch durch die Fotografie einer Satellitenschüssel gebrochen wird.

Ansichten aus dem Freeport, Gerät zur Analyse seltener Metalle, die Fassade der Deutschen Bank – erst über die ausgelegten iPads erfährt der Be- sucher, was auf den einzelnen Bildern, allesamt Motive aus Luxemburg, zu sehen ist.

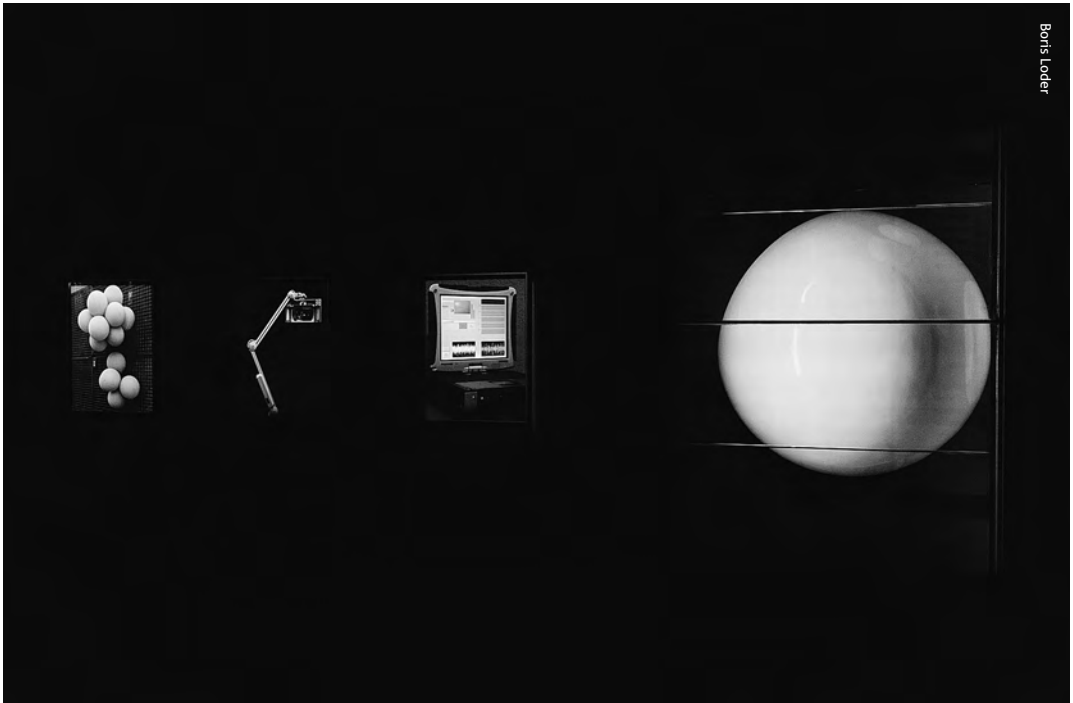
Die Ausstellung ist das Resultat einer Künstler- residenz, die 2016 im Rahmen der letzten *CNA Portfolio Days* vergeben wurde. Der vierzigjährige D'Agostino stellte damals unter anderem ein Pro- jekt vor, das Orte zeigte, an dem Vermisste zuletzt gesehen wurden. Er wurde auf Basis seines Portfo- lios ausgewählt, in Luxemburg ein Projekt auszuar- beiten und dieses anschließend in Form einer Aus- stellung und einer Buchpublikation umzusetzen.

Er habe mangels Kenntnis über das Land zunächst keinerlei Vorstellung gehabt, welches Projekt er in Luxemburg realisieren könnte, so D'Agostino. Kurz vor der Portfolio-Schau jedoch verkünde- te Luxemburg den Start des Space-Resources- Programms. Dies bildete D'Agostinos Startpunkt, sich mit der Geschichte Luxemburgs auseinander- zusetzen. „Ich habe mir die Frage gestellt, wo- rüber wir reden, wenn wir von ‚Reichtum‘ spre- chen“, erklärt der Fotograf den Ausgangspunkt seines Konzepts. Luxemburgs Reichtum habe begonnen, als es möglich wurde, Phosphor von Eisen zu trennen. Im Gegensatz zu diesem greif- baren Prozess, in dem reale Rohstoffe weiterverar-

Ezio D'Agostinos Arbeit *NEOs* ist eine sowohl umfassende als auch minimalistische Katalogisierung der wirtschafts- und technikhistorischen Facetten des Landes

beitet wurden, sei es zwischenzeitlich durch den Finanzplatz Luxemburg zu einer Dematerialisie- rung von Reichtum gekommen, so der Fotograf.

Gerade dieser Aspekt, die Sichtbarmachung des Virtuellen, wie Finanztransaktionen und Kom- munikation, habe ihn besonders gereizt. Dabei gelingt es dem studierten Archäologen und Do- kumentarfotografen, das Ungreifbare über den Weg der Dekonstruktion einzufangen. Von hand- festen Rohstoffen, wie einem Goldnugget, über Banken, an denen virtueller Reichtum verwaltet wird, hin zu den Parabolantennen der SES als Symbole eines hypothetischen künftigen Kapitals in Form extraterrestrischer Ressourcen – *NEOs* ist eine sowohl umfassende als auch minimalistische Katalogisierung der wirtschafts- und technik- historischen Facetten des Landes.



Wie ein Inventar an Kreisen, Quadraten und Dreiecken

Mit dem Freeport ist auch die Verwaltung und Aufbewahrung hochwertiger Kunstgüter doku- mentiert. Überrascht sei er gewesen über die Of- fenheit, die ihm an diesem Hochsicherheitsort und anderen augenscheinlich hermetischen Orten ent- gegengebracht wurde. D'Agostino erklärt, er habe eine Liste der wichtigsten Orte erstellt, die ihm mit Hilfe des CNA zugänglich gemacht wurden.

Auf die strikte Trennung von Fotografien und Erklä- rungen angesprochen, die sich auch in der sehr hoch- wertigen Publikation zweier ansprechend gestalter- te Bücher – eines für Bilder, eines für Bildbeschreibun- gen – niedergeschlagen hat, erklärt D'Agostino, wie „vollkommen anders“ das Endresultat gegenüber seinem anfänglich rein dokumentarischen Ansatz geraten sei. Die außergewöhnliche Umsetzung der Ausstellung, die zusammen mit der CNA-Kuratorin

Michèle Walerich konzipiert wurde, solle in dieser Distanz aus Text und Bild einen Interpretationsspiel- raum entstehen lassen, so D'Agostino.

Und tatsächlich ist es ohne Weiteres möglich, die ästhetisch überaus kohärente Serie nach rein vi- suellen Gesichtspunkten zu betrachten. Gerade auch die Abwesenheit anekdotischer Elemente, die nicht selten dokumentarische Werke einheimi- scher Künstler zu Nabelschauungen geraten lassen, ist die Stärke dieser Außenperspektive D'Agostinos, der mit *NEOs* einen frischen und zeitgenössischen Blick auf das Land bietet.

Die Ausstellung *NEOs* von Ezio D'Agostino dauert noch bis zum 9. Juni im CNA in Düdelingen. Fotobuch *NEOs*, erschienen bei Skinnerbox, im CNA erhältlich (72 S., 35 Euro); cna.public.lu

Beaux livres / architecture

Quarante ans pour questionner l'architecture

Lucien Kayser

Cela commence de façon prometteuse, un livre d'architecture s'ouvrant sur le texte d'un artiste plasticien, en l'occurrence Luc Wolff, qui évoque sa rencontre avec les deux architectes et à la suite un cheminement commun, des préoccupations partagées. Le lecteur retourne ainsi volontiers en arrière, même s'il ne partage pas tel manichéisme sur la scène luxembourgeoise, telle exigence à l'art, ou s'agit-il d'une assurance qu'on croyait abandonnée depuis la première moitié du vingtième siècle, de (pouvoir) changer le monde. Plus modeste, plus lucide, un Günther Uecker s'en tient à l'éveil d'une prise de conscience, ce qui déjà n'est pas mal.

Promesse de haute tenue qui se confirme dans le texte suivant, qui reprend en fait le titre du livre, le prolongeant : *Wohnen und Verorten*. Seulement, le point de vue peut paraître un peu trop heideggerrien, à partir de la manie étymo- logique de notre philosophe que Thomas Bernhard cantonne malicieusement, méchamment, à sa Forêt noire. Et l'enchaînement se fait, jusqu'à *Heimat, Heimatgefühl*, qu'on n'est pas nécessairement enclin à suivre, dans notre temps de fureur ou folie identitaire. On saluerait plutôt Gide, répondant à Barrès, que né à Paris, d'un père uzétien et d'une mère normande, ne sachant où s'enraciner, il a pris le parti de voyager.

Concédon's, toutefois, cette fonction à la maison, « n'habite avec intensité que celui qui a su se blottir » (Gaston Bachelard). À condition de s'ouvrir au rêve, à la liberté donc, comme le veut l'auteur de la *Poétique de l'espace*. On se résoudra à un va-et- vient, un mouvement dialectique, la citation de Flusser, en exergue, ne l'interdit pas, laissant de la place à l'antithèse, au *Heraustrreten*.

Assez de ces considérations, que d'aucuns trouveront trop théoriques. Pour un livre qui, à l'occasion du quarantième anniversaire d'un bureau d'architecture, fait le bilan de ses réalisations, les passe en revue, les expose et commente au lecteur, à un moment aussi où les Witry & Witry changent tant soit peu de face. Ce qu'on attend d'habitude de ce genre de publication, y est, et de profusion, et avec la plus grande netteté, au long de près de 500 pages. Et l'on aurait tort de se plaindre de ce qu'il y a de plus, de ce qui s'avère un peu comme le fondement de leur travail. Il arrive trop souvent dans nos parages qu'on regrette, avec raison, l'absence d'un véritable discours (*Diskurs*), ou débat, pour ne pas y souscrire à l'occasion, d'autant plus qu'il donne sa véritable ossature au reste.

À parcourir le très large éventail de l'architecture contemporaine, il s'offre maintes façons d'y mettre de l'ordre, plus simplement de séparer ou opposer les auteurs. L'une serait par exemple, qui vaut de même pour d'autres créateurs, de distinguer ceux qui sont d'un bout à l'autre eux-mêmes, parfaitement identifiables, à ceux qui changent ; en architecture, on dira ceux qui sèment en tous lieux leur manière, leur style, avec de soi-disant solitaires, à ceux qui justement tiennent plus compte des lieux, quitte à ce qu'on ne les reconnaisse pas du premier coup d'œil, ces *topophiles* dirions-nous. Les Witry comptent parmi ces derniers. Et il est de la sorte une richesse dans la concep- tion de leurs réalisations, de quelque taille qu'elles soient, des immeubles d'habitation aux bâtiments publics.

Autres caractéristiques du bureau. Tant pour les nouvelles constructions que pour les rénovations, le souci extrême de préserver les ressources, présent dès le départ, le soin d'un assainissement énergétique. Et exemplaire d'une orientation résolue- ment écologique, dès 2004, l'école primaire de Born, en bois, sur trois étages ; mais le matériau n'est pas seul en jeu, « ein besonderes Augenmerk lag auf einer Mini- mierung der eingesetzten Technik und einer hohen Nutzerfreundlichkeit der aus- gewählten Anlagen im Gebäude ».



Le souci extrême de préserver les ressources, dès le départ

Über das Wohnen : le bureau d'architecture Witry & Witry fait le bilan, de ses réalisations bien sûr, et au-delà, invite à la réflexion, voire au débat

Très vite, dans l'agencement du livre, le geste architectural se trouve de même inséré plus globalement dans l'urbanisme. Il est ces projets, programmes, pour Junglin- ter, pour Ehlerange, Schiffflange, Esch-sur-Alzette, ou Grevenmacher. Et comme tout au long, le texte qui introduit le chapitre n'est pas sans poser des questions qui vont à l'essentiel, ici quant à la participation citoyenne, non sans en relever les diffi- cultés, « dass die ultimative Konsequenz von Partizipation – Abgabe und Teilhabe von Macht – die zuständigen Akteure und Institutionen im Land in hohem Masse irritiert und herausfordert ».

On voit, *Über das Wohnen* va bien au-delà du simple répertoire. On le retrouve, quand même, en bout de piste, dans les dernières pages, énumérant les réalisations du bureau dans les différentes parties du pays, en irradiant à partir d'Echternach, bien sûr, et ce n'est que justice que de voir une quarantaine de pages consacrées à la ville frontière de l'est, à commencer par les travaux autour du lycée classique. *Heimat*, peut-être, sans doute, il n'y a rien à y redire, quand l'ouverture suit, *die Äus- serung* ; dans notre cas, et le livre de se fermer là-dessus, sur le terrain international. À noter dans ce sens qu'il a été édité par le Deutscher Architektur Verlag.

Witry & Witry : *Über das Wohnen* ; Deutscher Architektur Verlag, décembre 2018 ; 488 pages ; ISBN : 978-3946154440 ; 69 euros

Cinéma

Lutte des classes

Fränk Grotz

Deux ans après *Get Out*, pour lequel il avait gagné l'Oscar du meilleur scénario original, l'auteur-réalisateur Jordan Peele revient à la charge avec un autre film d'horreur aux multiples niveaux de lectures. *Us* s'ouvre sur un *flash back* qui nous rappelle immédiatement les aptitudes exceptionnelles de ce cinéaste maîtrisant toute la gamme de ses instruments de narration.

Adelaide (Madison Curry) est en vacances avec ses parents à la plage de Santa Cruz, en Californie. Une ambiance hypnotique et menaçante s'installe par de subtils travellings approchant les personnages de derrière, un jeu sonore habile entre point de vue et point d'écoute et la flagrante insouciance du père (Yahya Abdul-Mateen II) quittant des yeux sa fille alors que la mère (Anna Diop) est partie pour quelques instants. Adelaide s'égare pendant un quart d'heure et se retrouve dans un labyrinthe de miroirs où elle fait une expérience traumatisante en rencontrant son double.

Une trentaine d'années plus tard, Adelaide retourne avec son mari Gabe (Winston Duke) et ses deux enfants (Shahadi Wright Joseph et Evan Alex) à Santa Cruz, toujours la peur au ventre. Mais Gabe, tout aussi insouciant que le père à l'époque, ne la prend pas au sérieux. Tout semble bien se passer jusqu'au moment où une famille constituée de leur doubles exacts apparaît devant leur maison.

Alors que le cauchemar prend de l'ampleur, le film gagne en profondeur et en humour. Les dialogues pleins de références à la culture populaire et de second degré sont un véritable bonheur. Lorsque le père propose de piéger les intrus « comme Kevin dans *Home Alone* », celle-ci n'arrive pas à le croire. Les sosies, quant à eux, s'avèrent être bien plus que des zombies ou des fantômes. Ils sont des copies moins chanceuses



Lupita Nyong'o

Jordan Peele revient à la charge avec *Us*, un film d'horreur aux multiples niveaux de lecture

que leurs originaux et ont une véritable cause. De la parabole sur le racisme concret et latent envers les afro-américains dans *Get Out*, on passe à une parabole plus générale sur le déterminisme social et le recours à la violence. Le double, en effet,

n'est pas uniquement une projection de la pire version de nous, mais aussi de la plus restreinte.

L'image de cette révolution grotesque, surgie de nulle part, est à son comble lorsqu'un père de famille agressé par sa copie ordonne à sa boîte de commande vocale (Alexa, devenue ici Ophelia) d'appeler la police et se retrouve avec la chanson *Fuck the police* par NWA, jouée à plein volume pendant qu'il se fait massacrer.

Le réalisateur réussit à canaliser ces métaphores et commentaires sur la société américaine dans la trame classique d'un film de zombie/d'invasion. Ironie du sort, les protagonistes cherchent à se frayer leur chemin vers le Mexique pour se sauver. Jusqu'à l'ultime revirement, le cinéaste reste conséquent dans son écriture et conclut que la menace dort en nous. Une bande-son garantissant la chair de poule, signée Michael Abels et l'interprétation de l'actrice Lupita Nyong'o dans le rôle principal complètent ce deuxième long-métrage de Jordan Peele.

Théâtre

Hollywood n'a qu'à bien se tenir

Godfrey Gordet

Annoncé comme l'un des temps forts de la saison 18/19 du Centaure, *George Dandin* a fait bouger les foules depuis sa première le 12 mars dernier. On s'est sûrement passé le mot, à raison, car la pièce est une franche réussite, mêlant le cynisme de Molière, l'univers cinématographique d'Anne Simon et un groupe de comédiens survoltés, dans une direction infusée de cocasserie et d'ardeur. Et même si l'on a rarement vu un public aussi indiscipliné, ce soir-là, l'« effet Molière » était dans la salle et celui-ci risque bien de gagner les prochaines dates de la tournée provinciale.

Molière écrit *George Dandin ou le Mari confondu* en 1668 comme une comédie-ballet agrémentée de la musique du compositeur Jean-Baptiste Lully. D'abord joué à Versailles pour la cour, puis au Palais-Royal devant un public plus roturier, *George Dandin* connaît deux sons de cloche : celui d'une comédie moqueuse et celui d'une farce tragique aux thématiques polémiques.

Monsieur et Madame de Sotenville ont une fille, qu'ils offrent en épousailles à George Dandin qui acquiert de fait, le noble rang de Monsieur de la Dandinière. Néanmoins, Angélique sa jeune épouse, prisonnière de cette union, veut continuer à profiter de sa jeunesse, sa beauté et ses courtisans. Rebelle face à son mari, elle n'entend pas



Menée par un Pitt Simon parfait (George Dandin), l'équipe de scène est très belle

remplir son rôle conjugal, tandis que Clitandre, un gentilhomme de la cour volage et sans scrupules, la courtise éhontément. Dandin est ainsi tour à tour humilié par ses beaux-parents, bafoué par sa femme, trahi par son valet... Un *self-made-man* abattu en place publique par les aristos' à qui il aimerait ressembler.

Même si les premiers traits de lecture disent le contraire, *George Dandin* n'est pas une pièce comique, elle est profondément tout l'inverse. Molière y exploite sa verve « risiblo-burlesque » afin de dézinguer les constructions sociales de son époque, pas si loin des nôtres, aujourd'hui encore...

L'exposé social qui est fait dans cette pièce est tel qu'elle en devient une tragédie douloureuse, d'une cruauté palpable donnant à voir le péril sociétal par le spectre d'une crise de couple. Aussi, c'est toute une hiérarchie sociale qui se retrouve sous la critique et génie de ce théâtre est que le discours est encore très actuel. Georges Dandin questionne sur la définition même de l'« identité sociale » et la pièce livre un diagnostic rude qui montre par la caricature, le déclin humain.

Dans *George Dadin*, Molière présente un monde cynique, qui ne reconnaît plus les dogmes manichéens. La comédie n'a plus d'objet moral et Molière n'invite plus à comprendre la farce comme un divertissement heureux mais plutôt comme une histoire sarcastique abandonnant son héros à son triste sort. Anne Simon l'a bien compris : Dandin est un personnage de tragédie et elle s'emploie à le faire voir comme tel.

Sans violenter son public par la nouveauté, Anne Simon, trouve de nombreux ressorts pour faire entendre ce texte au lourd débat. Molière accordait, en son temps, beaucoup d'exigences à ses décors, Anne Simon, elle aussi, retient la nécessité, ouvrant sa pièce à l'univers populaire et heureux du cinéma hollywoodien des années cinquante. Sur scène donc, la scénographe Anouk Schiltz déploie un jardin très coloré, mi-kitsch, mi-pays des merveilles, d'où sortent quelques clins d'œil à l'auteur. On se croirait dans le jardin d'un réalisateur fantasque du cinéma américain. Et c'est très cohérent quand on imagine ce rêve américain à la Marilyn que l'on retrouve allégoriquement chez George Dandin qui s'est construit seul, gravissant les échelons à coup de piolet, dans l'espoir de vivre ses rêves.

Toute l'essence de cette pièce est dans la dualité de Dandin, partagé entre sa réussite sociale et sa mémoire d'homme de rien. Ce débat, Anne Simon l'utilise également, proposant de le voir sous l'utopie américaine d'après guerre : cette idée d'une bourgeoisie accessible par tous qui vire à « la dystopie suburbaine », comme elle l'explique.

Cinémasteak

Confessions criminelles

Heureusement pour Archibald de la Cruz, le héros pervers du film de Luis Buñuel, la loi évalue la responsabilité d'un homme à ses actes, non à ses pensées délinquantes. Toute sa vie durant, Archibald aura ainsi fantasmé des meurtres sans jamais en commettre aucun... L'enquête policière à laquelle nous invite le titre du film (*Ensayo de un crimen* dans sa version originale, littéralement « Répétition d'un crime », ou *La vie criminelle d'Archibald de la Cruz* dans sa version française) prend ici une tournure psychanalytique, livrant le portrait d'un homme en proie à des obsessions morbides. Le spectateur, confortablement installé dans le fauteuil du psychanalyste, scrute dans le moindre détail les symptômes qui peuvent trahir les névroses du protagoniste. Là un mot, ici une expression, ailleurs un regard, ou encore telle association évocatrice d'images... C'est tout l'appareil signifiant du cinéma qui concourt à restituer l'état psychologique dans lequel se trouve notre séducteur mal intentionné.

Tout commence évidemment pendant l'enfance. Élevé dans le milieu doré de la grande bourgeoisie mexicaine, le petit « Archi » est un enfant-roi, passant des bras de sa mère à ceux de sa jolie nourrice. Cette dernière lui raconte un soir l'histoire de la boîte à musique qu'il porte dans ses mains. La légende veut qu'un roi l'utilisait pour assouvir de funestes desseins ; en actionnant la mélodie, le régent se serait débarrassé de ses ennemis, mais aussi de sa femme, la reine. Archi saisit à son tour la boîte magique, et pendant que défile la musique, il fixe du regard la nourrice à la fenêtre. Atteinte d'une balle perdue, celle-ci s'effondre au sol, le visage entaché de sang. Archi n'en croit pas ses yeux, tout grands écarquillés. Non seulement l'effraction du réel semble exaucer son vœu funeste, mais celui-ci éprouve un trouble érotique à la vue de cette dépouille qui découvre de superbes cuisses en jarretelles. La scène primitive est ainsi posée, dès la première séquence du film. Et le mal ira grandissant, de façon chronologique, Archibald ne cessant de courir après ce fantasme, à travers la répétition de femmes qui toutes ressemblent à la belle défunte. Trois années après le film de Buñuel, Alfred Hitchcock en fera le leitmotiv du sublime *Vertigo* (1958).

Après l'amorale sauvagerie de *Los Olvidados* (1950), le cinéaste espagnol en exil délaisse l'examen de la réalité sociale pour revenir à ses premières transgressions surréalistes. Retour aux puissances imaginatives du rêve, du fantasme, de la rêverie, des pulsions, et à tout ce qui fait de l'homme une incroyable usine à produire des images. D'*Un chien andalou* (1929) à *La vie criminelle d'Archibald de la Cruz* (1955), on retrouve aussi quelques objets-fétiches, depuis l'énigmatique boîte reprise par David Lynch dans *Mulholland Drive* (2001) jusqu'à la présence anxiogène et castratrice du rasoir. Par un étrange effet de miroir, ce sera aussi l'occasion, pour le cinéaste, de mener une réflexion introspective sur ses démons intérieurs – la jalousie, son désir de possession de femmes, et les tendances paranoïaques que Buñuel confesse dans *El (Tourments, 1953)*, son film le plus autobiographique. Loïc Millot

La vie criminelle d'Archibald de la Cruz de Luis Buñuel (Mexique, 1955, 89 mn., vostf), vendredi 29 mars à 20H30, Cinémathèque de la Ville de Luxembourg, place du Théâtre

Le *George Dandin* d'Anne Simon rassure de voir qu'un classique n'est pas forcé d'être monté comme un classique

D'ailleurs, menée par un Pitt Simon parfait (George Dandin), l'équipe de scène est très belle, efficace et enthousiaste. Main dans la main, la troupe nous fait vivre ce texte avec passion et justesse et jamais on ne lâche prise. Et même si tout ça finit plutôt mal, « lorsqu'on a, comme moi, épousé une méchante femme, le meilleur parti que l'on puisse prendre est de s'aller jeter dans l'eau, la tête la première », ce *George Dandin* d'Anne Simon rassure de voir qu'un classique n'est pas forcé d'être monté comme un classique.

Enfin, si déjà à l'époque, Molière floutait les pistes, donnant à entendre une pièce drôle, aux desseins bien moins réjouissants, assaillant son propre public d'une critique sociétale ferme et subtile. Aujourd'hui, à nouveau, le débat de fond est le même, mais le public est-il toujours aussi crédule ? Une question en suspension, à laquelle Anne Simon tente de répondre en plaçant la pièce dans un contexte et des références esthétiques plus proches de nous, poussant son public à lire le second discours du texte, à voir au-delà des artifices, derrière la vanne et le décor peint...

George Dandin de Molière, mis en scène par Anne Simon, assistés de Tom Dockal, scénographie et costumes de Anouk Schiltz, création lumières de Romain Stamet ; avec Rom Blanco, Sophie Langevin, Mathieu Moro, Renelde Pierlot, Franck Sasonoff , Pitt Simon, Anouk Wagener, est une production du Théâtre du Centaure, en coproduction avec le Kulturhaus Niederanven, où la pièce sera jouée les 29 et 30 mars, et le Kinneksbond de Mamer, qui l'accueillera les 24 et 25 avril ; en outre, elle sera jouée le 4 avril 2019 au Cube 521 à Marnach ; pour plus d'informations : theatrecentaure.lu/spectacle/george-dandin/

Théâtre

Hors concours

Godefroy Gordet

Le Dieu du carnage de Yasmina Reza, n'est pas qu'une œuvre théâtrale imposée par l'éducation nationale française aux élèves de troisième. C'est aussi et avant tout un pamphlet acide d'une communauté bourgeoise de quadras qui s'énlise dans sa fausse modestie, son sexisme, son hypocrisie, ses faux semblants... Sa connerie, en somme. Chez Frank Hoffmann sur la scène du Théâtre national du Luxembourg, ça en devient jubilatoire et hilarant, entraîné par un quatuor de comédiens extraordinaires.

Publié en 2006 chez Albin Michel, *Le Dieu du carnage* est une critique acerbe d'une société friquée qui se regarde le nombril. Pièce contemporaine devenue outil pédagogique, le plus drôle là-dans, c'est que l'œuvre textuelle n'a rien de bien-séant. Yasmina Reza nous y conte avec humour la rencontre de deux couples de parents, forcés de discuter de la récente chamaillerie de leurs gamins respectifs. Le couple Houllié, comme le couple Reille, tentent maladroitement de résoudre, comme il se doit, la bagarre des deux collégiens. D'abord accommodants, livrant un discours aimable partagé, très vite, tout part en vrille, les masques disparaissent et le mépris remplace les apparences. Les deux parties en viennent à s'entre-chasser, s'entre-dévoier, s'entre-tuer, comme des animaux dans une cage trop petite.

Yasmina Reza est l'un des monstres sacrés de la littérature française, reconnue internationalement depuis sa pièce *Art* en 1994 et récompensée de nombreux prix. En bref, on n'en finit plus de vanter la langue de Reza, sa capacité à tenir avec fer-

meté la tension dramatique dans ses pièces et son sens de l'à-propos. Et ici encore dans *Le Dieu du carnage*, elle évoque avec autant de hargne que de frivolité, les contradictions qui font les « gens » de notre aujourd'hui contextuel. Entre égocentrisme et altruisme, rigidité et désinvolture, courtoisie et cruauté, gravité et superficialité, les personnages nous font voir ici, l'antinomie humaine dans toute sa splendeur.

Le Dieu du carnage a connu de nombreuses mises en scène un peu partout dans le monde depuis celle au Schauspielhaus de Zurich par Jürgen Gosch en 2007 ou celle de Yasmina Reza elle-même, au théâtre Antoine à Paris en 2008. Quasi à chaque fois, l'atmosphère est « boulevardesque », traditionnelle, comme si on avait trouvé les codes de représentation de cette pièce. Pourtant, c'est aujourd'hui au Luxembourg que ça se joue, sur la

Chez Frank Hoffmann, *Le Dieu du carnage* de Yasmina Reza devient jubilatoire et hilarant, entraîné par un quatuor de comédiens extraordinaires



Frank Hoffman invite son public à voir, pour de vrai, du théâtre contemporain

scène du TNL et c'est heureusement en trompant tout classicisme que ça se donne. Frank Hoffmann, directeur TNL, invite son public à voir, pour de vrai, du théâtre contemporain, donnant une interprétation délirante et jouissive de ce *Dieu du carnage*. Utilisant un registre gestuel outrancier, absurde, voire détraqué, le metteur en scène luxembourgeois donne à voir une version qui connaît peu de limite.

Non sans rappeler l'univers « violent, drôle et cruel » de *Carnage*, l'adaptation cinématographique de Roman Polanski, sous cette signature luxembourgeoise apparaît un théâtre qui bouillonne, où les comédiens se dosent, se touchent, s'entremêlent. Et quoi qu'il en soit, dans l'une ou l'autre interprétation du texte de Yasmina Reza, les tulipes subsistent, symbole de cette rencontre qui se désagrège. Chez Hoffman, il est un accessoire à

l'absurde et s'associe aisément au décor type exposition du quai Branly qui sied à cet intérieur bourgeois moderne et pincé des fesses.

Remplissant ce salon cosu, le quatuor de comédiens fait preuve de « style », comme disent les Américains. Valérie Bodson personnifie à merveille sa Véronique Houllié, personnage à la morale qui vacille, Serge Wolf donne un Michel Houllié tonique aussi abjecte qu'il se doit, Jeanne Werner est succulente dans son interprétation d'Annette Reille, petite chose fragile mais vile par derrière, et enfin, François Camus tient parfaitement cette pourriture d'Alain Reille, avocat malhonnête se comparant à John Wayne.

Frank Hoffmann livre une vision nouvelle et géniale de ce « carnage ». Un huis-clos magistral, porté par des comédiens lançant ce texte vitriolé avec une folie théâtrale qu'on n'avait pas vue depuis longtemps. Et devant l'universalité de ce texte mettant en scène les clichés d'un vivre ensemble qui s'effrite à mesure des tirades, chacun y trouvera la satire qu'il veut et pourquoi pas même y reconsidérera son propre grade dans cette société qui effectivement, s'engouffre dans les apparences.

Le Dieu du carnage, de Yasmina Reza, mis en scène par Frank Hoffmann, assisté de Patrick Gafron, décors de Christoph Rasche, costumes de Sophie Van Den Keybus, musique de René Nuss, dramaturgie d'Andreas Wagner, lumière de Daniel Sestak, avec Valérie Bodson, François Camus, Jeanne Werner et Serge Wolf sera encore joué les 4, 5, 6 et 7 avril au Théâtre national ; [tnl.lu](#).

Musique live

En balade avec Bach

Kévin Kroczeł

Le 14 février dernier, un quatuor vocal de l'Inecc (Institut Européen de Chant Choral) Luxembourg s'est produit dans le tram. Les badauds, ravis pour la plupart, ont pu s'offrir une pause musicale impromptue en cours de journée. Quelques chants signés feu Johann Sebastian Bach, légende parmi les légendes. Une action isolée qui a permis d'annoncer, d'une jolie mais discrète manière, la seconde édition du projet *Bach in the subways* « made in Luxembourg ». *Bach in the subways*, c'est d'abord une initiative lancée en 2010 par Dale Henderson, violoncelliste américain qui s'est mis à interpréter fréquemment du Bach dans les stations du métro de New York, et ce en refusant toute donation. L'amour de la musique du compositeur allemand primant sur toute considération pécuniaire. L'année d'après, à l'occasion de l'anniversaire du Cantor de Leipzig, le même artiste a lancé un appel international à ses confrères, à jouer du Bach bénévolement, dans tous les lieux imaginables. On connaît l'histoire, la sauce a pris. Depuis, chaque 21 mars, des milliers d'artistes à travers le globe répondent à l'appel. Ce festival mondial informel est arrivé au Grand-Duché l'an dernier, avec quelques années de retard certes, mais mieux vaut tard que jamais.

Jeudi 21 mars donc, en milieu de matinée. Une petite partie de l'ensemble Ad Libitum se produit au Bierger-Center puis, suivie par une vingtaine de curieuses et de curieux, se dirige ensuite vers le Lëtzebuerg City Museum. Là, Sabine Vermeersch se plante au milieu d'un couloir et interprète le premier mouvement de la partita pour flûte seule à la mineur. Une musique douce et sylvestre en forme de mouvement perpétuel. Cachée entre deux murs aux pierres apparentes, une salle de conférence où se produisent ensuite Roby Stoos au hautbois, Roby Lohr au basson et Rosch Mirkes au cla-

vecin. Les trois musiciens connaissent leurs partitions, quelques notes fuient parfois, mais elles sont rattrapées en plein vol. Rosch Mirkes, qui est d'ailleurs à l'initiative du projet, explique patiemment le principe des transcriptions musicales à l'audience. Il cite évidemment Glenn Gould et en bon professeur, il dissèque les entrailles de son instrument à cordes à la fin du concert. Son ambition au cours de la journée est, de son propre aveu, de faire découvrir des œuvres méconnues du compositeur. Parmi les plus de mille compositions du répertoire du maître baroque, des choix ont été faits. Les plus célèbres pièces, celles qui seraient immédiatement reconnaissables même par les plus profanes, n'y sont pas.

Dans l'église Saint-Alphonse, celle qui jouxte la place du Théâtre, Jos Majerus joue sur ce qui semble être un petit orgue à soufflet, installé au milieu de la nef. L'ambiance sacrée des lieux mixée à la musique baroque nous fait sentir petits. Des choristes montent ensuite sur l'estrade, il s'agit de l'Inecc Bach Choir qui est dirigée par Nicolas Billaux. La même troupe se dirige ensuite vers le Glacis pour prendre le tram. Il est un peu plus de midi et le lieu fourmille. Les travailleuses et travailleurs en pause, les membres fidèles de l'audience depuis le début du parcours, ainsi que les choristes, photographes et autres techniciens pour la télévision s'engouffrent ensemble dans les rames du transport en commun. Quelques courtes minutes de chant désordonné, presque improvisé, s'ensuivent avant le premier arrêt, celui du Funiculaire Pfaffenthal-Kirchberg. Là, la chorale pose ses bagages en plein milieu de la station. Silence de cathédrale dans un lieu d'arrêt originellement bruyant. La formation exulte tandis que l'audience grossit. D'abord regroupés en un amas compact, les choristes s'écartent



Le Bach Choir de l'Inecc à la station Funiculaire (à gauche) et les percussionnistes au Cercle-Cité



On retient du parcours *Bach in the subways* 2019 un professionnalisme et un aspect trop carré de l'ensemble qui a, de fait, privé le public de tout imprévu poétique

pour former un large cercle, grignotant de plus en plus chaque parcelle de la station. Les passants se prêtent au jeu et s'arrêtent un instant.

Le spectacle terminé, les choristes s'en vont vers le Centre national sportif et culturel d'Coque. Pendant ce temps, dans le hall d'entrée du Cercle Cité, des percussionnistes du Conservatoire de Luxembourg jouent sur des marimbas installés pour l'occasion. Une à une et un à un, de jeunes élèves du conservatoire s'emparent de leurs baguettes et, accompagnés par leurs professeurs, interprètent de courtes, élémentaires, mais agréables œuvres. L'audience est plus hétéroclite, ou disons-le franchement, plus jeune qu'en matinée. Malgré les incessantes entrées et sorties du public et les désagréables courants d'air en résultant, les élèves s'en sortent de manière honorable. Plus bas, dans la plus modeste église protestante, Georges Hengesch termine de jouer *Komm, süßer Tod* au piano. Il laisse place à Guy Goethals pour une très intéressante performance solo au saxophone. La quatrième suite pour violoncelle en mi bémol majeur prend des airs jazzesques. On croirait entendre *Bird's Laments*, essentiel hommage à Charlie Parker signé Moondog. Tandis qu'une partie de la chorale dirigée par Nicolas Billaux se produit au Musée national d'histoire et d'art, une performance live de la flutiste Anne Clement est diffusée sur les ondes de la *radio 100.7*.

On regrette l'époque du passage sous-terrain d'Hamilius, lieu qui s'apparentaient le plus à une station de métro new-yorkaise et où le cadre aurait été idéal pour un concert ou deux. L'année prochaine au mieux, l'initiative devrait dépasser les frontières de la capitale et s'étendre à travers le Grand-Duché. C'est qu'il y en a des châteaux et autres lieux culturels en marge pour accueillir ce genre d'initiatives, surtout que le public autochtone semble y être réceptif. On retient de l'événement un professionnalisme et un aspect trop carré de l'ensemble qui a, de fait, privé le public de tout imprévu poétique. Car après tout, la seule parenthèse, pour les personnes qui n'étaient pas au courant d'une telle manifestation, aura été celle des six ou sept minutes cumulées de chants dans le tramway. En attendant, la balade en compagnie de Bach se prolonge jusqu'au soir.

Musique classique

Harmonies françaises

José Voss

Maestro Jansons n'a décidément pas son pareil pour concocter des programmes originaux et hauts en couleur. Le 21 mars, il a, en effet, gratifié le public philharmonique d'un tiercé éclectique de pages au goût français, en conjuguant une pittoresque *Ouverture* de Berlioz avec un coruscant *Concerto* de Poulenc et une monumentale et inclassable *Symphonie* de Saint-Saëns. De plus, le grand maestro d'origine lettonne sait, comme nul autre, s'entourer de solistes de haut rang tels que sa compatriote, l'exceptionnelle organiste Iveta Apkalna.

Peut-on rêver plus belle entame de concert que le *Carnaval romain* d'Hector Berlioz ? Voilà une *Ouverture* qui n'a rien perdu de son pouvoir hypnotique depuis sa création à Paris en 1844, où elle se tailla un succès à ce point franc qu'elle fut immédiatement bissée. Sa magistrale transparence d'écriture et son orchestration à la fois raffinée et brillante sont remarquablement mises en valeur par l'incomparable chef balte, qui, à la tête de son Orchestre symphonique de la Radiodiffusion bavaroise, en dessine la charpente rythmique et graphique avec méticulosité et subtilité. Un véritable travail d'orfèvre ! À la fois côté son et côté ton. Tout est ici de nerfs et de sang. Et sans une once de vulgarité.

Très populaire dans le Nouveau Monde, le *Concerto pour orgue, orchestre à cordes et timbales* de Francis Poulenc ne connaît pas encore chez nous l'audience qu'il mérite. Pourtant, c'est du Poulenc de la meilleure veine. Conçu dans le plus pur style baroque, jaillissant d'un seul jet (il se joue d'ailleurs sans interruption), il fait la part belle à l'instrument roi, dont il explore toutes les ressources et toute l'étendue du registre sonore.

L'inoxydable Mariss Jansons dans un programme Berlioz-Poulenc-Saint-Saëns

Aussi permet-il à l'organiste de faire montre de toute l'étendue de sa virtuosité, en faisant preuve tantôt d'une force fiévreuse (*Allegro*), tantôt d'une extrême délicatesse (*Andante moderato*). Ce dont ne se prive pas Iveta, la nouvelle « petite princesse » lettonne de l'orgue, laquelle, en guise de *bis*, nous gratifie d'une pièce contemporaine décoiffante d'énergie.

Dédiée à la mémoire de Franz Liszt (qui venait de mourir), la *Symphonie « avec orgue »*, dans laquelle Camille Saint-Saëns a, de son propre aveu, donné tout ce qu'il pouvait donner, révèle un SOBR et un Jansons au meilleur de leur forme. Personnification de l'élégance, par le geste comme par le style, le natif de Riga (qui fut l'assistant du légendaire Mravinski à Leningrad !) s'y montre dans ses plus hautes œuvres. Dans cette partition magistrale du romantisme symphonique français, enfin libéré de son complexe face à l'outre-Rhin, dans ce grand morceau de peinture orchestrale qui doit certes beaucoup à Beethoven et Mendelssohn, mais avant tout à Berlioz, il apparaît, en effet, comme un maître de l'architecture, mais aussi – ce qui sied spécialement à la musique française – comme un coloriste sensible et raffiné, mû par le goût – français, lui aussi – pour la clarté



Iveta Apkal et Mariss Jansons à la Philharmonie

(que Stendhal prêtait d'ailleurs à l'art français en général) et pour la précision du dessin, jointes à l'horreur de ce « qui pèse ou qui pose », pour reprendre les mots mêmes de Verlaine. De ses bras tentaculaires et de ses mains immenses, il enveloppe la musique, l'embrasse, la porte, l'anime, lui insuffle une âme.

L'espace d'une mesure, sa phalange accuse une légère baisse d'influx nerveux, ou la sonorité manque de rondeur, le rythme de tonicité ? Qu'à cela ne tienne ? Jansons est là qui veille au grain, coupe court à toute velléité de relâchement, relance sa formation, la galvanise, l'entraîne dans

les vastes montants de cette architecture grandiose avec un cœur qui laisse loin derrière ces brouillies. Quant à l'orgue Schuke, bien timbré et romantique à souhait, il est toujours tenu, avec un brio et une virtuosité à couper le souffle, par Iveta Apkalna, qui en joue sans déferlements superflus, mais avec, au contraire, la discrétion qui est absolument de rigueur ici, puisque, dans cette symphonie « avec orgue » (et non concerto « pour orgue ») du « Beethoven français », comme s'exclamait Charles Gounod au sortir de la première française, le 9 janvier 1887, l'instrument ne doit être qu'une couleur parmi d'autres dans la somptueuse palette du peintre.

Art contemporain

Le conflit-métonymie

Sans tambour ni trompette, sous-titrée « Cent ans de guerres », exposition proposée au Centre d'art Faux Mouvement à Metz, présente un déroulé lent. Au fur et à mesure que le visiteur avance dans la salle d'exposition, son regard se promène sur les œuvres. Traces éclatées et conçues à l'instar d'une forme d'universel de la guerre, le tempo s'accélère bientôt lors de la visite de la dernière salle. Nichée dans un recoin, la vidéo *Plutôt mourir que mourir/ Rather die than die* (2017) de Natacha Nisic offre une visibilité sans précédent aux dites « gueules cassées » de la Première Guerre mondiale. Alors les archives sautent parfois, l'imaginaire s'en mêle aussi, qui magnifie le masque à gaz comme réincarnation d'un Elephant Man mythifié. Les œuvres apparaissent telles des traces hantant le spectateur.

Fantômes du passé Le travail de Natacha Nisic s'attache à retrouver les traces de la Première Guerre mondiale en croisant deux histoires et deux civilisations : les Hopis, Indiens d'Amérique du Nord, engagés volontaires pour la plupart,

À Metz, l'exposition *Sans tambour ni trompette* revient sur la Guerre des tranchées

combattant de 1917 à 1918 sur les fronts de Picardie et de la Somme et le journal clinique tenu par l'historien de l'art allemand Aby Warburg. Ce dernier collecte des centaines et des milliers d'images et de textes sur le conflit meurtrier. Warburg, père de l'iconologie, avait consacré un livre aux Hopis : le *Rituel du serpent*. Le télescopage de ces deux expériences temporelles convoque les fantômes d'un passé toujours pas révolu, résolu à hanter notre dernier souffle d'humanité. Conçue comme une réponse au centenaire de la Première Guerre mondiale, *Sans tambour ni trompette* revient sur la Guerre des tranchées mais aussi les guerres suivantes. Le parti-pris n'est volontairement pas celui d'embrasser une chronologie des conflits passés, ni même d'en dresser l'inventaire circonscrit. L'exposition ouvre des pistes de recherche liées à l'armement, la violence, l'hostilité, la stratégie, les déplacements de population, l'information bien plus qu'elle ne proposerait un regard arrêté.

Détournement L'absence d'hagiographie des conflits pointe aussi au travers du détournement. À l'image de ces *Alliances, les accords internationaux* (2014) de Léa Le Bricomte, œuvre-métonymie par excellence, qui présente une veste militaire sertie de médailles et parée d'autant d'attributs qu'elle représente de conflits différents : de la Première Guerre mondiale à la guerre d'Algérie (1954-1962). Les travaux de l'artiste sont pourtant loin de souhaiter magnifier une antienne des guerres et un *Si vis pacem, para bellum* (Si tu veux la paix, prépare la guerre) au refrain antédiluvien. Les objets donnant une matérialité aux conflits armés, comme la veste militaire ou les obus de mortier, se voient affublés d'une autre fonction. Décontextualisés et recontextualisés, ils acquièrent une nouvelle signification. Le processus de détournement désinvestit ces objets de leur charge symbolique. Morgane Denzler se livre à une autre forme de détournement au travers de *Ceux qui restent* (2012-2016). À Beyrouth en 2010, elle commence à récolter des photographies datées des années 1960-1970. De ces images en noir et blanc de vacances, de paysages ou de vie quotidienne, elle souhaiterait tirer un récit qui permettrait de tisser les fils de cette mémoire libanaise. Devant ces difficultés, elle décide d'aller à la rencontre de personnes atteintes de la maladie d'Alzheimer à Beyrouth. Ceux qui restent, métonymie des vides et des blancs de l'Histoire libanaise, met en exergue cette quête d'un récit commun sous la forme originale de l'impression sur puzzle.

Réunissant les œuvres de 17 artistes travaillant en France, en Pologne, en Afrique du Sud, en Belgique ou encore en Italie, Sans tambour ni trompette télescope images et récits. Les œuvres se font métonymies des conflits passés. Détournées, elles offrent de contempler une partie de l'histoire internationale d'un œil neuf. Détachées de leur gangue historique, elles peuvent envahir notre présent. Florence Lhote

L'exposition *Sans tambour ni trompette, Cent ans de guerres* dure encore jusqu'au 28 avril au Centre Faux Mouvement à Metz ; <https://fauxmouvement.wixsite.com/faux-mouvement>

Ausstellung

Algenschnitzel und Mehlwurm-Hasen

Martin Ebner

Was sich bei der Menschenhaltung bewährt, müsste eigentlich auch bei Hühnern funktionieren. Warum ertragen wir graue Wohnsilos und triste Büros? Weil wir mit Fernsehen und anderen Medien bespaßt werden, meint der Künstler Austin Stewart. Er schlägt vor, Batteriehühner auf eine Laufkugel zu stellen und ihnen mit *Virtual-Reality-Headsets* ein Gefühl von grenzenloser Freiheit auf grünen Wiesen zu vermitteln. Fleischkäufer können *online* am Glück des Federviehs teilhaben – und per App die Schlachtung bestellen.

Sarkastischer Kommentar zur Nahrungsindustrie oder zukunftsweisende Lösung? In der Ausstellung *Food Revolution 5.0* verschwimmen die Grenzen. Die Gemeinschaftsproduktion der Kunstgewerbemuseen Hamburg, Berlin und Winterthur präsentiert rund 50 Projekte von überwiegend jungen

Designern und Tüftlern aus aller Welt. Angesichts von Hunger und Verschwendung, Konzernmacht und Umwelterstörung müssten neue, ressourcenschonende Technologien mit altem Kulturwissen verbunden werden, fordert die Berliner Kuratorin Claudia Banz: „Kaufen und Essen von Lebensmitteln ist sehr politisch. Jeder kann die Revolution ganz leicht bei sich zu Hause beginnen.“

Gegliedert ist die Schau in vier Teile: „Farm“ behandelt neue Produktionsformen, etwa Aquaponik-Anlagen, Hochhäuser für Schweine oder auch mobile Bienenstöcke mitten in Maastricht. „Markt“ kritisiert die Industrialisierung der gesamten Nahrungskette. „Küche“ wirbt für *Do-it-yourself* und *Do-it-together*: Konsumenten sollen zu Prosumenten werden. „Tisch“ will, dass kulinarisches Wissen Teil der kulturellen Bildung wird.

Besonders eifrig wird an Alternativen zu Fleisch gearbeitet. Chloé Rutzerveld etwa fabriziert mit 3D-Druckern kleine Nährböden für Pilz-Snacks. Katherina Unger und Julia Kaisinger schwärmen für Insekten: Proteine wie Rindfleisch, Aminosäure wie Tofu, dazu Vitamine und Mineralstoffe. Sie haben einen kleinen Brutkasten entwickelt, mit dem man in der heimischen Küche auf organischen Abfällen Mehlwürmer vermehren kann. Ina Turinsky und Andreas Wagner wollen mit Speichel und Atemluft platzsparend Algenkulturen züchten. Wenn es nach Michael Burton und Michiko Nitta geht, sollen wir künftig gar „Algen-Anzüge“ aus transparenten Plastikschläuchen tragen und so unabhängig von fester Nahrung zu „semi-photo-synthetischen Wesen“ werden.

Wenn nur nicht unsere uralten Ekel-Gefühle wären! Designer versuchen, neues Essen konservativen Gaumen und Augen schmackhaft zu machen. Paul Gong will unserem Darm nicht nur Bakterien einpflanzen, die verdorbene Lebensmittel verdauen können, sondern dabei auch den Geruchssinn mit süßen „Wunderbeeren“ überlisten. Carolin Schulze püriert Mehlwürmer zu Brei und formt aus der Paste ansprechende Häschen. Hanan Alkhouh verarbeitet nahrhaften, gekochten Seetang zu Brocken, die wie Fleisch aussehen. Das soll helfen, traditionelle Berufe wie Schlachter oder Metzger zu erhalten.

Überraschend viele Projekte kreisen um Abfälle und Ausscheidungen. Ayumi Matsuzaka beispielsweise baut in Berlin einen Windelkreislauf auf. WormUp aus Zürich bietet Wurmkomposter für Zuhause. Die Genfer Wohngenossenschaft Equilibre hat sich von der öffentlichen Kanalisation verabschiedet: wassersparende Kompost-Toiletten mit Regenwürmern direkt unter der Kloschüssel. Das Basler Start-Up Youtrition verarbeitet Urin zu Dünger: Kalium, Phosphor und Stickstoff sind zu schade zum Wegspülen. Bei einer Farm in Italien, auf der pro Tag 150 000 Kilo Kuhmist anfallen, fertigt das

Designer wollen uns die nachhaltige Nahrung der Zukunft schmackhaft machen

Museo della Merda aus den Überresten einer Biogasanlage *Merdacotta*, ein Material zwischen Keramik und Kunststoff. Der Begleittext räumt ein, dass Blumentöpfe und Geschirr aus „gebrannter Scheiße“ gewöhnungsbedürftig sein könnten.

In-Vitro-Fleisch, *Hightech*-Salat aus dem Labor, Ernte-Roboter und Koch-Sensoren – das alles mag schön und gut sein. Am besten sind aber doch die einfachen Ideen. Ein Kühlschrank zum Beispiel braucht nicht unbedingt einen *Smartphone*-Anschluss, um intelligent zu sein: Nicht nur in Afrika bewähren sich simple Tonschalen, die ineinander gestellt und mit einer nassen Sandschicht isoliert werden. Oft ist mittlerweile nicht Mangel das Problem, sondern zu viel Zucker, Fett, Salz. Unser Gehirn brauche 20 Minuten, um zu erkennen, dass wir bereits satt sind, betont José de la O. Er empfiehlt, das Essen zu verlangsamen: Gabeln mit ganz kurzen Zinken, Schüsseln mit widerspenstigen Abdeckungen. Den Kopf austricksen will auch Marije Vogelzang: kleine Porzellanobjekte mitten in die Spaghetti stellen – schon sieht der Teller viel voller aus. Kreativ und preiswert! Für diese Einfälle wird der Appetit der Lebensmittel-Konzerne allerdings eher begrenzt sein.

Die Ausstellung *Food Revolution 5.0 – Gestaltung für die Gesellschaft von morgen* ist noch bis zum 28. April 2019 im Gewerbemuseum Winterthur zu sehen. Den ersten Band des Katalogs dazu hat das Hamburger, den zweiten hat das Berliner Kunstgewerbemuseum herausgegeben: www.gewerbemuseum.ch



Virtuelle Freiheit für Hühner: *Second Livestock* von Austin Stewart

STIL



Christiane Kremer, ce mercredi dans le studio de **RTL Radio Lëtzebuerg** au Kirchberg

La bienveillante

josée hansen

À quelque chose malheur est bon, dit le proverbe. À **RTL Lëtzebuerg**, le désastre de l'affaire Lunghi/Berwick/Schram/Bettel (voir *d'Land* du 25.11.16) aura mené à une restructuration de la direction (le CEO Alain Berwick est parti à la retraite et a été remplacé par Christophe Goossens) et des structures internes. Et à une prise de conscience de l'importance de la culture à l'antenne. Depuis lors, les programmes luxembourgeois ont à nouveau un service purement culturel (qui avait été aboli) au sein de la rédaction, en charge du traitement de l'actualité culturelle dans tous les médias du groupe, radio, télévision et la plateforme internet **RTL.lu**.

Christiane Kremer en est la responsable et travaille avec une petite équipe, soit Patricia Baum et Jenny Fischbach en journalistes fixes, plus Claudia Kollwelter et Annick Goerens, deux collègues de la radio, qui renforcent l'équipe ponctuellement, ainsi que quelques contributeurs *free-lance*. « Notre *baseline*, explique Kremer, c'est 'Kultur fir jidderen' (la culture pour tout le monde) : on fait une offre très grand public, qui n'exclut personne, ne dépasse pas nos auditeurs ou spectateurs, mais ne les sous-estime pas pour autant ». Un bon exemple de cette approche est l'émission de débat *No art on air*, diffusée les jeudis soirs à vingt heures à la télévision, durant laquelle des invités du monde culturel s'expriment dans le cadre décontracté d'un bar branché, le Gudde Wellen, un verre à la main, sur leur actualité artistique et leur vie professionnelle ou privée. Introduite en février 2018, l'émission, dans laquelle Christiane Kremer intervient régulièrement avec des portraits des invités ou des coups de cœur, connaît un bon écho auprès du public. Comme la plus ancienne *Art Box* du samedi soir, un portrait filmé qui visite chaque semaine un autre artiste dans son biotope naturel, que ce soit au Luxembourg ou à l'étranger.

« L'essentiel dans mon métier est de mettre mon vis-à-vis à l'aise, pour qu'il s'exprime librement », estime Christiane Kremer. La radio, elle s'y connaît : à 57 ans aujourd'hui, cela fait 31 ans

qu'elle fait de l'antenne. Toujours chez **RTL Radio Lëtzebuerg**, où elle a commencé sa carrière en tant que *free-lance* dans l'émission pour enfants, après un bref passage à l'Administration des douanes. « Mes parents avaient une épicerie avec café à Kehlen, se souvient-elle. Un ami m'a dit un jour : 'Mais c'est évident, tu continues ce métier, mais ailleurs – tu sers les gens' ». Et elle éclate de rire. C'est vrai que Christiane Kremer est au service : de la chose culturelle, de la médiation, des artistes et du public. Son émission *Am Gespreich*, le jeudi à midi, est très prisée, parce qu'elle invite des artistes très divers à parler pendant une heure en *live* de leur travail et de leur vie – sans préjugés et en laissant de côté ses préférences personnelles. *RTL Week-End*, le samedi matin, est une émission de discussion faisant intervenir des personnages publics très divers, du créatif en passant par le sportif jusqu'au chef gastronomique.

Christiane Kremer n'est pas Léa Salamé. Ni Mick Entringer. Il en faut, des intervieweurs qui démontent le *storytelling* des personnes publiques. Mais le rôle de Christiane Kremer est différent, ses invités ne sont pas sur le grill, elle tente plutôt de transmettre avec bienveillance cette passion pour la culture qu'elle vit elle-même : Elle est aussi auteure et traductrice de plusieurs livres pour enfants et pièces de théâtre et a fondé, en 2013, les éditions Kremart, avec Viviane Leytem et son confrère de chez **RTL.lu** Luc Marteling. Imperturbablement de bonne humeur à l'antenne, elle a appris le métier sur le terrain, avec Roby Rauchs et Fernand Mathes à l'époque. Et elle en a vu passer, des jeunes, qui sont venus se faire les dents et une notoriété avant de quitter RTL pour un autre média, un autre métier ou ...la politique. Quatre membres du gouvernement actuel sont passés par RTL, d'autres anciens collègues sont devenus attachés de presse de ministres. Mais Christiane Kremer, elle, reste au Kirchberg. « La politique, c'est vraiment pas pour moi, sourit-elle. Même si ce n'est pas comme si on ne m'avait jamais approchée... » C'est sûr : elle, c'est la transmission qu'elle a dans le sang.



L'association

Se détendre et mieux gérer son stress à l'aide de différents exercices et ateliers de travail, voilà ce que propose l'association sans but lucratif **Koru** qui vise à donner un renouveau vital aux participants de sept sessions différentes mais complémentaires. Cela commence par l'apprentissage de différents types de respiration et se poursuit par des techniques corporelles permettant de dénouer des blocages énergétiques à l'aide du tai-chi. Suit la stimulation du mental par la découverte de la neuro-science et de la psychologie positive (photo : Koru). Le quatrième atelier sert à maintenir et développer sa propre personnalité en se reconnectant à ses propres valeurs culturelles. « Émotions et sentiments » fait découvrir des techniques de libération émotionnelle et l'avant-dernière étape est dédiée à une meilleure gestion de souvenirs et au drainage des douleurs. C'est par l'exploration de l'art-thérapie que se clôt le cycle avec, comme motivation centrale, la citation de Pablo Picasso : « L'art nettoie notre âme de la poussière du quotidien ». Cinq à quinze personnes sont admises au maximum pour un cycle holistique complet, les frais étant de 150 euros. Pour se faire une idée, des ateliers sont proposés au prix de 15 euros au Flourish Lab, 12 rue 1900. Il est important de préciser que Koru se dit libre de toute religion et direction politique (renseignements : koru-foundation.org) GD



L'endroit

Avec ses sièges recouverts de tissus en vert olive, beige ou bleu-gris, son bar en rotin tressé et son coin-cuisine ouverte où le rotin se partage l'espace avec des briques laquées en noir, le **Kobe** (photo : GG), restaurant japonais situé en face de la Chambre des députés (qui hébergeait à l'époque le coin des beaux livres de Hans Fellner), annonce l'élégance. Harmonie esthétique aussi sur les tables. Serviettes, baguettes, récipients pour le soya, tout est joli et dans des tons doux. Le service s'y fait majoritairement en langue anglaise, phénomène qui commence à se propager dans le secteur de la restauration, où nous rencontrons de plus en plus de personnel arrivé des pays de l'Est et qui s'avère en général professionnel et courtois. C'est pourtant en luxembourgeois qu'on me servira de délicieuses huîtres parfumées aux essences japonaises et décorées de petites fleurs comestibles. Le dressage de l'assiette est donc tout aussi soigné que le reste. Si la proposition du Chef qui passe sous mes yeux, le Lone Samurai, flatte le regard avec ses 25 sashimi et sushi bien exécutés, je choisis un « Tuna Bowl » au mélange de thon rouge frais et de légumes croquants, sur du riz à sushi qui surprend par son onctuosité et son goût de bouillon bien assaisonné. Seul petit bémol : la maison ne sert pas de bières asiatiques en accompagnement. Mais le vin blanc y est aussi très bon (www.kobesushi.lu). GD



L'événement

En nous assurant que « ce sera show tabernak », ils ne nous promettent sans doute pas trop. Qui connaît l'humour québécois sait qu'il est aussi décapant et décalé que le belge, autre pays divisé où on ne se prend pas trop au sérieux du fait que l'on ne sait de toute façon jamais à quelle moitié vraiment se vouer. Il s'agit ici de « **Luxembourg vs Québec** », ou la rencontre ce samedi soir au Tramschapp du GIPL (Groupement des Improvisateurs Professionnels du Luxembourg) avec leurs amis de Montréal, qui vont se battre lors d'un catch de jeux de mots et de répliques hilarantes à nous donner le hoquet. Chez eux, les membres de la LNI (Ligue Nationale d'Improvisation) font partie d'une institution qui a fêté ses 35 ans en 2012 dans l'enceinte du stade olympique de Montréal, ce qui en dit assez sur l'étendue de sa popularité. La compétition contre le Luxembourg ce 30 mars n'est pour ces comédiens rodés qu'une étape dans une tournée internationale entre Avignon le vendredi 29, Bordeaux le 31 mars et Londres le 3 avril (photo : Ini.ca). Pour s'initier au langage particulier que pratiquent ces joyeux lurons avant d'aller les écouter au Limpertsberg, voici un lien vers le Top dix des meilleurs podcasts humoristiques québécois : www.tonbarbier.com/2018/04/10/top-10-des-plus-droles-podcasts-dhumour-quebecois. (Billets disponibles sur www.weezevent.com). GD



Piccolo Teatro

Deux ans de rencontres théâtrales au Luxembourg

Un livre de josée hansen, avec des images d'Eric Chenal

Éditions d'Lëtzebuurger Land / 320 pages, 29 euros / ISBN : 978-99959-949-5-2

En vente en librairie, sur www.land.lu

ou en le commandant via courriel land@land.lu ou téléphone : 48 57 57-1

Durant deux ans, josée hansen et Eric Chenal ont écouté et observé les gens de théâtre autochtones, acteurs et metteurs en scène, auteurs et dramaturges, scénographes et costumiers, directeurs de théâtres et techniciens, politiques et critiques : les personnalités qui peuplent ce microcosme sont aussi passionnantes que leurs métiers sont divers.

Ce livre est une tentative de capter cet instant précis de l'évolution du théâtre au Luxembourg, où les pionniers ont laissé la place à une nouvelle génération, qui trouve normal de faire du théâtre non seulement son métier, mais sa vie.